Album

aus

Paris.

Von

August Lewald.

„Si le monde allait toujours en empirant, et que les pères en général fussent toujours meilleurs que leurs enfans, il y a longtemps que nous serions arrivés au dernier degré du mal, qui n'eût plus pu empirer."
(diverses leçons de Louis Guyon.)

„Si ainsi estoit, au long-temps que le monde a duré, nous serions tous anéantis, il n'y auroit plus rien qui valust entre nous."
(Considérations sur l'hist. d. France par Louis Leroy. 1570.*)*

„Si cela était vrai, les hommes seraient à présent pires que des ours."
(Montesquieu, Pensées diverses.)

Erster Theil.

Hamburg,
Verlag von Hoffmann und Campe.
1832.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

„Sie wollten neulich einmal die Handschriften einiger berühmter Männer sehen, mit denen ich die Ehre hatte Briefe zu wechseln," sagte meine liebenswürdige Freundin. „Wir sind heute so allein, und ich gesteh' es Ihnen aufrichtig, ich werde nicht eben sehr unterhaltend seyn — daher mag mein Album diese Mühe übernehmen."

Sie schellte, ein Bedienter kam und erhielt den Befehl, das Album hereinzubringen.

Nach allen Wörterbüchern ist dieses Wort, welches „Albomm" ausgesprochen wird, mit Stammbuch zu übersetzen. Wer sich aber dabei eines unserer bekannten Duodezausgaben davon, mit Verschen und Symbolchen

Digitized by Google

guter Bekannter beschrieben, vorstellt, irrt gewaltig.

Der Bediente, ein stämmiger Mann, erschien aus dem Boudoir der Dame, das Album auf beiden Armen und trug daran mit großer Anstrengung. Es hatte den Umfang eines starken Folianten, etwa wie der „Weis-Kunig," oder die Londoner Folio-Ausgabe von Shakespear, und war in braunem, gepreßtem Leder, mit Verzierungen à la mosaïque gebunden. Ein bedeutendes Vorhängeschloß von Bronce öffnete der kleine Schlüssel an der Busenkette der Dame und der Schatz lag geöffnet vor unsern Augen.

Es war ein geheimes Archiv meiner Freundin. Von der ehrwürdigen Locke ihres Vaters, bis zum letzten Stell-dich-ein ihres Ungetreuen, von dem Blümchen von dem Grabe ihrer Mutter, bis zu der Myrthenknospe aus ihrem Brautkranze. Hier lagen sie Alle nebeneinander, die stummen Zeugen

Digitized by Google

ihrer Leiden und Freuden; sie hatten sie einst aufjauchzen, verzweifeln sehen, jetzt konnten sie, wenn auch nicht gleichgiltig, doch nur von einem Schatten der Aufregung begleitet, gemustert werden, und selbst die unangenehmsten Gefühle von Ehemals, erhielten in der Erinnerung einen Reitz.

Solch ein Album ist gewiß für den Besitzer ein Buch vom höchsten Interesse. Es ist ein **herbarium vivum** gepflückt auf dem Lebenswege, bezeichnende Ueberschriften zu den Kapiteln unserer eigenen Denkwürdigkeiten. Welche Erfahrungen haben wir aus diesem Buche gezogen, wo ist Eines, dessen Inhalt belehrender für uns gewesen wäre?

Gehen wir einmal die einzelnen Abtheilungen durch.

Zuerst: Frühling der Kindheit: Die Locke des Vaters, der Taufschein, Schulzeugnisse und Preise, das Blatterimpfungsattest, ein Briefwechsel mit einer jungen

Digitized by Google

Freundin unter Aufsicht der Gouvernante, ein gutgemeintes Gedicht bei Gelegenheit der Konfirmation, ein Kreuzchen, das die ältere früh hinüber geschlummerte Schwester am Halse trug, eine vertrocknete Blume aus einem Aehrenkranze vom Erntefeste aus dem väterlichen Gute. Die Idylle ist zu Ende und das Drama beginnt unmittelbar. Die Abtheilung ist für immer geschlossen, keine leeren Blätter zwischen der ersten und zweiten — die Kindheit ist zu Ende — hier wird nichts mehr nachgetragen. —

Zweite Abtheilung: Sommer der Liebe. O die inhaltschweren Blätter! Wie sie so friedlich neben einander ruhen — die trockenen Blumen — die vergelbten Papierstreifen — die bleichen Porträts in unmodernen Trachten — die unscheinbaren Schleifen und Ringe und Spielereien — wie todt und kalt das Alles uns anschaut, das uns einst: „vergöttern oder das Herz zerreißen konnte!“ —

Digitized by Google

Dritte Abtheilung: Herbst der Ehe. Zuerst das ernste Gesicht des Gatten in dem gestickten Kleide seiner Würde, die Hochzeitgedichte von Freunden, interessante Visitenkarten, kleine Kupfer aus der sächsischen Schweiz, gesammelt auf einer Reise in den Flitterwochen, Miniaturen der beiden ersten Kinder, eine weißliche Locke mit der Unterschrift: solch Haar hatte Julius, da er ein Jahr alt war; Briefwechsel mit ausgezeichneten Männern und Frauen — — — —

„Hier sind wir zur Stelle!" sagte meine Freundin, und wir begannen in der Sammlung zu blättern, die Briefe, die nebeneinander aufgeklebt waren, auseinander zu schlagen und nach den Unterschriften zuerst zu sehen, ehe wir uns mit ihrem Inhalte beschäftigten.

Die Idee eines solchen Albums gefiel mir. Ich nahm mir vor, Alles Eigene und

Digitized by Google

Fremde, was mir im Leben zukam und des Aufhebens würdig wäre, auf diese Weise aneinander zu reihen und für das Gedächtniß aufzuspeichern.

So entstanden Sammlungen die ich „Album“ nannte.

Das erste Album aus Paris mache für das Publicum den Anfang, sollte es sich eine nicht ungünstige Stimmung erwerben, so mögen die andern ihm folgen.

Digitized by Google

I.

Abtheilung.

„Oui, dans ton empire,
Cocagne, on respire.“ . . . .

Digitized by Google

Physiognomie der Stadt.

Palais royal.

Louvre.

Die Bühne.

Café des nouveautés.

Boulevard.

Die Börse.

Père la chaise.

Digitized by Google

Physiognomie der Stadt.

Durch seine sechszig Barrieren kann man einziehen in Paris, dessen Einwohner ihm selbst gern den Beinamen „le gouffre“ geben. Da liegt er vor uns der ungeheure Schlund mit seinen 1094 Straßen, 47 Märkten, 119 Sackgäßchen, 121 Passagen und 74 Plätzen, mit seinen Gärten, Pallästen, Kerkern, Spielhäusern, mit seinen Freuden, mit seinem Elend, das lebendige Paris an beiden Ufern der Seine und die Stadt der Todten auf den Hügeln des père la Chaise und in den Katakomben! Welchen Geschichtscursus machen wir durch, wenn wir diese Stadt nach allen Richtungen durchziehen, wie reich an Erfahrungen, an Lebensweisheit, verlassen wir diese Schule, wenn wir sie recht zu benützen wußten.

Werfen wir uns vorerst ohne Wahl in das Labyrinth der Straßen und sehen wir, welchen Eindruck sie im Allgemeinen auf uns machen werden.

Digitized by Google

Kommen wir mit den Begriffen von einer sogenannten schönen Stadt nach Paris, so finden wir unsere Erwartung sehr getäuscht. Täglich wird an der Verschönerung gearbeitet, Millionen werden darauf verschwendet, und doch will diese ungeheure Stadt keine Schöne werden. Da giebt es keine mit freundlichen Farben angestrichene Häuser, keine rothen Dächer, ganz Paris ist grau und auf den Dächern, ragen thurmähnliche Feueressen und Schornsteine hervor und Schutt und Kalk, vom Wind herabgeweht, lagern darauf und geben ihnen ein demolirtes Ansehen.

Wird ein Haus abgebrochen, um eine Straße breiter zu machen, so bleibt die Mauer, wo das abgebrochene Haus lehnte, unverändert, mit den Brandmalen der Rauchfänge und Heerde, den Spuren der Treppen und hin und wieder mit den bunten Tapetenfetzen der verschiedenen Zimmer beklebt, bis Regen und Wind sie nach und nach vertilgt.

Andere Häuser sind vom Dache bis zu den Kellern mit fußlangen Characteren beschrieben, oder mit Schuhen bemalt, oder mit Stiefeln, Hüten und dergleichen, um anzuzeigen, welch ein Gewerbe die Bewohner treiben. In den Straßen lagern Jahr ein und aus Kehrichthaufen, schmutzige Gewässer fließen beständig aus dem Innern

Digitized by Google

der Häuser über die Trottoirs, und der Straßenkoth trocknet nie.

Doch wächst hin und wieder Gras, wie in dem kleinsten Städtchen Deutschlands, wilde Tauben fliegen herbei und picken ihr Futter aus den Ritzen des Pflasters, Paris wird nicht heimlicher, traulicher dadurch; zierliche Blumengärten, nur durch ein Gitter von der Straße getrennt, prangen im Schmucke der Farben und des Wohldufts, Paris wird deshalb nicht freundlicher. Kunstvoll gemalte Schilder zieren die Fronten der Häuser, man bemerkt sie nicht. Es ist stets das graue, schmutzige, ungeheure Paris, das — trotz des lebendigen Treibens einer Million hungriger, betriebsamer, reicher, armer, Menschen, die in einen ewigen Wirbeltanz begriffen zu seyn scheinen, — den Fremdling verstimmt und ihn mit dem unheimlichen Gefühl beschleicht, daß er allein dastehe in einem brandenden Meere von schroffen, alten Felsen umgeben.

Eine einzige Straße nehmen wir von dieser allgemeinen Physiognomie der Stadt aus, es ist dies die Straße, welche während der Kaiserherrschaft gebaut wurde, als Napoleon bemüht war die kurzen Beinkleider, die gradgeschnittenen Röcke, die Hüte, welche man unter dem Arm trägt, statt sie

Digitized by Google

auf den Kopf zu setzen, kurz alle jene Lächerlichkeiten der alten Höfe wieder einzuführen. Diese Straße trägt ganz den dahin gehörigen Character, in ihrer langweiligen Majestät, mit ihrer öden und einförmigen Arcaden-Verbrämung, und der respectabeln Ausdehnung eines Gardisten unter Friedrich II. Kein Portal, das Größe verkündet, stört dies Einerlei und man muß es wahrlich einigen Eigenthümern der rue de Tivoli Dank wissen, daß sie Gründe vorschützten, um nicht gleich den Nachbarn bauen zu dürfen, wodurch ihre Häuser, ausser Reih' und Glied, wie ein „die Fortsetzung folgt" unter den monotonen Geschichten in unsern Journalen, erscheinen.

Dagegen wie romantisch erscheint die wahrhaft schöne Straße der Boulevards, wie liebenswürdig, abenteuerlich die Straßen St. Honoré und Richelieu mit ihrem bunten Wechsel, und ihrer grellen Lebendigkeit; wie ernst und imposant die Straße Lafitte, wo hinter Mauern und Thoren sich die Palläste der Millionäre verbergen; wie prächtig die rue La paix, die zur Siegessäule führt und gerade nicht länger ist, als es der Pracht gestattet werden kann; wie stürmisch bewegt der marché des Innocents, mit Fischweibern, Juligräbern, Misthaufen und der prächtigsten Fontaine; wie

Digitized by Google

großartig endlich der Quai, der zu beiden Seiten die Seine einfaßt, mit den Denkmälern aller Zeiten und seinen verbindenden Brücken, von denen Jede wieder einen andern Karacter trägt.

Betrachten wir einmal die Vorzüglichsten. Dort die wahrhaft prächtige Brücke von Austerlitz, am äußersten Ende der Stadt, ein Seitenstück zur rue de Rivoli, nur wenig benützt; dann die Brücken die von den Inseln nach den besuchtesten Stadttheilen führen, unscheinbar, aber nützlich, unverziert, aber den Verkehr befördernd, dann den alten Pont-neuf mit der Standsäule des 4ten Heinrich und den Kramläden und den Handelsleuten, den Charlatans und den Spitzbuben zu beiden Seiten; weiterhin den pont des arts, zierlich von Eisenstäben, nur für solche Fußgänger bestimmt, die einen Sous daran setzen können, um an das andere Ufer zu gelangen, dann die königliche Brücke, eine der Besuchtesten nach dem pont-neuf; die Brücke Ludwigs XVI. die zu beiden Seiten die Heroen des alten Königthums in weißem Marmor zu tragen hat, steinerne Helden in theatralisch affectirten Stellungen und zuletzt die Brücke von Jena, in ihren leichten, gefälligen Formen, schlank und gestreckt wie ein Wild, das über den Fluß setzt.

Digitized by Google

Wie man den Montanvert-Gletscher mit einem Meere verglichen hat, das mitten im wildesten Wogen von der eisigen Hand des Frostes berührt, zu ewigem Eise erstarrte, so ist Paris ein Meer zu Stein erstarrt, aus dem sich wie Inseln die Kuppeln und Dome der Kirchen und Palläste erheben, und das gleich dem Weltmeere ein ewiges Leben und ein ewiges Grab bedeckt.

Paris sah alle Weltereignisse ruhig an sich vorübergehen. Dieses Steinmeer behielt seine stereotypen Formen. Alle Schändlichkeiten und Gräuel sind für das Land, für die Welt zerstörend daraus hervor gegangen, und unverwüstlich schaut die alte graue Babel drein und wird nicht müde sich stolz in den seichten Gewässern der Seine zu spiegeln und von der um sie gaukelnden Mode mit Flittertand behängen und mit Schönpflästerchen bekleben zu lassen.

Digitized by Google

Palais-royal.

Jeden Fremden zieht es gewiß zuerst nach diesem Mittelpunkte der Weltstadt.

Erblickt man das Palais-royal von der Seite der rue de Valois oder der gegenüberstehenden, so weiß man nicht ob man seinen Augen trauen soll. Ein langes vier Stockwerke hohes Gebäude, ohne architectonischen Schmuck, schmutzig, hervorstehende Essen, zerbrochene Fensterscheiben, weite Ausgüsse voll der ekelhaftesten Ueberbleibsel menschlicher Nahrungsmittel, welche die Luft ringsumher verpesten, und dabei eine ununterbrochene Reihe von Inschriften, welche die Wohnung von Restaurants, Goldschmieden, Juwelieren, Geldwechslern, Zahnärzten verkünden, die man in Paris als die Ersten kennt. Man staunt dies Alles an und überläßt sich willig der Hand eines leitenden Freundes, der durch eine kleine unansehnliche Thür uns einführt in dies sogenannte Palais, und über Kehricht und Schmutz folgen wir ihm durch einen engen

Digitized by Google

Gang, treten endlich in eine der Gallerien, welche den Hof des Gebäudes umgeben, und nun haben wir die Herrlichkeit vor uns.

Der Hof ist mit mehreren Baumreihen bepflanzt, in deren Mitte sich ein Springbrunnen, in Form einer dicken Wassergarbe erhebt, der einen hübschen Effect macht, ringsum diesen Hof laufen nun vier hochgewölbte Bogengänge, wovon drei auf der einen Seite sich nach dem Hofe öffnen, während sie von der andern eine fortlaufende Reihe der elegantesten Laden, Restaurants und Kaffeehäuser zeigen. Die vierte Gallerie, welche den Hof in zwei ungleiche Hälften theilt und ihn von der Wohnung des Herzogs von Orleans trennt, ist von beiden Seiten mit Laden besetzt, und mit einem kuppelförmigen Glasdache bedeckt. Hieran schließen sich große weite Säulenhallen, mit Verkäufern von Gegenständen aller Art.

Im funfzehnten Jahrhunderte war hier das Ende von Paris. Mauern und Gräben liefen queer durch den Hof des Gebäudes, der allgemein „der Garten des Palais-royal" genannt wird. Der alte Connetable von Armagnac besaß diesen Grund, auf dem später die Hotels Mercoaur und Rambouillet standen, welche im Jahre 1624 der Cardinal Richelieu kaufte.

Digitized by Google

Dieser prachtliebende Minister erbaute sich hier einen Pallast, welcher Alles enthielt was ihm, nach seinem blutigen Tagewerke, Zerstreuung und Erholung verschaffen konnte. Zwei Theater, üppige Bäder, Gemächer mit orientalischer Pracht zum verbotenen Genusse eingerichtet, schlüpfrige Gemälde von den berühmtesten Meistern, eine kostbare Bibliothek, Alles hatte der Allmächtige hier vereinigt, und an den Pforten prangte die goldene Inschrift: palais-cardinal.

Fast vierzig Jahre barg diese prächtige Residenz den alten Tiger und seine geheimen Schändlichkeiten und hier war es wo mit seinem letzten Athemzuge, er Paris von einer schrecklichen Geisel befreite.

Nach ihm bezog Ludwig XIII. diesen Pallast, den er von dem Erbauer ererbt hatte, und von diesem Augenblicke ward er: palais-royal genannt. Ludwig XIV. machte seinem Bruder, dem Herzoge von Orleans ein Geschenk damit, dessen Eigenthum es bis zur Revolution blieb. Nach der Restauration nahm Ludwig Philipp von Orleans, wieder von seinem angestammten Erbe Besitz und wohnte noch als König darin, bis im Sommer des Jahres 1831, bei Gelegenheit einer Emeute, Bürgerblut darin vergossen wurde. Theils dieser Um-

Digitized by Google

ſtand, worüber die Journaliſten viel ſprachen, wie auch das Unſchickliche, das darin lag, den König inmitten eines Haufens von Handelsleuten wohnen zu ſehen, die ihm alle für das Plätzchen wo ſie ihre Artikel feil hielten, theuere Miethe zahlen mußten, bewog Ludwig Philipp ſeinen Wohnſitz nach den königlichen Tuilerien zu verlegen.

Nun bewohnt der älteſte Sohn des Königs, als Herzog von Orleans, das Palais-royal. Die Revenüen, welche das Haus Orleans aus dieſem Etabliſſement zieht, ſollen ſich auf 16 Millionen Franken jährlich belaufen.

Zur Zeit als die Alliirten in Paris waren, zeigte ſich das Palais-royal in ſeiner größten Pracht. Dort war ein ſtetes Gedränge der ſchönſten Uniformen aller Heere der Welt; junge Feldherren im Siegesübermuthe, Günſtlinge mächtiger Monarchen, die über eine beſtändige gute Laune ihrer Gebieter ſchalteten, Abenteuerer denen das Glück der Schlachten mannichfaltigen Golderwerb zugeweht hatte, fette Lieferanten, junge Leute die ſich durch Waffenglück mit einem Male in Paris ſahen und der Hyder Napoleon, wie ſie vermeinten, ſo recht den Kopf zertreten hatten, Alles ſo lebensfroh, kraftbewußt, ſiegberauſcht, hoffnungsreich, ſich dem tauſendfältigen, überreichen, unge-

Digitized by Google

kannten Genusse gänzlich hingebend, welch ein himmlischer Sommer war es, den eine fremde Jugend in diesen Arcaden und Hallen verlebte. Hier der steife Oestreicher in unschuldiges Weiß gekleidet, dort der zusammengeschnürte Russe, mit der hochwattirten Brust, oder der kräftige Ostpreuße in seiner litthauischen Litewka, das weiße Kreutz auf der niedern Kappe; weiter der kernige Bergschotte, mit den nackten behaarten Lenden, in seiner bunten auffallenden Tracht und der englische Gardehusar in weißseidenen Strümpfen, der sich nach dem Mittagessen auf den bereitgehaltenen Esel schwingt, um seine leichtre Verdauung durch den gesunden Trott dieses Thiers zu bewerkstelligen. Dazwischen die vielen vornehmen Herren, mit den Ordensbändern aller Nationen im Knopfloche, und rings schwirrend und schäkernd die 10000 Dirnen, mit Schmetterlingsflügeln und Sirenenstimmen, welche zu jener Zeit die obersten Stockwerke des palais-royal bewohnten.

Damals gab es noch ein Café des mille colonnes, wo eine Schönheit sich befand, die Jedermann gesehen haben mußte. Sie saß auf einer Estrade unter Blumen und Orangen, als das — was man in andern Café's: femme du bureau, nennt.

Digitized by Google

Um zehn Sous zu bezahlen gab man ihr ein zwanzig Franken Stück hin, und war beglückt, wenn sie den Handschuh auszog, und den schönsten Arm entblößte, um das Silbergeld herauszugeben.

Dies war die sogenannte: belle limonadière, von der die Sage berichtete, sie habe nur für den Preis von 25000 Franken ihre Gunstbezeugungen ertheilt.

Alles das ist nunmehr verschwunden, wie die Schönheit der belle limonadière, und selbst von den Freudenmädchen hat die Polizei jene Hallen gesäubert, die jetzt mühselig in Regen und Wind, in den schmutzigsten Gäßchen, ihre Liebkosungen feil halten müssen.

Der berühmte Véry, von dem die Fremden glaubten, daß nur bei ihm dinirt werden könne, sieht jetzt nur leere Tische, das Café de la rotonde, sonst der Sammelplatz, das Stell-dich-ein der vornehmen Welt, das große Spielhaus wo Blücher in einem Abende 100,000 Franken verlor, Alles ist öde und herabgekommen, nur zu dem alten Café des aveugles sieht man noch jeden Abend das bekannte Blindenquartett, die Alle an einem Stocke sich haltend, von einem Staarblinden, der noch ein wenig Schimmer hat, geführt werden, wall-

Digitized by Google

fahrten und aus seinem Souterrain tönt Musik und der althergebrachte Jubel. Das Volk liebt diesen Ort fortwährend, ein seltenes Beispiel von dauernder Volksgunst.

In den Morgenstunden ist jetzt das palais-royal ganz öde und wird nur von Leuten durchzogen, welche ihr Weg hier durchführt.

Die Mittagsstunde verkündet der Knall einer kleinen Kanone, die von dem Stral der Sonne, der dann durch ein Brennglas auf das Zündloch fällt, abgefeuert wird. Um diese Zeit sieht der Garten zum Theil wie ein Hospital, zum Theil wie eine Kinderstube aus.

Alles, was die Krankenstube verlassen kann, schleppt sich her, um hier etwas frische Luft zu schöpfen und unzählige Bonnen führen ihre lieben Anbefohlenen hieher, die zwischen den Gruppen von Kranken das Reifen- oder Ballspiel treiben und mit ihren jugendlich frischen Gesichtern zu den elenden, abgehärmten einen grellen Kontrast bilden.

Mehr als Alles ziehen mich aber jene Leute an, die ernst und eilig auf und abgehen. Ihre Kleidung zeugt nicht für Wohlstand. Sie sprechen nicht mit einander, ja sie weichen einander scheu aus, und doch versammelt sie Alle dieselbe Allee.

Digitized by Google

Nur selten nimmt ein des Locals kundiger Pariser seinen Weg durch ihre Mitte.

Dies sind Leute die kein Obdach haben, das sie Nachts schützt, keinen Tisch, der für sie gedeckt wird, kein Stück Brod um ihren Hunger zu stillen, und die dennoch durch ihren Stand vom Betteln abgehalten werden. Sie schlafen im Sommer an einem der vielen Springbrunnen, im Winter in einer Diligence, in einem Stalle, in der Loge eines Portiers, unter dem Vorwande auf Jemanden zu warten. Am Morgen waschen sie sich mit dem Wasser einer öffentlichen Fontaine, ziehen einen Kamm und einen kleinen Spiegel, die Ueberbleibsel ehemaligen Wohlstandes, hervor und arrangiren ihre Toilette so gut es gehen will, die der Savoyard an der Straßenecke vollendet. Eine Rinde vom vorigen Tage, wird aus der Tasche geholt und in einem Winkel verschmaust; kann man hiebei den pikanten Geruch aus der Küche eines Restaurants einschlürfen und gleichsam das harte Stück Brod damit schwängern und genießbarer machen, so wird das Frühstück dadurch köstlich. Nun wird der Boulevard durchzogen, man hofft alle Tage darauf irgend ein Glück zu finden, und weiß doch nur zu gut, daß alle Wege hiezu abgeschnitten sind. Jetzt schlägt es Mittag. Die

Digitized by Google

Stunde ruft zum Vereinigungsplatze, der Allee des Palais-royals.

Von Mittag bis Acht Uhr Abends wird hier auf und abgewandelt. So lange haben die Restaurants ihre Säle offen. Manch alter Kamerad, der glücklicher war, nimmt hieher seinen Weg und holt sich einen der Hungrigen heraus, als Gast beim reichlich besetzten Mittagstisch. So mancher Speculant, der einen bedeutenden Gewinn hatte, eilt hieher um einen dieser armen Teufel mit Austern und Wein zu tractiren. Aber Allen wird dies Loos nicht zu Theil. Die achte Stunde naht und noch gehen Viele hier auf und ab, die nicht abgeholt wurden, schon verlöschen die Lichter in den Sälen der Restaurants und mit ihnen die Hoffnung auf eine Mahlzeit und hungrig schleichen die Armen davon, um am andern Tage wiederzukommen, und immer bringen sie denselben Hunger, immer wieder dieselbe Hoffnung mit.

Den prächtigsten Anblick gewährt das Palais-royal wenn sich aus allen den tausend Röhren die Stralen des entzündeten Gases verbreiten und nun Arcaden, Gänge, Gallerien, Säle und Boutiken im prachtvollen Wiederscheine ihre köstlichen Ausschmückungen zeigen. Dann erscheint auch die schöne Welt um hier ihre Einkäufe zu machen.

Digitized by Google

Wir gehen an den reichen Juwelenladen, den reitzenden Modemagazinen, den Goldschmieden, und Geldwechslern vorüber, die Haufen von fremden Goldmünzen, Gold- und Silberbarren und fremde Staatspapiere hinter ihren stark vergitterten Fenstern zur Schau auskramen und treten in die Gallerie von Orleans, den Sammelplatz der eleganten Abendbesucher. Hier befindet sich das Café d'Orléans, dessen Glaswände es von allen Seiten durchsichtig machen. Zwischen diesen Glaswänden befinden sich Malereien und diese, so wie die gleichfalls damit gezierte Decke, sind mit Glas bekleidet. Die Treppe die in den obern Stock führt ist ganz von Bronce, eben so die Tische, deren Platten jedoch hier, wie überall, aus Marmor bestehen. In jenem Kristalladen, hat die Treppe ein Geländer von dicken Kristallstäben; bei dem Juwelier Daux erblicken wir seinen Namen aus großen, die Brillanten nachahmenden Steinen zusammengesetzt, der Zahnarzt Desirabode, hat sein Aushängeschild aus einer künstlichen Mosaik von ausgerissenen Zähnen verfertigen lassen, dazwischen prangen Leckereien der Küche und des Nachttisches, und daneben hängen glänzend erleuchtete Kasten, worin ein Hühneraugenoperateur, die ekelhaften Trophäen seiner Kunst prahlerisch aus-

Digitized by Google

gelegt hat; oder ein Wachsbossirer die Eingeweide eines Huhns, oder ein Geschwür, ein entzündetes Auge und dergleichen, auf's Täuschendste nachgeahmt, den Vorübergehenden präsentirt.

Zwischen durch huscht der abenteuerliche Duclos, der Mann mit dem Barte, wie ihn die Pariser nennen. Aus seinen zerrissenen Stiefeln gücken die Zehen hervor, den in Fetzen herabhängenden Rock hält ein Strick um die Hüften zusammen, während aus allen Löchern und Ritzen und aufgetrennten Nähten, mit ächtfranzösischer Koketterie, ein weißes feines Hemd herausgezogen ist, das sich ungefähr wie die Puffen an einem Ritterwamms auf unsern Theatern ausnimmt. Unter dem alten, großen Hute sieht das ernste, doch wohlgenährte Gesicht eines Funfzigers starr vor sich hin, und ein langer grauer Bart fällt auf die Brust herab. Der Mann konnte, obgleich er früher den Bourbons gedient hatte, keine Unterstützung von ihnen erhalten, und kam dadurch in's Elend. Jetzt wird er von ihren Gegnern unterstützt, um sich alle Tage in diesem Aufzuge im Palais-royal zu zeigen, als ein lebendiges Beispiel von der Dankbarkeit jenes Fürstenhauses. Diese Sage ist, so wie manche andre noch von dem Sonderlinge im Schwange. Nie habe ich ihn

Digitized by Google

mit Jemand sprechen sehen, obgleich er täglich hier anzutreffen ist. Auf den Tischen der Brochürenverkäufer wird seine Lebensbeschreibung ausgerufen, während er selbst daran still und stumm vorübergeht.

Im Palais-royal befinden sich zwei Theater, das théatre français, welches im Jahre 1790 als théatre des varietés amusantes eröffnet, und nach dem Brande des Odéon 1799, von den Schauspielern desselben, worunter Talma, Michaud, die Vestris und Grandmesnil sich befanden, occupirt wurde. Damals erhielt es den Namen: théatre de la république, den es später gegen den der comédie française vertauschte.

Es hat seit Talmas Tode und der Einführung des Romantism, sehr viel verloren, und wird nur noch von alten habitués besucht, und durch die berühmte Mars in Ansehen erhalten.

Das zweite dieser Theater, wird théatre du palais-royal genannt, früher: théatre baujolais, dann der Dem. Montansier überlassen, wo es den Namen: théatre montansier führte. Dem. Montansier war Directrice des Theaters in Versailles und kam, als Ludwig XVI. im October 1790 die Tuilerien bezog, nach Paris, weil sie gleich der National-Versammlung erklärte, daß sie „unzertrennlich von

Digitized by Google

Sr. Majestät" sey. Vor mehrern Jahren war dieses Theater in ein Café umgewandelt, jetzt werden hier lustige Vaudevilles, „du genre Grivois" wie die Pariser sie nennen, gegeben, und der alte Potier, der aus diesem Theater hervorging, macht hier seine letzten Streiche vor dem Publicum.

Ich sprach davon, welchen Anblick das Palais-royal zu der Zeit gewährte, als die Alliirten in Paris waren. Stets war es zu gewissen Tageszeiten der Sammelplatz alles Merkwürdigen, was Paris in seinen Mauern barg. Besuchen wir es einmal unter der Regierung des 16ten Ludwig, wo Monsieur Métra, der berühmte Neuigkeitskrämer, stets von einem Haufen von Liebhabern umgeben, mit einem großen goldbordirten Hute auf dem Kopfe, der rothen, hervorstehenden Nase, und den vielen Papieren in der Hand, seine Nachrichten auskramte. — Wo ein bekannter Ludwigskrämer, den man nur spottweise den „chevalier Tapecul" nannte, in dem Garten des palais-royal auf und ab spazierte, und es nicht lassen konnte, jeder Dame, die ihm begegnete, leicht und unbemerkt auf den H— zu schlagen. Schon von fern erkannte man sein rothes Gesicht, mit den weißen Haaren und das große Ludwigskreutz auf dem weißen Kleide, voll Schmutz und Flecken. In der

Digitized by Google

einen Hand trug er ein Rohr, das er beständig bewegte, während seine Andere auf dem Rücken ruhete. Diese war es, welche sein Lüstchen befriedigte. Kam er des Weges daher, so mußte man die Damen alle in der Hauptallee sehen, wie sie sich zu Recht stellten, um ihn vorbeizulassen und seinen Schlägen zu entgehen. Gewöhnlich wurde er mit Schimpfreden verfolgt, oft auch schlugen die Begleiter der Damen auf die breiten Schultern des Ritters ganz unbarmherzig los, aber dieser ließ dies Alles über sich ergehen und ging weiter ohne den Kopf umzudrehen.

Weiterhin erblickte man einen kleinen Neger, den Hut unterm Arm, schwarz gekleidet, eine Papierrolle die aus der Tasche hervorguckt, den Degen an der Seite und mit Schuhen, welche rothe Absätze zieren. Dieser Neger war Niemand Anders als der Erbprinz der Molucken. Sein Vater hatte ihn der Erziehung eines Dominikaners anvertraut, der ihn bekehrte und mit ihm auf Reisen ging. Der Vater hatte seinem Sohne Kostbarkeiten und Gold mitgegeben. Aber der gute Dominikaner macht dem jungen schwarzen Prinzen weiß, die Franzosen seyen Ungeheuer, die jeden König oder Königssohn tödten, um sich von ihrem Fleisch zu nähren. Daher nimmt er ihm

Digitized by Google

Alles weg, kleidet ihn ärmlich und läßt ihn auf dem Schiffe zurück, während er in Portugal an's Land geht. Der Prinz muß, um sein Leben zu fristen, zu den niedrigsten Diensten sich verstehen, und ist endlich noch glücklich genug, einen Zufluchtsort in Paris zu finden.

Dort erblicken wir den Ritter d'Eon, den geschicktesten Fechter seiner Zeit, Diplomat, Krieger, Schriftsteller, voll Seelenstärke und Muth — in Weiberkleidern. Die Diplomatie wollte, daß er ein Weib sey, und er galt dafür bis nach seinem Tode am 21. April 1810, das Zeugniß der Aerzte die Masculinität dieses merkwürdigen Menschen bestätigte. Hier sahe ich Beaumarchais, vom glühenden Durst nach Reichthümern und Ruhm verzehrt, im glänzendsten Aufzuge der damaligen Zeit, im gestickten Kleide, das man vorzugsweise „l'habit français" nannte, die Haare mit Mehl bestaubt, vier symmetrische Haarwulste an jeder Seite und die Hinterhaare in einen schwarzseidenen Sack gesteckt, der auf den Rücken herabhängt, vorübergehen und die Aufmerksamkeit aller Schönen auf sich ziehen, mit denen er einige „heureuses galanteries" treibt. Auf seinen feinen Schuhen prangen ungeheuere Schnallen, wie an den Pferdegeschirren, und zwei Uhrketten, mit hun-

Digitized by Google

derten von klingenden Brelocken an ihren Enden, hängen ihm lang bis zu den Knien herunter. So erscheint er ein Bild der neuesten Eleganz!

Wer ist jener Mann mit dem emporgerichteten Blicke, den zurückgekämmten Haaren, in dem nachlässigen Anzuge? Es ist ein übernatürliches Wesen, der sein Leben im Umgange mit Geistern zubringt, der ein Geheimniß besitzt stets jung zu bleiben, alle Krankheiten zu heilen versteht, und selbst zweihundert Jahre alt ist, er heißt Joseph Balsamo, berühmt unter dem Namen des Grafen Cagliostro. Er lebt mit den ersten Prinzen auf dem vertrautesten Fuße — dort spricht er so eben mit dem Cardinal von Rohan. Er war es, der die Prophezeihung aussprach: „Die Bastille wird zerstört werden und man wird auf jener Stelle einst spazieren gehen.“ Der Mann dort im schlichten schwarzen Kleide, ist der deutsche Arzt Mesmer, im Gespräche mit dem gelehrten Bertholet, der sein Schüler wird; hier erblicke ich Franklin, den Gesandten der amerikanischen Freistaaten, mit den herabgekämmten Haaren, auf denen ein großer runder Hut sitzt, der so eben einen nach seiner Angabe auf das Palais gesetzten Blitzableiter in Augenschein nimmt; dieser kleine Franzose ist Jacques Etienne Montgolfier, der Erfinder der Luftballons.

Digitized by Google

Dieſen Leuten wären wir begegnet, hätten wir vor der Revolution das Palais beſucht. Eine große Umwälzung iſt ſeitdem herein gebrochen und hat Sitten und Art der Pariſer verändert, und was damals allgemeine Aufmerkſamkeit in gleichem Grade erregte, erhält jetzt von dem ruhigen Beobachter der Menſchen und der Begebenheiten ſeinen Platz angewieſen.

Paris iſt aber noch ſtets daſſelbe! Dort zieht etwas Aller Augen auf ſich, was anderwärts nicht die kleinſte Beachtung erhielte, dort wird etwas jahrelang geduldet, was anderwärts im Augenblicke des Entſtehens vernichtet würde, dort werden Berühmtheiten gemacht, und als ſolche der übrigen Welt aufgedrungen.

Vom Palais-royal aus will ich meine Wanderung

„mit bedächt'ger Schnelle"

weiter fortſetzen, und ſehen, welche berühmte und berüchtigte Namen mir aufſtoßen, welche Sitten ich antreffe, und welche nähere Bekanntſchaften ich ſchließen werde, um ſie meinen gütigen Begleitern auf dieſer Wanderung nach und nach vorzuſtellen.

Digitized by Google

Louvre.

Vom Carousselplatze aus erblickt man den mittlern Pavillon des alten Louvreschlosses, das lange Zeit hindurch die Wohnung der Könige von Frankreich war. Napoleon hatte im Sinne, alle Häuser, welche zwischen den Tuilerien und dem Louvre sich befinden, abbrechen zu lassen, um dergestalt seiner guten Stadt Paris einen Platz zu geben, wie ihn keine andere Hauptstadt wohl aufzuweisen vermag. Die vier Seiten hätten die Tuilerien, der Louvre und die langen, prächtigen Gallerien, welche beide Schlösser verbinden sollten, gebildet.

Nun steht Alles unvollendet da, und nur zwischen den zum Theil abgebrochenen Häusern lugt der alte weiße Louvre, todt und still, wie ein Gespenst in das bunte Treiben des Platzes, und gleichsam neidisch auf die mit Draperie und Kerzenglanz geschmückte lange Fensterreihe der Wohnung des Bürgerkönigs.

Digitized by Google

Ich war bereits mehrere Tage in Paris gewesen, und hatte Alles gesehen, was die Leute gewöhnlich als merkwürdig anpreisen und der Aufmerksamkeit empfehlen. Ich war oft über den Carousselplatz gegangen, hatte Alles in Augenschein genommen, was er an Schenswürdigkeiten bietet, von dem marmornen Soldaten auf dem Triumphbogen und dem davor haltenden Reiterposten mit blankem Säbel, bis zu dem Trauermonument an dem Caffeehause, welches einem Julikämpfer errichtet wurde. Aber den seitwärts liegenden Louvre hatte ich noch unbeachtet gelassen.

Am Abende vor dem Sanct Bartholomäustage lagerte eine schwere Gewitterluft auf Paris. Der Tag war ungemein schön gewesen, alle meine Freunde hatten Ausflüge nach nahen und fernen Kampagnen gemacht, wo sie den morgenden Sonntag zubringen wollten. Mich hatte ein Geschäft in der Stadt zurückgehalten. Allein ging ich in den Straßen umher. Alles war thätig wie an jedem andern Tage der Woche. Nicht wie in Deutschland wird hier die Sonntagsfeier durch ein Waschen und Reinigen der Wohnungen vorbereitet. Ich strich durch das belebteste Viertel und vertiefte mich in jene Straßen, welche am untern Ende der rue St. Martin, den Quai der Seine

Digitized by Google

begränzen. Ich hatte ziemlich lange bei einem Streite verweilt, der sich zwischen dem Treiber eines langen Gespanns von Maulthieren, die einen in Marseille beladenen Lastwagen zogen und dem Führer eines Karrens mit Austern, der von Ostende direct nach der rue-montorgueil bestimmt war, entsponnen hatte. Es machte mir Spaß, die beiden Kerle in ihrer Eigenthümlichkeit und ihrem patois einander gegenüber zu sehen. Eine Austernfrau (écaillère), wie sie bei jedem Wein- und Speisehause anzutreffen ist, hatte die Parthie des Flamländers, eine Fruchthändlerin (fruitière) die Parthie des Provençalen ergriffen, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß sie einander in die Haare kamen. Viele Zuschauer hatten sich versammelt und sahen müssig zu, während ein Bursche von ungefähr 15 Jahren mit größter Ruhe bemüht war, die Weiber auseinander zu bringen. Endlich gelang es ihm. Einige Hinzugekommene wollten wissen, was es gegeben habe: „rien," antwortete er ihnen kalt, „c'étaient deux chats qui se mordaient!" —

Diese Scene, deren es in jenem Theile der Stadt viele giebt, hatte lange gewährt, und es war dunkel geworden. Schwarze Wolken bedeckten den Himmel, und die Schwüle ward in die-

Digitized by Google

sem so stark bevölkerten Raume unerträglich. Ich eilte dem Quai zu.

Ein Wirbelwind hob den Staub in die Luft und trieb von Westen her das Gewölk herauf, die Menschen stoben, aus Furcht naß zu werden, auseinander, die „dames blanches," welche den Quai auf und ab bis zur Barriere fahren, füllten sich mit Passagieren und rollten geisterhaft durch die Gewitternacht, mit ihren weißen Wagen, weißen Kutschern und glänzenden Schimmeln. Hin und wieder fuhr ein Blitz hervor und von Zeit zu Zeit hörte man einen fernen Donnerschlag. Durch die Eile der Menschen, die von beiden Ufern sich kreuzend, ihr Obdach suchten, war es recht lebendig auf den Brücken und unter den Schwibbogen geworden, während unten am Wasser die Schiffer auf den Kähnen sehr geschäftig wurden, hier zudeckten, dort festbanden und lautrufend hin- und herliefen. Die vielen Laternen klirrten, die Schilder und ausgehängten Tafeln schlugen klappernd aneinander und die Windfahnen schrillten. Nur die Seine, das seichte, kalte, schmutzige Wasser, floß gleichmäßig und unaufgeregt dahin, kein Plätschern ward darin vernehmbar, so schleicht sie seit Jahrhunderten hier vorüber, gefärbt von Blut, oder wiederstra-

Digitized by Google

lend vom Glanz der Freudenfeste, sie bleibt immer dieselbe und begeht nur selten einen Excess, sie begnügt sich stets damit, die Unreinigkeiten von Paris aufzunehmen und manchmal einem unglücklichen Selbstmörder die letzte Zuflucht zu gönnen.

Ich hatte die Seine hinan gesehen. Die dreifarbige Fahne in der Hand des guten Heinrich flatterte knatternd im Sturm, die beiden Thürme von Notredame waren meinen Blicken durch die Dunkelheit entzogen, und ich sah nichts von dem Häuserlabyrinth der Cité-Insel und der unabsehbaren Linie der Quais. Heinrichs Fahne schwirrte um seinen Kopf wie eine scheue Taube, die ein Habicht verfolgt, oft auch sah es aus als wenn Lilien vom Himmel regneten. Hätte ich diese Träumereien an diesem Orte laut werden lassen, so wäre alsbald gefälliges Volk genug da gewesen, um eine Emeute anzufangen.

Die zunehmende Dunkelheit, welche meinen Blicken die Gegenstände ringsumher entzog, bewaffnete die Sehwerkzeuge meiner Phantasie mit wunderbaren Ferngläsern, und ich sah die lange Reihe vorübergeflogener Jahrhunderte an meinem Innern vorüberziehen. Das Seineufer, jetzt eingefaßt von Bollwerken von Granit, hoch genug, um spielende Kinder vor dem Hinabstürzen zu schü-

Digitized by Google

tzen, umgeben von dem heitern Tand der Gegenwart, zeigte sich mir mit seinen schwarzen, engen, himmelanstrebenden Thürmen, dort der Nesle-Thurm, weiter das Chatelet, unfern davon der feste Thurm des Louvre mit seinen Gräben und Zugbrücken. Dazwischen loses Gezüchte von Dienern und Pagen, mit barbarischem Muthwillen mordend und plündernd, geschützt von bärtigen Ungeheuern mit bunten Wappenschildern, die gleich Löwen und Tigern, als Herrn in dieser Wildniß hausten.

Ich wendete den Kopf. Vor mir lag die Steinmasse des jetzigen Louvre, kalt und todt. Welch fürchterliches Leben könnte hier laut werden, wenn sie erwachten die Gräuel alle, die Todesseufzer, die blutigen Schatten, die in diesen Mauern Geschändeten, Gemordeten. Alle diese tausend Fenster, die jetzt so hohläugig auf mich herabblicken, sie würden sich mit Köpfen füllen, wenn es den unschuldigen Opfern vergönnt würde, jene Hallen wieder zu beleben.

Der weibische Heinrich III. mit dem geschminkten Gesichte und entblößten Busen, umgeben von seinen abscheulichen mignons, die falsche Katharina von Medicis, der kalte Mörder Carl IX., ich sah sie Alle vor mir. Drüben St. Germain des Prés

Digitized by Google

wo die Höflinge gleichsam unter den Augen ihrer Könige, ihre Händel im Zweikampfe schlichteten, hier wo sie kecke Diebstähle von ihren Pagen in den Straßen verüben ließen, dort lüsterne Weiber, die sich ihnen hingaben, und zu jedem frechen Spiele mit Ehre und Zucht willig die Hand boten.

Hinter einem modernen Eisengitter sah ich spärlich einige Blumen blühen — daneben sprang ein schwarzes Gebäude bedeutend vor und verengte den Quai. Dies ist der sogenannte Pavillon der Königin, und das unbedeutende Blumenparterre wird mit dem stolzen Namen, „der Garten der Infantin," belegt. Hier wohnte die ränkevolle Katharina, von hier aus machte sie ihre schwachköpfigen Plane, die den Hof verwirrten und die Einwohner in unabsehbares Elend brachten. Hier saß sie von Zauberern und Astrologen umgeben, ihrem steifen Spitzenkragen und der kleinen perlengestickten Haube, mit dem breiten, todten Gesichte, und zog die Fäden ihrer schwachen Marionetten, die wie der Besen des Zauberlehrlings ihr bald über den Kopf wuchsen, und sich toll und widerspenstig gebehrdeten, obgleich sie immer noch die Fäden in der Hand hielt und zu dirigiren vermeinte. An ihrer Seite sahe ich ihren scheuslichen

Digitized by Google

Sohn, den bösen Buben, mit dem kalten, regelmäßigen Gesichte, den zierlichen Bart um den festgeschlossenen Mund und den kleinen, tückischen Augen. Er war nicht häßlich, dieser Carl IX., aber eine frostige Bosheit spricht aus seinen Zügen, die nicht Worte zu schildern im Stande sind. Man muß es sehen dieses gemeine Henkergesicht, in seiner bleichen Hübschheit, den schlanken Leib im anliegenden spanischen Wammse, das hinaufreicht bis zum Halse, die reiche Krause, die das Oval des Gesichts einschließt, den Sammthut von der Juwelenkette umschlungen, und die kleine herabhängende Strausfeder, die den zierlichen Anzug vollendet. Dort oben ist das Fenster, von wo er herabschoß. Ich seh ihn leibhaftig darin stehen, wie er sich von seinem Diener die vorräthig geladenen Flinten geben läßt und herabschießt auf die halbnackten Flüchtlinge, die aus den Betten gesprungen sind, um von ihres Königs eigener Hand getroffen, in die kalten Gewässer der Seine zu stürzen. Ich sehe ihn wie er schießt, er zielt nicht lange, er drückt los, das Getümmel ist so lebendig, daß jeder Kugel ihr Opfer fällt; starren Blickes schaut er auf das Blutbad, der Diener legt die neue Flinte in die Hand seines Herrn, der ihm die losgedrückte zurück-

Digitized by Google

reicht, ohne seine Augen von dem Gemetzel zu wenden. Starr sind seine Züge, stumm sein Mund, er lacht nicht, die ganze Lust, welche ihm das Morden verursacht, spiegelt sich in seinem Auge, aus dem die Blutgier strahlt, und der heisere Ruf: „tue! tue!“ den ein augenblickliches Verziehen des Mundes begleitet.

Eine nahe Glocke ertönte hier in hellen Schlägen. Ich wandte mich nach der Seite von St. Germain l'Auxerrois, von wo sie herzutönen schien. Dort waren aber die Glocken seit lange schon verstummt. Das entrüstete Volk wollte längst schon dies Gebäude zerstören, das einen schönen Platz verunziert und an dessen verfallendem Gemäuer so viele gräßliche Erinnerungen kleben.

Hier wurde auf die Bitten Katharinens um eine Stunde früher die Sturmglocke geläutet, welche das Signal zum Morden gab. Auf diesem Platze wurden die Leichen der ausgezeichnetsten Protestanten hergeschleift, damit sich die Augen der lasterhaften Königin und ihrer Damen, an dem Anblicke weiden und ihre schändlichen Bemerkungen bei dem Betrachten dieser nackten Leichen machen konnten.

Damals wie heute war es ein Sonnabend, die armen Protestanten hatten sich in ihre Häuser

Digitized by Google

zurückgezogen oder heimlich versammelt, um über ihre drohende Lage zu berathschlagen, obgleich sie von König und Königin die tröstlichsten Versicherungen erhalten hatten. Aber der Schuß, der aus jenem Eckhause auf den ehrwürdigen, furchtlosen Coligny, am hellen Mittage fiel, hatte sie aufgeschreckt. Das Pariser Volk, so lange allen Bedrückungen eines übermüthigen, mächtigen Adels ausgesetzt, dessen Blut bei jeder Gelegenheit vergossen ward, dessen Eigenthum einem jeden Hofmann, sobald es ihm gefiel, eine Beute wurde, freute sich unmäßig durch die Lärmglocke von St. Germain l'Auxerrois erweckt zu werden, und nun auch einmal sich recht satt morden und plündern zu können.

Guter Heinrich, der du dort eben so kalt und ernst auf deinem Pferde von Erz sitzest, die dreifarbige Fahne eben so geduldig hältst, wie du sonst die weiße hieltest, Ludwig XIV. und Napoleon Millionen verschwenden sahst an dem alten Louvre, der immer noch unvollendet dasteht, wenn ich mir denke, wie du damals in jener Schreckensnacht eingeschlossen, gefangen in jenen grauenhaften Mauern, alle die Gräuel sehen mußtest, sogar der blutige Mord die Schwelle deines Schlafgemachs besudelte!

Digitized by Google

Diese Erinnerungen erweckt der Louvre! Das Gewitter hatte sich bereits lange seitwärts gezogen und blitzte jetzt hinter dem Invalidendome, dessen vergoldete Kuppel beleuchtend, die — ein Denkmal der unnützen Pracht, welche die Regierung Ludwig XIV. karakterisirt — sich stolz in die dunkeln Wolken erhebt. Er baute ein Verpflegungshaus für die armen Verstümmelten, die seine tollen Kriege aus eitler Ruhmsucht dem Vaterlande brachten, und die bis dahin vom Betteln leben mußten, und verschwendet Millionen dabei, eine Kirche und eine Kuppel zu bauen, um seiner Eitelkeit darin ein Denkmal zu setzen, während die Invaliden in ungesunden, feuchten Kammern einquartiert werden.

Auch den Louvre hat er verschönert. Es sollte das Außerordentlichste geleistet werden. Alle Architecten Frankreichs mußten Plane einreichen. Es wurde gebaut und eingerissen, und ungeheure Summen verschwendet. Der weise Colbert unterhielt die Bauluft des Königs. „Wenn ich ihm nicht diese Zerstreuung mache, so fängt er einen neuen Krieg an!" sagte er. Man suchte den Ritter Bernini nach Paris zu ziehen. Der alte, stolze und faule Italiäner ließ sich lange bitten, und gab erst nach, als der französische Gesandte

Digitized by Google

ihn in Person im Namen des Königs eingeladen hatte, und ihm einen Jahresgehalt von dreitausend Pistolen und zwölftausend Livres für seinen Sohn und seinen Schüler Mathias bewilligt worden waren. Jetzt erst machte er sich auf den Weg und erhielt in ganz Frankreich die Ehren eines Souverains. Die Städte schickten ihm Deputationen entgegen und bewillkommten ihn. In Paris wurde er auf das Feierlichste empfangen und der König überhäufte ihn mit Geschenken und Ehren. Aber alles, was Bernini machte, gefiel nicht. Endlich mußte man sich seiner entledigen und es mit schweren Opfern erkaufen. Perrault war es nunmehr vorbehalten, die Hauptfaçade zu vollenden.

Unter Ludwig XV. wuchs Gras im Hofe, der zugleich mit Baracken angefüllt war. Ueberall waren nur Nothdächer sichtbar, und der Einfluß der Witterung fing an, ein Gebäude, worauf so viel verschwendet worden war, in Ruinen aufzulösen.

Da griff Napoleons mächtiger Arm auch hier ein, und was seinen Vorgängern in Jahrhunderten nicht gelungen war, beschloß er in einigen Jahren zu beendigen. In der That las man unter seiner Regierung, an der Hauptfaçade die Worte; **Napoléon le grand a achevé le Louvre.**

Digitized by Google

Im Jahre 1815 verschwand diese Inschrift und man setzte dafür: Ludovico Magno. Jetzt sind an dem Fuße seiner Prachtcolonnade die Opfer der Drei Tage eingescharrt, die in dieser Gegend fielen. Dreifarbige Fahnen, Immortellenkränze, hölzerne Kreutze und gallische Hähne füllen den Raum, den ein hölzernes Gitter umgiebt, wo die Leichname der Freiheitskämpfer ruhen. Vorüberziehende Truppen senkten hier die Fahnen und die Trommler wirbelten den sogenannten Todten-Appel. Obgleich die Leichen unter diesen Hügeln noch nicht gänzlich verwes't sind, so fängt man schon an ihnen diese Ehre nicht mehr zu erzeigen. — —

Das Gewitter hatte nun ganz aufgehört. Der Himmel blickte klar durch die dahinfliegenden Wolken. Die alte Notredame tauchte auf aus dem Lichtermeere der cité. Ich übersah nun die ungeheure Stadt, welche die Seine von beiden Seiten eingeschlossen hat, hinan bis zum Jardin du roi, hinab bis zu den fernsten Lichtern des gros-caillou. Ich warf noch einen Blick nach dem Fenster Carl IX., nach der halbdemolirten Kirche St. Germain l'Auxerrois und den Gräbern der Juliuskämpfer, und ging den Quai hinab, an der Wohnung Ludwig Philipps und seinem kleinen Gärt-

Digitized by Google

chen mit den Wällen und Gräben zum Spaß vorüber, den champs élysées zu, wo mich die in Paris übliche Fröhlichkeit mit Musik und anderm Schalle freundlich empfing.

Digitized by Google

Die Sühne.

Nachdem die frommen Bourbons wieder eingesetzt waren, hatten sie nichts Besseres, ihrer Meinung nach zu thun, als zu sühnen und zu rächen. Sie wollten es nicht vergessen wie ihnen diese Franzosen einst mitgespielt hatten, sie liebten daher nicht sie, sondern Frankreich, wovon sie auch den Königstitel annahmen, das schöne Land wo die Bordeaux, Burgunder und Champagner Weine wachsen, das Schlaraffenland der Heiterkeit und des Wohllebens, wo in ruhigen Zeiten von der Nordsee bis zu den Pyrenäen ein ewiger Karneval gehalten wird.

Von ihrer Rache will ich schweigen, sie füllt mehr als ein Blatt der Weltgeschichte, doch die Sühne ist schwächerer Art gewesen, schon jetzt zerbröckeln ihre Monumente, bald wird man nichts mehr von ihr wissen und ich will gern dies Blättchen von der Sühne meinem Album hinzufügen. — An einem schönen Morgen trat ein alter Mann

Digitized by Google

mit gebleichten Haaren und in schlechter Kleidung, in die Halle der Tuilerien. Die Wichtigkeit seiner Nachricht verschaffte ihm bald die Ehre vor den König geführt zu werden. Er hatte nebst einigen Andern den unglücklichen Ludwig XVI. vom Schafote herabgetragen und ihn auf dem entlegenen Platze vergraben, wo schon viele Opfer der Revolution ruheten. Nachdem Maria Antoinette guillotinirt worden war, hatte er dafür gesorgt, sie neben ihren Gatten einzuscharren und war gewiß, den Platz wiederzufinden.

Sogleich wurde eine Kommission hinbeordert und Arbeiter mit Haken und Schaufeln durchwühlten die Erde eines Holzplatzes, den in dem langen Zeitraum ein Bürger hier angelegt hatte.

Bald wurden diese Bemühungen gekrönt.

Die Arbeiter warfen eine ungeheure Menge Beine und Schädel auf und kein Zweifel blieb mehr, daß hier ein Knochenfeld der Revolution sey. Abgesondert von der Masse fand man auch die Skelette des Königs und der Königinn, wie der alte Mann es gesagt hatte, zwar sehr mangelhaft, aber doch wollte man keinen Zweifel erheben und gefiel sich darin sie anzuerkennen.

Nun begann das Werk der Sühne. — Dem Bürger sollte der Holzplatz abgekauft werden, da

Digitized by Google

er jedoch eine zu große Summe dafür begehrte, so verstand man sich nur dazu, einen unregelmäßigen Winkel zu erstehen, welcher mit Kies geebnet und mit Pappeln bepflanzt wurde. Dann erbauete man darauf eine Kapelle im maurischen Geschmacke, deren innerer Hof mit der Erde des Holzplatzes gefüllt wurde, worin sich der Staub von 7000 Revolutionsopfern concentrit haben soll, die alle auf diese Sühnungs-Auferstehung hier geharrt hatten. Jetzt entsprießen kokette Tulpen und hoffärtige Sammt-Aurikeln dieser Blutasche, die Lilien, die gewiß unzählig hier gesäet worden, wollten nicht gedeihen, denn ich habe keine gesehen.

Von beiden Seiten des Hofes sind Sarkophage angebracht, um das Andenken jener erlauchten Opfer zu verewigen, die für die Sache der Bourbone fielen, aber der 10te Carl hatte eher die Ordonanzen des Juli unterschrieben, als er die Namen zu den Lapidar-Inschriften dictiren konnte. Nun sind die Felder leer und man kann sich allerlei dabei denken. Die Gebeine des Königs und der Königin ruhen nun in der Gruft von St. Denis, die Stelle, wo man sie ausgrub, bezeichnet eine Inschrift. An beiden Seiten dieser Gruft sind die Knochen alle, die hier gefunden wurden, vermauert, wie dies ebenfalls Inschriften verkünden.

Digitized by Google

Ueber denselben in der Kapelle wird Messe gelesen und der Mann der uns begleitete, versicherte, daß der Raum zu klein wäre, die Zahl der Andächtigen zu fassen, die zum größern Theil in glänzenden Equipagen sich hier einstellten.

So sühnten die rückkehrenden Bourbons, so sühnen noch täglich die Bewohner der St. Germain-Vorstadt, die blutigen Frevel des Volks von 1793, während eben dieses Volk in seinen Freveln zu beharren sich gefällt, und statt hier an dieser Schädelstätte Buße zu thun, Immortellenkronen, Lorbeerzweige, dreifarbige Kokarden und Ehrenlegionbänder vor der Baals-Säule auf dem Vendomeplatze opfert.

Man verläßt die Kapelle mit ganz eigenen Gefühlen, besonders wenn man wie ich einem alten Ludwigsritter dort begegnet, der sich seinen Antheil an der Emigrirtenmilliarde gut bekommen zu lassen scheint und nun auch das Herz recht weich zur Sühne gestimmt, hieherkommt. Er war mit seiner Frau und seinen Kindern hier, wahrscheinlich aus der Provinz, und nachdem er oben mit leichter, zitternder Stimme, ihnen Ludwigs rührendes Testament, das mit Goldlettern auf seinem Denkmale steht, vorgelesen hatte, stieg er in die Gruft hinab. Hier gerieth der Ludwigsritter in

Digitized by Google

einen sonderbaren Zwiespalt. Er war dick und schwitzte, der Puder rieselte ihm in weißen Bächen über das rothbräunliche Antlitz. Die Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Ortes, zwang den Ritter den Hut abzunehmen, die Ehrfurcht vor dem Schlagflusse, in dieser Kellerluft, zwang den Ritter den Hut aufzusetzen. Die letztere Ehrfurcht siegte endlich und er drückte den Hut in die Stirne, indem er laut um Verzeihung bat, nicht sowohl seine Familie, wie es schien, sondern die Manen des Königs.

Wie ich hinaus trat lag der unvollendete Ruhmestempel vor mir, dessen Idee Napoleon faßte, und woraus die Bourbons wieder eine Kirche für die heil. Magdalena machen wollten. Die jetzige Zeit wird die Kirche wohl nicht ausbauen, aber den Ruhmestempel zu vollenden, scheint ihr auch nicht vorbehalten zu seyn.

Ich stand lange, das Gebäude betrachtend, da fiel mein Blick zufällig auf die Laterne, die links am Platze Ludwigs XV., unweit des sogenannten Garde-meuble steht. Hier war's, wo das Blutgerüst errichtet war, nicht in der Mitte, wie man gewöhnlich glaubt, und wo vor den drei Tagen ein Sühnungsdenkmal sich erheben sollte, das nun unvollendet bleibt.

Digitized by Google

Von hier konnte der König die Tuilerien nicht mehr sehen, die dicken Kastanienbäume raubten ihm den Anblick.

Ich gedachte von Schauer ergriffen der blutigen Saat, die in diesem Winkel gesäet wurde und die nach so vielen Jahren noch keinen Segen der Welt gebracht hat.

Den Mann, der die Hut der königlichen Gebeine 30 Jahre hindurch versah, sprach ich in Versailles, der Langenweile voll Majestät, wohin ihn die Gnade der Bourbons als Concierge versetzt hatte.

Digitized by Google

Café des Nouveautés.

Was wäre ein Pariser Café in irgend einer deutschen Stadt? Das Langweiligste, das Fadeste was nur ersonnen werden kann. Welche nüchterne Verschwendung? Welch unzweckmäßiger Prunk? Warum denn um eine Tasse Kaffee zu trinken, den königlichen Luxus? Was bedarf's des Marmors, der Kristallen und Bronzen, um ein mässiges Domino zu machen? Aber in Paris ist ein Café das eigentliche Leben, es ist der Centralpunkt der Pariser Existenz, ohne ein Café müßte ein Pariser verhungern, inmitten der herrlichsten Speisen und Getränke. Eine halbe Tasse, eine Flöte (ein längliches Brod) und ein Journal, davon lebt der Pariser 24 Stunden, wenn es seyn muß, kann er es nehmlich in seiner gewohnten Art genießen.

Der Pariser ist ein Weltmann, lebt gern auf einen großen Fuß, d. h. nach der Weise von Paris und schätzt diese Weise über Alles. Seine Stadt

Digitized by Google

beut der Vergnügungen, der Genüsse so mannich-faltige, doch der Tausendste kann ihrer nicht hab-haft werden. Aber das Café, dieses Inbegriff der höchsten Eleganz in einer Nuß, ist für einen Jeden leicht erreichbar.

Kaum steigt ein armer Teufel von seinem sech-sten Stock herab, so eilt er dem Café zu und kann für einige Sous die er verzehrt, stundenlang in den herrlichsten Gemächern verweilen. Er streckt sich auf einem prächtigen Sammtpolster, er schlürft aus der feinsten Porzellanschaale, die er auf den Broncetisch vor sich stellt, er beschaut sich in der herrlichsten Spiegelwand, er sieht ein liebliches Dämchen am Büreau sitzen, die seiner Winke lauscht, um sogleich zwanzig geschäftige Hände ihn zu bedienen, herbeizurufen, er befindet sich in zahlreicher Gesellschaft, und ist während dieser Zeit eben so vornehm, reich und glücklich, wie jener Vicomte, Duc, Banquier und wie die Bevorrech-teten alle heißen mögen.

Das ist aber auch Alles. Von dem fröhlichen Beisammensеyn, wie wir Deutschen solches in den Rauchkneipen, die wir Kaffeehäuser benennen, ge-wohnt sind, findet sich keine Spur. Jeder trinkt, ißt und liest für sich, gesprochen wird wenig, man kennt sich nicht. Einige Cafés haben ihre be-

Digitized by Google

ſtimmten Beſucher, hier die Ariſtocraten, dort die Liberalen, hier die Charles-dixiſten, dort die Henriquinquiſten u. ſ. w. Doch dieſe tragen ſchon mehr die Farbe der Clubbs und werden von den Gleichgültigen vermieden.

Mit dem Geiſt des Romantismus iſt aber auch manch anderer Geiſt über den Rhein nach Frankreich geflogen, und hat den leicht erregbaren Franzoſen die Köpfe verdreht.

Unerhörte Umwandlungen! Sie übertreten die Geſetze des Ariſtoteles — ſie dichten phantaſtiſche Mährchen — ſie ſagen Schiller ſey ein großer Dichter und ſie eſſen zu Nacht — ein förmliches Abendbrod! Wer hätte das je glauben ſollen, daß es dahin kommen würde? Wer vor 10 Jahren in Paris um Mitternacht aus dem Theater kam, und nicht verhungern wollte, mußte mit einer „bavaroise“ wozu ſelten noch Brod zu haben war, oder einen „riz au lait“ fürlieb nehmen. Aber jetzt iſt beſſer für ihn geſorgt; man höre!

An dem Platze, wo der Nachkomme des großen Koches des großen Ludwig, der ſich einer verunglückten Sauce wegen das Leben nahm, ſein weltberühmtes Magazin der höhern Kochkunſt, wo Vatel ſeine Leckerbiſſen den Vorübergehenden zur Schau ſtellte, iſt jetzt ein zierliches Café, das

Digitized by Google

nach dem anstoßenden Theater, Café des Nouveautés heißt. Das Café ist jeden Abend übervoll von Fremden aller Stände, aller Farben, aller Meinungen. Denn dies ist der Börsenplatz und da sind die Cafés alle besucht.

Man trinkt und liest. Endlich sind die Theater geschlossen, die Mitternacht rückt heran und die eigentlichen habitués dieses Cafés kommen hinzu.

Es sind dies die Blüthen der Literatur, die jungen Romantiker, die Redactoren gleichgesinnter Blätter, zu denen sich einige Fremde gesellen, die durch Kunst oder Schriftthumverwandtschaft sich für diesen Kreis eignen.

Die Ankommenden mustern kurz die Gäste und gehen hinauf, um einige Parthien poule zu machen. Mittlerweile verliert sich die Menge, es wird im untern Café stiller, man schließt Läden und Thüren. Aber im Innern desselben entfaltet sich ein herrliches Leben. Man deckt eine lange Tafel im eleganten Entresol, Blumen duften hier, Silber und glänzendes Gedeck schmückt sie und die verdeckten Entrees werden auf die comfortabeln rechauds gestellt.

Der gefällige Wirth, dem die Neuerung selbst zu gefallen scheint, tritt zum Billard, die Serviette über dem Arm, und meldet, daß servirt sey.

Digitized by Google

Im frohen Jubel eilt Alles zur Tafel und macht eine Abendmahlzeit mit deutscher Gemüthlichkeit und Pariser Luxus. Man spricht über Alles, man streitet, man urtheilt, man wird witzig. Die freieste Unterhaltung wird geistreich geführt. Die Weine werden nicht gespart und der Cafetier des nouveautés, ein bonhomme wie es keinen giebt, ist der gefälligste Wirth von der Welt, und erfüllt jeden Wunsch seiner Gäste.

Unten zieht die Patrouille über den stillen Platz. Die erleuchteten Fenster, der allnächtlich sich erneuende Lärm, erregt ihre Aufmerksamkeit, sie hält einen Augenblick, sieht hinauf und weiß nicht was sie für ein Gesicht dazu machen soll. Aber ein junger Dichter, ein ächter Romantiker, vom Weine erhitzt, ist auf den Balcon hinausgetreten, um ein Paar Züge frischer Nachtluft zu nehmen. Vom Himmel, zu dessen Sternen er das Haupt gekehrt hatte, fällt sein Blick auf die finstre Patrouille mit blanken Waffen drunten, er muthmaaßt den Grund ihres Anhaltens, und das volle Champagnerglas, das er in der Hand hält, ihnen zeigend, auf dem Eisengeländer des Balcons reitend, ruft er den Schergen der ängstlichen Polizei fröhlich herunter: „daß der Lärm nichts zu bedeuten habe und man hier nur auf deutsch soupire!“

Digitized by Google

Der Boulevard.

Von Allem, was das merkwürdige Paris dem neugierigen Beschauer bietet, das Merkwürdigste ist die majestätische Straße, die von dem Bastillen-Platze im weiten Halbkreise bis zur Magdalenenkirche die ungeheure Häusermasse wie ein Gürtel zusammenhält. Mögen in allen andern Herrlichkeiten andere Hauptstädte mit Paris wetteifern und es sogar übertreffen, den Boulevard hat keine Stadt der Welt.

Hier ist das eigentliche Pariser Leben den Blicken aufgethan, von der elegantesten Welt bis zur niedrigsten Hefe, Alles findet hier Befriedigung seiner Gelüste; jeder Trübsinn schwindet, wenn Du Dich in dieß Gedränge mischest, ohne Gesellschaft bist Du hier nie allein, willst Du Paris kennen lernen, so besuche den Boulevard! Weder die Berliner Linden, noch der Wiener Kohlmarkt, oder der Hamburger Jungfernstieg können im Entferntesten nur mit dem Boulevard verglichen werden.

Digitized by Google

Ich muß gestehen, daß ich stets einige Vorliebe für den Boulevard hatte, und so oft ich in Paris war, meine Meinung von ihm bestätigt fand. Wenn ich nun auch von dieser Vorliebe erfüllt, meine Schilderung beginne, so soll sie dennoch treu entworfen werden.

Am frühen Morgen, wenn in der innern Stadt noch Alles ruht, und Milch- und Gemüseladen hie und da geöffnet werden, dann zeigt uns der Boulevard ein ganz eigenes Treiben, das mit seinem spätern einen grellen Contrast bildet. Die Bewohner der breiten, reinlichen Straße ruhen noch Alle, kein Café ist offen, kein Restaurant duftet Arome, kein Handelsmann schreit, kein Omnibus fährt, kein Elegant endlich ist so sentimal, unter diesen Bäumen zu dieser Stunde eine Morgenpromenade zu machen. Aber von den Vorstädten her, die sich hart vom Boulevard in gerader Richtung bis zu den Barrieren hinziehen, kommen die Landbewohner mit Karren und Wagen

. . . . pour apporter dans ce vaste séjour
l'ordinaire tribut des moissons d'alentour.

Hier ist's der kräft'ge Schlag der Kohlenbrenner, die mit ihrer schwarzen Ladung, worauf hoch oben bald ein niedliches Weibchen, bald ein dicker

Digitized by Google

Junge sitzen, fröhlich und wohlgemuth die Straße durchschneidet, oder die Weiber von Lavillette in ihren Holzschuhen, die auf ihrem Karren so viel köstliches Gemüse geladen haben, daß der kleine magere Esel die Last fast nicht fortzuziehen im Stande ist; hier rollt ein Wagen daher, worauf eine zierliche Bäuerin sitzt und selbst die Pferde lenkt, sie bringt herrliche Milch aus Montmorency zur Stadt; dort ziehen die Gärtner herbei mit köstlichen Ladungen von Calville-Aepfeln und zukkersüßen Weintrauben, die alle in Fontainebleau gewachsen sein müssen.

Alle diese Wagen tragen in großen Buchstaben den Namen ihrer Waaren, ihrer Besitzer und ihres Ortes zur Schau. Nun kommen die Blanchisserien, worauf scherzende und lachende Burschen und Dirnen, dann die schweren, von vierschrötigen Kerlen gezogenen Wasserfässer aus dem Etablissement royal des gereinigten Seinewassers, wie die Aufschrift verkündet. Aus dem Innern der Stadt rollen leere Wagen mit lustigen Menschen der porte St. Denis zu, die in der Nacht ihre großen Fischladungen hereingebracht haben, und nun froh, daß sie den lärmenden Verkauf, der allnächtlich auf der place des innocents gehalten wird, hinter sich und den Gewinn in der Tasche haben, nach Hause fahren.

Digitized by Google

Die Weinhändler an den Straßenecken öffnen nun zuerst ihre von aussen grellroth angetünchten, im Innern schmutzigen Kneipen und stellen sich mit untergeschlagenen Armen und überwachten Gesichtern vor die Thür. Aber nicht lange genießen sie der Ruhe. Alsbald hat sich ein Haufe von Bauer-, Kohlen-, Fischer-, Wäscher- und Gärtner-Wagen vor dem Hause kreuz und quer verfahren, um sich ein Glas sauern Chablis aus dem Broc schöpfen zu lassen, und mit lustigem Schwatzen eine halbe Stunde hinzubringen.

Diese halb ländlichen Morgenscenen ließen vielleicht den Fremdling eine Tages-Idylle erwarten, doch mit dem neunten Glockenschlage ist die Idylle vorbei, und wir dürfen uns gefaßt machen, den Boulevard lyrisch, episch, doch am meisten dramatisch zu sehen.

Die Bewohner der ungeheuern Häuser fangen sich nun an zu rühren, und eine Regsamkeit wird sichtbar, die nach allen Andeutungen sehr lebendig zu werden verspricht, und wie die Lawine von Minute zu Minute wächst und sich immer brausender entwickelt, immer mächtiger dahinrollt.

Hunderte von Kellnern springen in blendend weißen Jacken und Schürzen vor den elegantesten Café's hin und her, putzen die Spiegelgläser, wel-

Digitized by Google

che die Wände bekleiden, füllen die zierlichen Körbchen mit dem auserlesensten Brode, stellen Tassen und Kannen von goldumrändetem Porzellan auf die erwärmte Marmorplatte, bedecken die kleinen Tischchen, und treffen alle Anstalten zum Empfange der täglich erscheinenden Gäste und zum Herbeilocken von neuen. Die Herumträger von Zeitungen werfen im Vorüberrennen die neuen Tagsblätter zur Thür hinein, die von den Kellnern geordnet werden, denn kein Pariser wird sein Frühstück nehmen, ohne ein Journal dabei zu lesen.

Die Restaurants machen noch keine so ernstlichen Anstalten, weil ihre Thätigkeit vor 12 Uhr selten beginnt. Sie begnügen sich damit, Spiegel und Fenster abzuwischen, die Tageskarte mit ihren Hunderten von Gerichten zu revidiren, mit einem m. zu bezeichnen, was diesen Tag nicht vorräthig sein wird, und hinzuzufügen, was an Neuigkeiten der Jahreszeit, an Seltenheiten u. s. w. der Küchenaufseher so eben in einem Tragkorbe aufgehäuft vom Markte heimschleppt. Die malerische Unordnung dieses niederländischen Küchenstücks bei offenen Thüren lockt manchen Vorübergehenden zum Stillestehen. Man erblickt die buntgefleckte, zierliche spanische Artischocke, den mailändischen

Digitized by Google

Broccoli, die Hammelkeule von Presalé, den Rheinkarpfen aus Straßburg, des „Rochen scheußliche Ungestalt," die noch scheußlichere „Lune d'Afrique," die Algiers Eroberung erst in Paris bekannt machte, die bemooften Hummer, die rosenrothen Krabben, die vortrefflichen Ananaskartoffeln, und über diesen Küchentrophäen, wie ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln schwebend, eine prächtige Schneegans.

Die Waarenhändler zur „schönen Jeanette," zum „Robert le diable" oder zu den „Bayaderen," deren Glaswände jeden Tag neue Stoffe zur Schau bieten, sind eben damit beschäftigt, die köstlichsten Erfindungen im Gebiete der Mode, in dieser oder jener Form, den Vorübergehenden in's rechte Licht und recht dicht an's Herz zu legen. Von aussen umklettern Ladendiener auf langen Leitern die Magazine und drappiren ganze Häuser mit hundertellenlangen Zeugstücken.

Ein Uhrenhändler hat den zerbrechlichen Gedanken, ein Paar hundert Uhren, mit ihren Sturzgläsern versehen, auf eine Estrade vor seiner Thür, die sich weit in die Straße hinein erstreckt, aufzustellen; sein Nachbar, der Porzellanhändler, will nicht zurückbleiben, und macht es mit seinen Tassen und Tellern eben so, der Glashändler endlich

Digitized by Google

kann unmöglich nachstehen und stellt eine solche Masse der schönsten Kristallgefäße, worunter schöne Bassins mit Goldfischen, künstliche Blumen und dergleichen sich befinden, recht eigentlich auf das Straßenpflaster, daß die Vorübergehenden einen veritabeln Eiertanz zu gehen haben, wenn sie an diesen Theil des Boulevards gelangen.

Vor den Kleidermagazinen geht es so still nicht ab. Der Mann hat seine Herrlichkeiten so gut er's versteht — und er versteht es vollkommen — zur Schau gehängt und gelegt, aber da rollen auf leichten Karren die Westen- und Pantalons-Vorräthe herbei, welche — Dank sei es den Bemühungen Apperts — die armen Gefangenen verfertigen und für ihre Rechnung verkaufen lassen. Mit diesen Leuten, die keine theuern Gesellen halten, keine Laden am Boulevard miethen dürfen, ist die Concurrenz schwer zu bestehen. Es wird also ein junger Kerl gedungen, der eine ungeheure Lunge besitzt, und der stellt sich nun vor den Schneiderladen und schreit mit starker Stimme: „hier verkauft man mit einem unglaublichen Rabatt! fünfzig Prozent unter dem Course! Eine fertige Atlasweste für 5 Franken!" u. s. w.

Die großen Bilderladen zeigen Gallerien von Porträts aller Berühmtheiten, die in diesem Au-

Digitized by Google

genblicke in Paris anzutreffen sind, die barocken „Diablerien," die „Chinoiserien," die Carrikaturen und Chargen endlich.

Bei den Kopfputzverfertigern sieht man bereits hinter dem leichten Wall von Gaze, Federn, Blumen und Stroh, mit emsiger Nadel, die zierlichsten Händchen, die manchen lüsternen Blick von der Arbeit zur Straße hinaussenden.

Aber wer könnte nun Alles herzählen, was von allen Winkeln herbeizieht, um vor diesen Laden, zu beiden Seiten der Alleen eine Gasse zu bilden, und den Vorübergehenden die mannichfaltigsten Gegenstände anzubieten.

Auf diesem Tische sind hunderte von Dinger, vom englischen Rastermesser bis zum Stiefelknecht und von der Nadelbüchse bis zum Kamme, die, wie es die dabei hängende Tafel und der Ausruf des Mannes besagt, zu fünf Sous das Stück verkauft werden.

Daneben lehnt eine Suite von Kupferstichen in Goldrahmen, an Brunnen, Eckſteinen und Kothhaufen, und wird zu spottwohlfeilen Preisen ausgeboten.

Hier ein Roulette, wo man Zuckernüsse gewinnt; dort ein Trödelkram von Kunstgegenständen in Elfenbein, Porzellan, Horn, Schildkröte oder

Kristall, auf der Erde ohne Wahl ausgekramt. Zwirn, Band, Bücher, Hirschgeweihe, Obst, Confituren, Alles in bunter, ununterbrochener Reihe, neben dem Rinnstein, die Straße hinab. Zwischen diesen feststehenden Handelsleuten streifen nun gleich Kometen, bald diesem bald jenem Waarenhaufen den Umsturz drohend, die wandernden Hausirer herum. Bald tragen zwei Kerle ein zierliches Gestell von Bronce, das wie ein orientalischer Tragsessel gestaltet ist, wie wir's auf unsern Theatern sehen, und mit einer Menge von Männerhüten behängt ist; oder man trägt ungeheure Gerüste mit Gipsfiguren einher, man rollt Karren mit Rheimser Zwiebacken, Blumentöpfen, neuerfundenen Kaminen unter die Leute; dazwischen tönt die Glocke der Hydromelverkäufer, die eine Tisane von Süßholz in einem thurmähnlichen Behälter auf dem Rücken tragen und zu allen Tageszeiten verkaufen. Karren mit Bürsten und Besen von Eseln langsam hin und hergezogen, die sich ebenfalls durch den eigenthümlichen Schall einer Glocke bemerkbar machen, vermehren das Gedränge.

In gewissen Entfernungen von einander werden hunderte von Strohstühlen aufgeschichtet, um den Müden für zwei Sous vermiethet zu werden. Die Pächter dieser Ruheanstalt, es giebt deren

Digitized by Google

einen im Tuileriengarten, einen auf dem Boulevard, zahlen der Stadt eine bedeutende Summe, es geschieht jedoch an schönen Sonntagen, daß ein jeder von ihnen an 700 Franken Stuhlmiethe einnimmt.

Die Sträußebinderinnen stellen sich mit ihrem Blumenvorrath in Reih' und Glied, besonders am Ausgange der Panoramenpassage auf, und lassen in einem fort ihren Refrain: la violette, le joli bouquet, hören.

Unweit davon nehmen Kerle in rothen Hosen und blauen Jacken Posto, die auf ihren viereckigen Hüten mit großen Buchstaben das Wort „Weynen" tragen. Sie verkaufen das beliebteste „Papier Weynen." Nun giebt es aber daneben Ausrufer, die fast eben so gekleidet sind, welches in der französischen Aussprache fast eben so wie Weynen (Wénang) klingt, und auf diese Weise die Weynen-Liebhaber an sich zu locken suchen. Jedes Plätzchen, das nun noch frei ist, wird von Leuten eingenommen, wie es Zufall oder Bedürfniß will.

Dieser Mann zieht mit einem Drahte Pfropfen aus dem Innern der Flaschen. Er erklärt sein Experiment, zeigt stets triumphirend seinen herausgezogenen Pfropfen, stößt ihn dann wieder

Digitized by Google

hinein, um von vorne anfangen zu können. Jener dort preis't sein neuerfundenes Mittel, Hühneraugen zu vertilgen; ein Anderer schreit dazwischen: „keine rothen Feuerzeuge mehr! die Wissenschaft lebe! hier seht die gelben an, nur diese taugen etwas!" ein Dritter steht schweigend daneben, zündet mit ganz einfacher Procedur ein Licht an, bläs't es dann wieder aus, und zündet es von Neuem wieder an; ein Vierter verkauft Dintenfässer, die ohne Dinte zum Schreiben dienen, und präsentirt den Vorübergehenden eine Feder, um sich selbst davon zu überzeugen.

Hier ist ein Kerl mit einem Stocke, dort einer mit einer Brille, stets das Allerletzte, das er um jeden Preis losschlagen will, und kaum hat er das Allerletzte verkauft, so hat er wieder einen Stock oder eine Brille in der Hand.

Am sonderbarsten spekuliren die Fleckenauspuzzer oder Dégraisseurs, die jederzeit eine Menge todter Vögel vor sich auf kleine Grashäufchen legen, und den Leuten weismachen, daß sie das Geheimniß besitzen, diese Vögel wieder fortfliegen lassen zu können. Während nun stets ein Kreis um sie auf dieses Experiment wartet, preisen sie ihre Fleckseife an, und ehe man sich's versieht, hat solch ein Kerl eine schwache Stelle an Rock

Digitized by Google

oder Pantalon erspäht, und ist schnell darüber her, sie mit seiner Seife zu beschmieren und hinterher zu bürsten. Für diese freiwilligen Versuche schlägt er anhaltend jede Bezahlung aus, bittet aber dann seiner fernern Behandlung die übrigen Flecke gütigst anzuvertrauen.

Ein Mann, der ein Brevet für die Erfindung einer neuen Glanzwichse erhalten hat, putzt stets seinen Stiefel und beschmiert ihn hinterher wieder mit Straßenkoth, um ihn von Neuem zu putzen.

Alle diese Handthierungen werden von lauten Erklärungen begleitet, worin die gemeinsten Franzosen ein nicht genug zu bewunderndes Rednertalent entwickeln.

Zwischen diesem reichhaltigen Gemälde der verschiedenartigsten freundlichen Gruppen ziehen sich die dunkelsten Schattenparthien des Elends. Hier sind es kleine Kinder von 3 bis 4 Jahren, die in Lumpen gehüllt auf einem Haufen sitzen, und nichts thun als hungern, frieren und weinen; ein vor ihnen ausgebreitetes Tuch soll die Spende des Mitleids empfangen, würde aber am Abend längst vom Winde fortgetragen worden sein, wenn nicht ein schwerer Stein an jeder Ecke d'rauf läge. Eine Mutter mit ihrem kranken — und unweit davon — es ist fast nicht zu glauben — eine

Digitized by Google

Andere mit ihrem todten, so eben auf dem Boulevard gestorbenen Kinde in den Armen, ohne Thränen, aber festen Blicks zum Himmel schauend. Neben diesem tiefsten Elende kommt gleich das lustige Unglück, das am Tage sich fast zu Tode hetzt und allgemeinen Ekel erregt, um Abends sich zu betrinken. Ein Blinder, der aufgeigt, indeß sein Pudel für ihn sammelt; ein Kerl mit einem Beine, der tanzt und springt; ein Mädchen, die ohne Hände näht; eine hungrige Familie, die Schmähcouplets auf die Minister absingt; der stets betrunkene Geiger, der auf dem Eckſteine vor jedem Musikstücke seine Lebensgeschichte und sein widerwärtiges Schicksal erzählt; der größte Charlatan der Bänkelvirtuosen; der allgemein bekannte Gassenpaganini! Und unter allem diesen Gedränge die schmutzigen Savoyarden mit ihren Affen und Murmelthieren; die Stadtsergeanten und Gendarmen; die Ausrufer von Journalen und Flugschriften, und das vorüberhüpfende Heer der losen Dirnen.

Trotz dieser bunten Menge ist der Boulevard noch leer. Alle diese Leute sind nur da, um die eigentlichen Besucher zu empfangen, die erst von 4 bis 6, den Stunden, die dem Mittagessen vorausgehen, sich regelmäßig einzustellen pflegen.

Digitized by Google

Der Omnibus fährt im langsamen Schritte von der Bastille zur Magdeleine und von dieser zur Bastille; die Citadines, Ecossaises, Bearnaises, Tryeicles und wie diese bequemen Transportanstalten alle heißen mögen, durchziehen und durchschneiden nach allen Richtungen den Boulevard, indem der Kutscher von Zeit zu Zeit eine Art von Blasewerk unter seinem Bocke anzieht, was einen trompetenähnlichen Ton von sich gibt.

In den Kaffeehäusern und Restaurants wird gefrühstückt; bei Tortoni findet sich die vornehme Welt ein, und die Geschäftsleute suchen politische Neuigkeiten und den heutigen Cours zu erschnappen. Die Schauspieler sieht man in die Proben laufen, die Cabriolets schwirren hin und her, und ihre Führer klatschen und schreien in einem fort ihr: „gare! gare!“

Endlich kommt von der rue la paix und aus der rue richelieu der Zug von glänzenden Equipagen des faubourg St. Germain, die nun ihre Promenade auf den Boulevards beginnen, indeß aus der rue Lafitte und der chaussée d'Antin die nicht minder glänzenden der „haute finance“ ihnen begegnen. Ein wohlunterrichteter Freund erkennt die Livreen des Prinzen von der Moskowa und Periers, des Herzogs von Dalmatien und des

Digitized by Google

Barons Rothschild, des Portugiesen Aguado und des Berliners Schickler. Herrlichere Pferde, glänzendere Wagen, reichere Livreen, wo wollte man sie wohl sehen, als hier? und welche Masse von berühmten, interessanten, verrufenen Menschen sieht man mit einem Blicke, wenn man diese Wagenreihe mustert. Mehr aber als sie zieht mich der Troß der Fußgänger an, der sich so gemächlich fortdrängt nnd fortstößt, daß ich, der ich sehr bequem auf drei gemietheten Stühlen Platz genommen habe, wovon mir einer zum Sitz, ein anderer zur Lehne und der dritte zum Fußschemel dient, Alles gehörig in Augenschein nehmen kann. Drei Reihen solcher gesetzten Leute bordiren zu beiden Seiten, gleich Barricaden den Fußpfad, und lassen die Vorbeigehenden die Revue passiren, oder sie essen Gefrornes, oder trinken Chocolade, oder lesen Zeitungen. Hier der Mann mit dem blassen Gesichte, der länglichen Nase, den geistreichen Augen und der hohen Stirne, der die liebenswürdige Frau am Arme führt, ist der gewaltige Victor Hugo, der in seiner reizenden Häuslichkeit, im erst wochenlangen Genusse des ehelichen Glückes seine furchtbaren „letzten Tage eines Verdammten" schuf. —

Dort der bleiche, hagere Kopf mit dem krau-

Digitized by Google

sen Negerhaar und den großen Augensternen gehört dem genialen Alexander Dumas. Er stürmt lachend mit vielen Jünglingen vorüber. Der Lange mit dem Ernst in den Zügen, im mittelalterlichen Barte und dem seltsam geformten Hute ist Camille Roqueplan, der Kleine daneben, eleganter und zierlicher, mit den favoris à la jeune france, ist Nestor, sein Bruder, der Redakteur des einst wizzigen Figaro, der es jetzt nicht mehr ist, seitdem ihn das Ministerium für sich gewann.

Jules Janin, Paul de Kock, Eugène Sue, und ein ganzer Haufe ihnen verwandter Geister wandeln vorüber. Sie kommen Alle von ihrem gewöhnlichen Vereinigungspunkte, dem Café der Romantiker auf dem Börsenplatze.

Jener schwammige, etwas bleich aussehende junge Mann, der mit den vielen Damen, stets lachend eine Zahnlücke zeigend, in nicht gehöriger Toilettenverfassung, ist der mittelalterliche Vielschreiber, der Romancier des Salons, Herr von Balzac.

Unweit davon schleicht, wie ein Gespenst, in zwei weiten Röcken, beide mit dem rothen Bande geziert, ein literarischer Ladenhüter der Vicomte d'Arlincourt. Sein bleiches, trübseliges Gesicht scheint einem Manne von 35 Jahren anzugehören.

Digitized by Google

Der dort ist der stürmische Sänger der Rachegöttin, der Provençale Barthelemy, der so eben seinen Journalladen am Börsenplatze verläßt, um sich von seinem poetisch-mercantilischen Tagewerk ein wenig zu verschnaufen.

Hier geht mit starken Schritten der Held vom St. Martinsthor einher, der Liebling der Pariser, Frederick Lemaitre, der gefeierte Darsteller des Richard Darlington, der so eben einen Roman aus seiner Feder angekündigt hat. Seine kräftige, unfeine Figur, seine unedle Haltung und seine nicht eben schönen Gesichtszüge verrathen nichts von seinem Talente.

Der daherschlendernde Dicke, mit den aufgerissenen matten Augen und dem gut arrangirten Backenbart, den Hut auf einem Ohr, mit vorgestrecktem Bauche, der sich an Paganini's allgemein gekannte phantastische Gestalt hängt, ist Pesaro's süßer Schwan, der Schöpfer des Tancred und des Wilhelm Tell.

Jener, der dahin huscht, klein, mit offenem Rocke, markirtem Gesichte, jeden Bekannten höflich grüßend, die Arme an den Leib gezogen, um Niemanden zu nahe zu kommen, ist der in diesem Augenblicke gefeiertste Künstler von Paris, der Componist des „Robert le diable."

Digitized by Google

Gleich hinter ihm kommt Wilhelm von Schlegel, der in Deutschland vielgekannte Xeniendichter des jüngsten Musenalmanachs, im eifrigsten Gespräche mit Michael Beer, einem Trauerspieldichter, und den übrigen Verwandten des berühmten Tonsetzers.

Dort zieht mich die schlanke Leontine Foy mit den himmlischen Augen, hier die blonde, üppig volle Jenny Colon, diese Säulen des „Gymnase dramatique“ an, etwas weiter erkenne ich Sylphide-Taglioni, die ich deutsch begrüßen kann, und unsere treffliche Sängerin Devrient in Begleitung des göttlichen Rubini.

Daneben gaukelt der possierliche Maler Lépaule, der neben seiner Kunst so vortrefflich die Stimmen aller Thiere nachzuahmen weiß, und der alle Augenblicke zu einer Carrikatur herhalten muß, und eine ganze Menge berühmter und unberühmter Maler, die ihre neuesten Erzeugnisse bei von Rittner und in andern Kunstmagazinen aufgestellt sehen wollen.

Ich bin müde vom Sitzen, ich stehe auf, ich finde Bekannte, es geht an ein Schwatzen, man weiß nicht, was man zuerst, was zuletzt besprechen soll.

Mein Gott! Vestris mit fünf und siebenzig

Digitized by Google

Jahren, in moderner Perücke und Schuhen, geht vor mir, ja er bleibt der erste Tänzer bis an's Grab. Welche Schritte! wie elegant — wie schwebend — wie ungeziert! Wer nur so gehen könnte — seine Sprünge wollte ich ihm gern lassen.

Der alte Sänger Laïs, einst der Abgott von Paris, kriecht fast als achtzigjähriger Greis, in seiner blonden Lockenperücke, um noch ein wenig Frühlingssonnenschein mit in die Grube zu nehmen, er, den ich vor zwanzig Jahren als Ritter Rinaldo, in Armida's Zauberfesseln, die schöne Welt von Paris noch bezaubern sah.

Ah! dort sehe ich endlich meinen Freund, mit ihm noch eine kleine Tour gemacht, und dann zum Essen gegangen.

Ein feingebauter Mann, ganz schwarz und modisch gekleidet, mit bleichem, interessantem Gesichte, kommt nachlässig durch die Menge. Er erkennt mich nicht gleich, und erst nachdem er die Brille, die er in der Hand trug, aufgesetzt, verzieht sich sein Mund zu einem ganz eigenthümlichen Lächeln. Ich fordere ihn auf, mit mir zu essen, seine weißglacirten Hände deuten mir aber sogleich an, daß er es nicht annehmen könne. Es ist dieß der Dichter der Reisebilder, dessen „Französische Zustände" in diesem Augenblicke die

Digitized by Google

allgemeine Zeitung in Paris zur allgemeinsten machen. Er ißt heute in einem großen Cirkel, und ich bin genöthigt, meine Wanderung nach den entfernten Boulevards allein fortzusetzen.

Im Weitergehen denke ich an Heine, an unser Beisammensein in Hamburg, wie ich ihn in Wandsbeck, dem melancholischen Dörfchen an der Elbe, besuchte, wo einst Asmus sein Rheinweinlied dichtete, wie er dalag auf dem Sopha und Revolutionsgeschichte studierte in allen Sprachen, und mißmuthig und menschenscheu an nichts Freude hatte, und aus langer Weile Blut spie, und sich einbildete, er müsse sterben — und nun hier, welch ein Wiedersehen nach einem Jahre! Der Mann steht vor mir in der ganzen Zierlichkeit seiner Gestalt, gekleidet wie es die Mode von einem Dichter fordert, elegant und nachlässig zugleich, erwacht zum feinsten Lebensgenusse, sich fühlend in seinem vollen Werthe, und einen ganzen Frühling von neuen Liedern in der gesundeten Brust. Die elastische Luft, die man hier athmet, geschwängert mit Freiheit, Ungebundenheit, Ungeschorenheit, die Anerkennung und Mittheilung so vieler gleichgesinnter und ausgezeichneter Menschen, das Alles ist es, was im Vereine solch wohlthätige Verwandlung in Heines Dichtergemüth hervor-

Digitized by Google

bringen konnte. Marseille und Barèges, die er diesen Sommer besuchen will, werden die glückliche Heilung ganz vollenden, und Wandsbeck

„Wo er über sich allein
Wie im Mutterleib"

saß, und die kranke Brust, und die Revolutionen in allen Sprachen, werden dem Dichter bald nur wie ein grauer Traum vorkommen.

Schon drängen sich die Leute ins Theater des St. Martinsthors, um Richard Darlington, das Lieblingsstück, zu sehen. Die Gasflammen entzünden sich überall, und je weiter ich gehe, desto mehr entschwindet das elegante Gedränge und ein neues Leben umgibt mich. Auf der Höhe an dem St. Martinsthore wende ich die Blicke und übersehe nun die ganze Strecke des zurückgelegten Weges. Ein Menschenmeer wogt dahin und dazwischen wandelnde Lichter ohne Zahl, in den Kaffeehäusern, Restaurants und Boutiquen, die feststehenden, prächtigen Gasflammen von dem Glanz der Spiegel vervielfältigt, die Omnibus mit ihren rothen Laternen, die Cabriolets die zu Hunderten dahinrollen, wovon jedes zwei Laternen hat, die Wagen der vornehmen Leute, königliche Wagen endlich, vor denen Stallmeister mit Fackeln

Digitized by Google

einherſprengen, dazu die wandelnden Hauſirer die ihren Beleuchtungsapparat mit ſich ſchleppen, und die Feſtſtehenden, die einige Lichter vor ſich auf das Pflaſter ſtellen, die Bänkelſänger, Taſchenſpieler, Alles will ſehen und geſehen werden. Welch ein ungeheurer Fackeltanz! grandioſer gewiß wie der, den die alten Miniſter bei der Vermählung eines Prinzen in Berlin tanzen müſſen.

Es iſt zu ſpät, um das intereſſante Neorama oder das bewundernswerthe Diorama zu beſuchen, die Gruppen von Taſchenſpielern, um die ſtets ein großer Kreis von Zuſchauern ſich bildet, die junge ſchöne Dame mit dem Barte, das Kind mit der Roſe ſtatt der Hand und dem Geſichte ſtatt des Fußes, Katze, Sperling und Hund friedlich aus derſelben Schaale mit einander freſſend, die Automaten von Wachs, die ſich bei der Hand nehmen, ſich küſſen u. ſ. w. Alle dieſe Herrlichkeiten, denen ich im Vorübergehen einen flüchtigen Blick ſchenke, können mich eben ſo wenig zum Verweilen anziehen, als das Theater de l'ambigu, wo heute ein gräßliches Melodram ſein Publikum erſchüttert.

Ich wand'le immer weiter, und ſchon blinken mir die rieſelnden Spiegelwände des Chateau d'eau

Digitized by Google

entgegen, das tausend Flammen wiederstralt. Um diesen plätschernden Springbrunnen reiht sich ein lustiger Kreis von alten Spielgesellen, die sich hier, an dem angenehmen Platze, in der freien Abendluft durch Tänze, Gesellschaftsspiele, Ringen, Bolzenschießen und dergleichen ergötzen, hier nimmt Alles einen andern Charakter an, denn wir sind auf dem **Boulevard du temple.**

Ihr träumt von Emeuten und Revolutionen, ihr finstern Staatsmänner, ihr laßt euch das Schreien der Bewohner der Cité und die Klagen der Volksfreunde stets zu Herzen dringen, und ihr wißt nicht abzuhelfen. Hier kommt her! Seht mit eigenen Augen, wie leicht der Pariser das Leben nimmt, wie leicht seine Wünsche zu befriedigen sind, gebt ihm Brod zur Sättigung und seinen **Boulevard du temple**, und er ist zufrieden.

In langer Reihe ist hier der Weihnachtstisch für das Pariser Volk, wenn wir uns dieses Ausdrucks hier zur Bezeichnung des Gegensatzes der höhern Stände, bedienen dürfen, jeden Abend gedeckt, und dieß Volk klatscht unermüdet in die Hände, es umspringt den Tisch, wenn es die Lichterchen angezündet sieht.

Den Reihen beginnt der großartige Circus Franconi's. Es ist ein eigenthümlich interessantes

Digitized by Google

Schauspiel und das ungeheuerste Pferdespektakel, das man sehen kann, dessen Ausführung nur allein durch die innere Einrichtung möglich gemacht wird. Sobald nämlich die schönen, sogenannten academischen Posituren zu Pferde vorüber sind und das Stück beginnt, so wird das Orchester zusammengerückt und im Nu zwei Verlängerungen der Bühne angehängt, die sich abschüssig bis mitten in den Raum erstrecken, welcher in Schauspielhäusern das Parterre genannt wird. Das colossale Stück, das hierauf seinen Anfang nimmt, zeigt in 12 bis 15 sogenannten Tableaux oder kurzen Akten, ein ganzes, großes Weltereigniß, wie z. B. Napoleons Leben, oder die polnische Revolution. Wir sehen das Direktorium, die Schlacht bei den Pyramiden, das Innere des Consular-Pallastes, die Kaiserkrönung, den Aufstand in Madrid, den Brand von Moskau, den Uebergang über die Berezina, den Abschied von Fontainebleau, die Aufnahme am Bord des Northumberland, den Tod auf St. Helena und die Verklärung des Kaisers. Alles folgt mit unglaublicher Schnelligkeit hinter einander, Worte sind bei diesem Schauspiel gerade nur so viel als nöthig, um die Uebergänge zu motiviren und die Handlung zu erklären; die Schauspieler, die hier selten ein-

Digitized by Google

zeln, sondern stets in Massen von 100 bis 300 agiren, sind so vorzüglich einstudirt, wie man es selten auf ruhigern Bühnen sehen kann, die Costüme und Decorationen sind mit Treue und Wahrheit wiedergegeben, und dieß Schauspiel würde zu den anziehendsten gehören, wenn nicht der Pulverdampf, der Trommellärm und der Stallgeruch es für schwächere Nerven, als die des dort gewöhnlichen Publikums, ganz unleidlich machte.

Neben dem Circus ist das théâtre de la gaîté, das unter der Leitung des vielerfahrnen Guilbert de Pixérécourt herrlich gedeiht. Er war vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren der eigentliche Schöpfer des Melodrama's, und sein „Wald bei Herrmannstadt" ist wohl auch hie und da noch bei uns im Andenken. Lange ließ er hierauf die melodramatische Leyer im Winkel ruhen, und dirigirte ein Jahrzehent die komische Oper in der Feydeau-Straße. Seitdem diese vergrößert und verlegt wurde, und schon dreimal bankerottirte, dirigirte er das théâtre de la gaîté. Neuere Versuche, die er als melodramatischer Dichter machte, wollten dem jetzigen Geschmacke nicht mehr munden, und er hat die goldbesaitete Leyer nunmehr Victor Ducange anvertraut, der sie mit Virtuosität zu schlagen weiß. Sein „il y a seize ans," mit Rüh-

Digitized by Google

rung à la Iffland, das auch in Deutschland gewiß gefallen würde, hatte fast ununterbrochen nacheinander 200 Vorstellungen erlebt. Die drei Spielertage von diesem Schriftsteller waren auch für deutsche Bühnen ein willkommener Fund.

Dicht an das Gaité-Theater stößt das Theater des folies dramatiques, das einen ganz vortrefflichen Komiker besitzt und sehr besucht wird.

Nun drängt sich das kleine, schmutzige Theater „Funambules," zwischen die „folies dramatiques" und „Madame Saqui." Die avant-scènes oder Portallogen kosten hier 15 Sous. Hier werden Unfläthereien aufgeführt, von denen man keinen Begriff hat, und ein Kerl vor der Thüre ladet zum Besuche mit lautem Geschrei ein.

Madame Saqui, die vor zwanzig Jahren im Tivoli auf dem Seile tanzte, hat das nun folgende Theater zu dirigiren, und giebt in dem möglich kleinsten Raume die möglich größten Schauspiele. Auch sie hat einen „Publicum-Herbeirufer" vor der Thüre.

Nun folgen noch „le petit Lazare," und „Mr. Pierre," dann ist die Theaterreihe geschlossen und fängt erst wieder bei den batignoles an.

An Kaffeehäusern, Weinboutiken und öffentlichen Gärten ist jedoch kein Mangel und Alles

Digitized by Google

ist überfüllt, und überall tönt Jubel und Lustigkeit, als ob alle Tage Sonntag wäre.

Vor allen zieht der türkische Garten mit seinem prächtigen Kaffeehause im türkischen Geschmacke und seinen bunten Laternen, die Blicke des Fremden auf sich, und man ist überrascht, hier keine gewähltere Gesellschaft zu finden. Man ist aber auf dem Boulevard du temple, und da verliert sich die gewählte Gesellschaft nicht hin.

Nun werden die Alleen duftiger, und die Lichter wie die Menschenmassen werden seltener, man erblickt die öden, finstern Häuser des Marais, den faubourg St. Germain zu den Zeiten Ludwigs XIV. Man bemerkt deutlich, daß man sich dem Ende der Stadt nähert, und daß die Herrlichkeit zu verschwinden anfängt.

Ein unregelmäßiger, ungepflasterter Platz zeigt sich, hier stand die Bastille; jene dunkle Masse ist das Modell des Elephanten, den Napoleon von Bronze auf jenes Postament wollte errichten lassen, und der einen Wasserstrahl von 200 Fuß aus seinem Rüssel spritzen sollte. Seine Nachfolger wollten bis jetzt die großartig-bizarre Idee nicht ausführen, und der Elephant steht nunmehr da, in Thon gemodelt, und mit Oehlfarbe angestrichen, und harrt seiner baldigen Auflösung entgegen.

Digitized by Google

Ein Frösteln überfällt mich. Wie so einsam ist es hier nach all' dem fröhlichen und glänzenden Leben. Links führt der Weg zum père la chaise, rechts zur Brücke von Austerlitz! überall wie viel versunkene Größe!

Ein Cabrioletführer, der zurückfährt, ruft mir zu, ich setze mich zu ihm und lege im Fluge den Boulevard zurück, an der rue la paix steige ich aus, wo der Mond so eben die kahle Siegessäule bescheint. —

Digitized by Google

Die Börse —

nach ziemlich allgemeiner Meinung das schönste Gebäude in Paris. Ein großes Viereck, dessen Façaden mit gleichartig schönen Säulenreihen geschmückt und auf Stufen erhöht ist. Man sagt, daß es weit über 20 Millionen Franken gekostet haben soll. Das Gewölbe ist mit Gemälden geschmückt, welche Basreliefs nachahmen sollen und das Ganze ist mit Glas gedeckt. Ringsumher laufen Arkaden, zwischen welchen eine Gallerie angebracht ist. Statt aller Verzierungen liest man an den Wänden die Namen aller Handelsplätze Europa's und eine Inschrift, wonach die Börse unter den Schutz des Königs und des Herzogs von Orleans gestellt ist. Hier ist die dreifarbige Fahne, wie natürlich, aufgehängt. Diese Inschriften, welche mir jenen böhmischen Gelehrten ins Gedächtniß riefen, der die Wände seines Zimmers von oben herunter mit den Alphabeten aller Nationen

Digitized by Google

beschreiben ließ, schmücken das Innere der Börse eben nicht aus, sondern geben ihm ein kahles Ansehen. Von zwei bis vier versammelt sich nun hier eine Menge Menschen aus den verschiedensten Klassen der Pariser Einwohnerschaft; es ist das „Stell' dich ein" eines Jeden, der auch nicht mit der Rente spekulirt.

Wer die Börse von Hamburg gesehen hat, wer den Zug der Kaufleute und Mackler sah, wenn er sich von der Halle nach der eigentlichen Börse begiebt und die verschiedenen Gruppen beobachtete; hier den stolzen Rheder, der dreißig Schiffe in den fernsten Gewässern sein eigen nennt, umgeben von seinen Cargadörs und den Colonial-Macklern, die Kaffee, Zucker, Indigo und feine Gewürze für Europa's Bedarf haben wollen; dort den reichen Bankier, der die Hände in der Hosentasche, Gold durch die Finger rollen läßt und dem vor ihm stehenden Wechselsensal den Cours angiebt; oder die fremden Fabrikanten, die in Verzweiflung darüber, daß die Deutschen so weit sind, ihre Erzeugnisse um jeden Preis losschlagen müssen — wer all dies bunte Treiben der Hamburger Weltbörse sah, und dergleichen in Paris wieder anzutreffen hofft, der irrt gewaltig.

Eine doppelte Reihe von Cabriolets versperrt,

Digitized by Google

gleich einer Wagenburg, das Eingangsgitter. Gleich den Bienen am Stocke, die ſummend in einem fort aus und ein fliegen, ſo ſieht man hier ein ewiges Ein- und Ausgehen. Mit dem Strome muß man nun hineindringen und dem heraus-drängenden Strome ausweichen. Nur mit Mühe kann man im Innern weiter gehen, und gelangt zu dem Foyer, wo Regenſchirme, Stöcke und Waffen abgegeben werden müſſen. Ein verworre-nes Geräuſch tönt dem Eintretenden entgegen, da-zwiſchen der Ruf der agents de change, die den Stand der Rente verkünden. Auf dieſen Ruf paßt nun Alles. — Findet der Uneingeweihte hier einen Bekannten, mit dem er geſtern ein in-tereſſantes Geſpräch führte, das er nun fortzuſez-zen gedenkt, oder bringt er das Neueſte auf's Ta-pet, das ſeinen Freund ſonſt gewiß zu feſſeln im Stande wäre, ſo wird er bald bemerken, daß der Freund ihm nur ein halbes Ohr ſchenkt, oft nach der Uhr ſieht und ängſtlich hinhorcht, wenn jener Ruf der agents de change ertönt. Hier hört man nur Politik und was darauf Bezug hat, denn dieß allein iſt im Stande, über das Wohl und Wehe der Börſenbeſucher zu entſcheiden.

Man kann die Pariſer Börſe als das vor-nehmſte Spielhaus der Stadt betrachten, und

Digitized by Google

wirklich zeigt es sich auch sogleich bei einigem Beobachtungs-Talente.

Alles drängt sich nach dem Centrum, wo, gleichwie am grünen Tische, die Würfel fallen, wo die agents de change mit den Schlußzetteln hin- und herlaufen; wo endlich eine Menge Municipal- und Polizei-Beamten stets gegenwärtig sind, um, wie in Spielhäusern, Exzesse zu verhüten, welche in dem Börsensaale nicht zu den Seltenheiten gehören.

Es genügt, dem agent de change eine unbedeutende Summe zu geben, um durch den Mann in recht bedeutende Geschäfte verwickelt zu werden. Denn da die erkaufte Summe von Staatspapieren nie abverlangt und daher auch nie bezahlt wird, und es sich stets nur um den Unterschied des Courses am Verkauf- und Ablieferungs-Tage handelt, so kauft der Agent so lange, als er durch die deponirte Summe für den Ausfall gedeckt zu sein glaubt. Da der Cours-Wechsel nur unbedeutenden Gewinn abwirft, wenn man sich in den Schranken der Mäßigkeit hält, so werden bald ungeheure Summen gewagt, deren Differenz bei einem bedeutenden Fallen oder Steigen mit allem grwonnenen und erspekulirten Gelde nicht gedeckt werden kann. Auch der Credit ist am Ende

Digitized by Google

übermäßig angestrengt und erschöpft. Ein weit hinausgesteckter Lieferungs-Termin rückt heran. Mit der größten Spannung wird er erwartet. Alle Aussichten sind da, daß der Cours sich vortheilhaft gestalten muß, seit acht Tagen ist er im steten Steigen; in tiefem Frieden ruhen die Reiche und noch 24 Stunden wird dieser Frieden wohl halten. Im eleganten Cabriolet fährt unser Spekulant vor. Er ist noch in Negligé, weil er in Damen-Gesellschaft dinirt, und daher erst nach der Börse Toilette machen will. Stolz schreitet er die breiten Stufen zur Säulenhalle hinan, wenn er dieselben Stufen herabsteigt, ist er Millionär. Da fällt ihm ein seltsames Treiben auf. Viele agents de change drängen hastig an ihm vorbei, werfen sich in die Cabriolets und nehmen den Weg nach der rue Lafitte, wo Rothschild wohnt. Die Eile, die Verwirrung läßt auf etwas Außerordentliches schließen. Mit beengter Brust tritt er in den Saal; ein Freund, der ihm entgegengesetzt spekulirt hat, stürmt hinaus und ruft ihm mit freudiger Miene einen Gruß zu.

Er forscht, wie die Rente steht; aber bald löst sich ihm das schreckliche Räthsel: die Krankheit eines Ministers, die Nachricht, daß in Oesterreich Truppenmärsche statt finden, die schnelle

Digitized by Google

Abreise eines Gesandten hat zu den beunruhigendsten Muthmaßungen Veranlassung gegeben, und das stolze Gebäude des Spekulanten ist in einem Augenblicke, wie das Kartenhäuschen eines Kindes, über den Haufen gefallen; statt der geträumten Million, hat er nichts — er ist ruinirt. Der Agent, der dem Spekulanten das Zutrauen schenkte, darf nicht Klage führen, da diese Art von Handel nicht erlaubt ist. Oftmals endigen sich daher diese unglücklichen Verbindungen mit Injurien und Ohrfeigen, denen dann wohl ein Duell unausbleiblich folgt. Will der Ruinirte solchem Ausgange entgehen, so muß er die Börse meiden. Mitunter sieht man jedoch beschimpfte Bankrottirer, die einst ihre Ohrfeigen geduldig in die Tasche steckten, um dann ihre Unternehmungen mit größerm Glücke zu beginnen, und jetzt im Besitze mehrerer Millionen sind. Diese Leute sind jedoch einem gewissen Zwange unterworfen. Sie dürfen kein Eigenthum besitzen, weil sonst die Gläubiger sich daraus sogleich bezahlt machen würden. Ihr kostbar eingerichtetes Hotel ist daher nur gemiethet; ihr Landhaus in Neuilly gehört ihrem Hausmeister, und ich selbst sah einen solchen Musje in dem elegantesten Cabriolet zur Börse fahren, welches aber — seinem Kutscher ge-

Digitized by Google

hörte und auf dessen Namen polizeilich eingetragen war.

Als Gegensatz zu diesen Glücklichen, denen Geld und Schande gleich leicht zu tragen ist, erblickt man hin und wieder Leute in abgetragenen Röcken, mit welken Gesichtern und ergrauten Haaren erloschenen Augen, bleichen Lippen, die mit aufmerksamer Gier an ihrem Stockknopf oder an den Nägeln nagen und ängstlich hinhorchen auf den Stand des Courses. Diese Unglücklichen haben einst Alles verloren, aber Alles Ihrige hingegeben, um mit einer ehrenvollen Armuth ihren guten Namen zu erkaufen. Sie können es nicht lassen, wenigstens auf der Börse zu erscheinen und entweder in Gedanken sich dem zerstörenden Vergnügen hinzugeben, ein großes Spiel zu wagen, oder mit einem winzigkleinen Sümmchen mitzuspielen. —

Scheinbar die Diener der Spielenden, mit bloßem Haupte und auf einen Wink ihrer Klienten mit Schweiß bedeckt, von einem Ende des Saales in den Andern und Trepp' auf, Trepp' ab fliegend, um Befehle einzuholen, in der That aber als Vasallen eines mächtigern Lenkers aller dieser Dinge, und ihres sichern Vortheiles wegen die Herren der Börse, erblickt man die agents de

Digitized by Google

change, die einen solchen Platz mit mehrern Hunderttausend Franken erkaufen müssen und von denen die Ersten sämmtlich Millionäre sind.

Aber diese Millionäre beugen sich vor dem Millionen-Vater, dem Urmillionär von Europa, der in seinem Cabinet, in der Rue Lafitte dasitzt und ihnen Audienz giebt. Dann drängt's und wogt's in die Antichambre; der Baron Rothschild läßt einen Jeden einzeln vor und ein Jeder erhält seine Aufträge. Dann fliegt der Beauftragte fort, und erhält im Fortfliegen hier einen Auftrag, dort ein Sümmchen von einem jungen Commis der Rothschild'schen Büreaux, die ja das Millionärwerden auf dieser hohen Schule studiren, und auf diese Art die ersten Flüge wagen, obgleich sie von dem Prinzipale streng untersagt sind.

Von Viertelstunde zu Viertelstunde beeifern sich nun die Agenten ihren Herrn und Meister von dem Stand der Dinge an der Börse zu unterrichten; das Vorzimmer und Cabinet des Herrn von Rothschild wird nicht leer und nicht selten sieht man diesen Fürsten der Banquiers in großer Unruhe auf und abgehen, die Nachricht vom Schlachtfelde erwartend.

Es wäre nicht uninteressant, einen Blick in das Hauptbuch der Gebrüder von Rothschild zu

Digitized by Google

werfen, welches nach dem großen Buche Napoleons, worin, wie mir ein Augenzeuge versicherte, die Staaten ein offenes Conto hatten, wo ihre schuldige und bezahlte Kriegssteuer nach der doppelten italienischen Buchhaltung eingetragen war, wohl das interessanteste Werk dieser Gattung seyn mag.

Ist die Börse geendigt, und sind die letzten Agenten abgefertigt, so wirft sich der Baron, bald vergnügt dreinschauend, bald in finsterm Unmuth in's bereitstehende Cabriolet, und rollt seiner Campagne in Boulogne, oder irgend einem Vereine eleganter Welt zu.

Hier stoßen wir auf eine eigene Art von Spekulation, die lediglich auf die Privatbörse des reichen Mannes sich richtet. Das arme Volk wirft sich nämlich unter die Hufe seines Pferdes, oder unter die Räder seines Wagens, um sich dann erkleckliche Schmerzengelder zu erwirken. Selbst die Aerzte in den Dörfern um Paris, die von ihrer ganzen Kundschaft kaum zu leben haben, setzen eine solche Ueberfahrung als eine gute Prise an, und machen enorme Rechnungen, die dann vom Tribunal auf den vierten Theil manchmal reduzirt werden, und dann doch noch immer stark genug sind. Niemand in Paris überfährt so viele Leute

wie Rothschild, und doch fährt der Mann nicht wilder, als ein Anderer, und hat wohl einen eben so sichern Kutscher, wie Jeder. Aber die Noth ist groß in Paris, und was ist für den Verhungernden eine leichte Quetschung, wenn in der nächsten Viertelstunde stärkender Wein, gute Suppen, ärztliche Hilfe und Unterstützung an Geld da ist, und das während einer Kur von mehrern Wochen so fortwährt. —

Wie ich das Erstemal die Börse besuchte, war ich überrascht, des Buffo Lablache Riesengestalt zu begegnen, der jeden Tag hier anzutreffen war und an diesem 15000 Franken gewonnen hatte. Weiterhin erblickte ich mehrere andere Künstler, die Redakteurs der Zeitungen und viele Dichter und Schriftsteller. Ancelot, der Abends dem Veaudeville durch seine Stücke volle Häuser macht, und einen großen Vortheil daraus zieht, spielt während der Börsenzeit mit einem Jeden um die Wette.

Die Gallerien rings umher sind mit Damen besetzt, die ich anfänglich für Zuschauerinnen hielt, und es war mir unbegreiflich, was sie denn stundenlang hier fesseln konnte. Die Hitze, ein übler Geruch, keine Eleganz unter den Besuchern, das wilde Durcheinandersummen, das Geschrei, selbst unangenehme Auftritte, die nicht selten sind; —

Digitized by Google

was lockte hier die Beſucherinnen an? — Das Spiel. — Auch dieſe Damen ſpekuliren — auch dieſe Damen winken ihren Agenten zu ſich herauf, und ertheilen ihm dann ihre Aufträge — auch dieſe Damen gewinnen — auch ſie verlieren — in einem Spiele, wobey keine Galanterie ſie vor harte Unfälle zu ſchützen im Stande iſt. —

Wer die politiſche Erziehung der Frauen in Frankreich kennt, wird ſich hierüber nicht wundern. Man kann nicht läugnen, daß den Franzöſinnen eine Emanzipation zu Theil wurde, die ich nicht eben für meine liebenswürdigen Landsmänninnen wünſchenswerth fände. Schon von Jugend auf werden ſie in den Externats und Penſionats in allen Gegenſtänden unterrichtet, die bey uns nur für Männer geeignet ſcheinen. So lernen z. B. die Mädchen aus dem Bürgerſtande, die einſt einem ehrlichen Ladeninhaber in der Straße St. Denis, einem epicier, Fabrikanten oder Buchdrucker ihre Hand reichen ſollen, das Rechnen und Buchführen nach der doppelten Italieniſchen Art, denn damit müſſen ſie ſich in ihrer Ehe beſchäftigen. Die Kinder werden gleich nach der Geburt in ein nahes Dorf einer Amme übergeben; die Küche und der Einkauf wird den Mägden überlaſſen; all die kleinen Häuslichkeiten, womit unſere Bürger-

Digitized by Google

frauen so wichtig thun und oft ein despotisches Hausregiment ausüben, sind den Französinnen fremd, welche dafür, die Feder hinter dem Ohr, hinter dem Schreibpulte sitzen und dem Mann in seinen Geschäften als erster Commis und Buchhalter getreulich zur Seite stehen. Diese männlichen Handthierungen und das Bewußtseyn, nicht blos zu dem Geschäfte der Mägde verdammt zu seyn, geben ihnen eine gewisse Entschlossenheit und ein Selbstbewußtseyn, das im ersten Augenblicke einen Fremden in ihrer Nähe seltsam befängt. Hiezu kommt noch, daß die Mädchen, so schüchtern und züchtig sie fast alle dem äußern Anscheine nach sind, da sie von dem sentimentalen Verlieben der Deutschen Nichts wissen, indem ihnen Phantasie fehlt, und Schwärmerey und Ueberspanntheit gänzlich fremd sind, sich, sobald sie verheirathet sind, in einem ganz andern Lichte zeigen. Sie werden aus der Pension geholt, um verheirathet zu werden. Dies thun sie dann auch mit der größten Folgsamkeit; dann aber erwachen, wie natürlich, Begierden, deren Befriedigung sie sich eben so zwanglos hingeben, wie die Männer, die bey uns nur allein dazu bevorrechtet zu seyn glauben. Dieses lockere Band der Ehe in Frankreich, das ohne das Zerimoniell des Priestersegens, nur auf der

Digitized by Google

Mairie durch einfache Protokolls-Unterschrift geknüpft wird, verdient wenig Achtung und genießt sie auch in der That nicht. Die St. Simonisten, die dessen Abschaffung predigen, erscheinen dort gar nicht so widersinnig, oder unmoralisch, wie man anderswo glauben möchte. Dieser heuchlerischen Maskerade, diesem Spiel mit Wort und Treue ein Ende zu machen, heißt keineswegs die Bande der bestehenden Gesellschaft zerstören, die eben durch die Ehe, wie sie jetzt in Frankreich ist, in ihren heiligsten Interessen ganz zerrüttet erscheint. — Dabei nehmen die Frauen in Frankreich eine Achtung für sich in Anspruch und erhalten sie eben so willig zugestanden, wovon man in Deutschland kein Beyspiel sieht. Selbst unter dem rohesten Volke findet dies im Allgemeinen statt; und ich wollte es Niemanden rathen, einem Fischweibe unartig zu begegnen, oder einem Freudenmädchen eine Grobheit zuzufügen; im ersten Falle würde die Beleidigte selbst sogleich die schrecklichste Rache nehmen; im letztern sprängen im Momente viele Escrocs hinzu, die mit den Phrynen leben und stets über ihre Sicherheit wachen; und zur Nachtzeit könnte man leichtlich sein Leben zur Stelle einbüßen.

So sind die Frauen in Frankreich und so sind

Digitized by Google

sie im bürgerlichen Leben gestellt: — Was Wunder also, daß sie an die Börse gehen! — Und auch die berühmte Mars sah ich dort fast täglich, selbst wenn sie Abends im Theater beschäftigt war. Molière wußte sie seit 30 Jahren auswendig und ihr Publikum kannte sie; aber der heutige Cours war ihr fremd und an der Börse warteten ihrer Neuigkeiten von größerem Belange. Ich beobachtete sie oft und lange und bemerkte nie beym Fallen oder Steigen der Rente eine Aenderung in ihren Zügen, die auf dem Theater, bey vieler Beweglichkeit, doch nur stets den freundlichen Ausdruck der guten Gesellschaft, eines geglätteten Theezirkels zeigen. Spiegeln sich tiefere Leidenschaften in diesem Gesichte nicht ab? — oder kann sie ihren Zügen so gebieten? Im ersten Falle ist sie eine schlechte, im letztern eine große Schauspielerinn — eine Frage, die ich an einem andern Orte weitläufiger zu erörtern gedenke. — Theilnahmlos kann sie, die tägliche Besucherin dieses Spielhauses, den Wellenbewegungen des Courses nicht zugesehen haben. Sie verlor oft bedeutende Summen im letzten Winter.

Wir wollen nunmehr die Börse verlassen. Es ist ein Viertel nach 4. Freunde und Bekannte, die nebeneinander standen, ohne sich zu sehen, fin-

Digitized by Google

den ſich jetzt und nun erſt wird daran gedacht, irgend ein Geſchäft zu beſprechen oder Arm in Arm dem Boulevard zuzuſchlendern, oder im Cabriolet eine Fahrt durch's bois de Boulogne zu machen.

Digitized by Google

Père la chaise.

Als ich das erste Mal Paris verließ, geschah es mit schwerem Herzen.

Es war in den Jahren der Maienwonne — im gewöhnlichen Sinne zu früh, um diese hohe Schule des Lebens zu besuchen.

Jedoch mein ächt deutsches Gemüth, eine rege Phantasie, ein ungeheurer Vorrath von Sentimentalität, ich las noch den Siegwart in meiner Jugend „thränen- und freudenvoll," ließen mich die Klippen glücklich umschiffen, denn ich verliebte mich ernsthaft und zu meinem Glücke, höchst unglücklich, d. h. ohne Gegenliebe zu finden.

Damals stieg ich hinan zum „père la chaise," um von meiner Geliebten, der Stadt nehmlich wo meine Geliebte wohnte, Abschied zu nehmen. In meiner damaligen Stimmung erschien mir der weite Kirchhof, dieses heilige Gefild der Ruhe einer großen Nation, am geeignetsten dazu. Von den Stufen eines Mausoleums herab beherrschte

Digitized by Google

ich das ſtarre Häuſermeer mit dem darin wogenden Leben, dort unten war ich todt und allein, hier bei den Todten lebte ich und mein Schmerz ward ſtill. Wie ich vom Kirchhof hinabſtieg und mich in den Wagen ſetzte, weinte ich, und als in der St. Antoinevorſtadt meine Pferde durchgingen, merkte ich nichts von der Lebensgefahr, worin ich ſchwebte, denn ich verſpürte noch viel von der Ruhe der Seligen in mir, die mir der herrliche Kirchhof mitgetheilt hatte. Seit dieſer Zeit fühle ich eine große Vorliebe für den „père la chaise“ und beneide die Todten, die dieſe würdige Ruheſtätte fanden.

Schon die Straße, die dahin führt, ſtimmt zu einer erhabenen Feier die Seele. Von beiden Seiten Gärtner und Bildhauer, von beiden Seiten Todtenkränze und Monumente, die noch ihrer Beſtimmung harren, zum Verkaufe ausgeſtellt für die, welche ſie nicht brauchen, um von heuchleriſchen Eigennutze, oder von großprahlendem Dünkel, oder von gebrochenen Herzen gekauft zu werden. Dieſe ſtarren Todtenblumen werden bald mit Thränen begoſſen werden, doch ſie können darum nicht ſchöner blühen, jene Marmorſäule bleibt kalt, von heißen Thränen benetzt und die Trauerinſchrift läßt ſich nicht verwiſchen.

Digitized by Google

Durch ein Doppelthor tritt man ein, selten ist es, hier keinen Leichenwagen anzutreffen, der entweder seinen stillen Passagier absetzt oder von der letzten Station leer nach Hause fährt. Ein dichter Cypressenhain, der sich nach allen Richtungen hin verbreitet, empfängt den Wanderer. Hier ruhen sie die guten Pariser alle, nach einem Leben voll Geräusch und Unruhe. Der Spaziergang durch Lenotre's sonnige Alleen ist geendet, und der englische Garten des père la chaise giebt kühlenden Schatten. Wer kennt sie Alle, die hier schlafen? Verwitterte Monumente! verblichene Inschriften! Ihr sagt dasselbe: „Wir, die wir hier ruhen, Helden, Staatsmänner, Künstler die wir die Welt erfüllten mit unserm Ruhm, und wir stille, thätige Bürger, Modemenschen oder Nichtsthuer, wir lebten Alle in Paris, wir tummelten uns auf dem Boulevard, wir klatschten in den Theatern, wir schmausten an guten Tafeln, wir waren verliebt und genossen das Leben. Ja — und wenn wir selbst nicht Alle beglückt zu nennen waren, und wenn der größte Theil unsers Lebens trüb und sorgenvoll dahinfloß, so gab es dennoch einmal eine Zeit, wo wir Boulevard, Theater, gute Tafeln, Liebe und Leben hatten und genossen!"

Digitized by Google

Wie oft schwärmte ich Stundenlang hier umher, stieg von Abhang zu Abhang, von Terasse zu Terasse, ging an den stolzen Mausoleen der Feldherrn und Staatsmänner vorüber, und grüßte den heitern Sänger Desaugiers unter dem Rosengebüsch, das ihm gern trinkende Freunde pflanzten; kehrte dem Prachtstücke des Kirchhofs, das sich über dem Gerippe einer Fürstin Demidoff erhebt, den Rücken, um den kleinen Stein zu betrachten, den der weinende Gatte seiner Gefährtin weihte. Was will die Kunst sich hier mit ihrer erhabenen Kälte hineindrängen, wo die Asche der Geliebten sich lindernd und stillend auf's blutende Herz legt? Wer kann hier ein Kunstwerk bewundern, das der Mensch für Jahrtausende aus Stein meißelt, wenn er darüber in Schmerz vergeht, daß das höchste Kunstwerk der Natur, in Staub zerfallend, nur so viel Leben enthält, um einige arme Blumen der Erde entkeimen zu lassen?

Ich umkroch nie diese große Schädelstätte, um zu sehen, wie die Nachkommen in Denkmälern prahlten.

Es war Abend, und der Mond beschien den weißdurchblinkten Cypressenhain. Ich durchstreifte die niedern Gräber der Unbekannten. Plötzlich bleibe ich stehen wie angewurzelt. Vor mir ein

Digitized by Google

Monument unter einem zeltähnlichen Dache. Ringsumher Blumen, eine Wachsfigur, wie ein junges Mädchen gekleidet, Hüte, Flortücher, Kränze, kleine Stückchen Zeug, Bücher, Zeichnungen — und davor eine Frau mit einem bleichen Gesichte, starren Augen ohne Thränen, geschlossenen, bleichen Lippen ohne Klage, und doch ein Sinnbild des tiefsten Grames. Mein Nahen erregte nicht ihre Aufmerksamkeit; ich beobachtete sie lange und sie verrieth durch keine Bewegung, daß Leben in ihr war.

Nachdem ich mich entfernt hatte, nahete sich mir ein fader Mensch und wollte mir die Geschichte erzählen, ich wies ihn stumm ab — der Thor! als wenn man nicht ein solches Bild avant la lettre verstünde.

Ich verließ den Kirchhof in einer der düstersten Stimmungen. Der Nachtwind fröstelte mich an. Das arme Weib dort oben, dachte ich, die um ihr Kind trauert, fühlt ihn nicht. Sie sitzt da von all dem bunten Tand umgeben, den sie ihrer Lieblingspuppe umhing, und wähnt sie habe sie noch. — Das arme Weib kam mir wie Frankreich vor.

Ich blickte um mich. Da standen die weißen Obelisken auf der Höhe, die Danzigs, Reggio's

Digitized by Google

und Albufera's Gebeine drücken. Sie blicken alle nach dem Rheine hin, dem Strome, den sie oft siegend überschritten, um ihre Waffentänze überall aufzuführen. Warum das lastende Gestein auf den alten Marschällen; die haben ihre Stäbe längst zurückgegeben, und werden nicht wieder ihre bequeme Lage verlassen, um sie wieder zu nehmen.

Frankreichs Heroenzeit ist vorüber. Die alten Braven der Kaiser-Elite wo sind sie? Sollte ihr Geist in die rothbehosten jungen Konscribirten gefahren seyn? Und wo sind die Führer? Sie wurden reich, dick, alt, bekamen das Podagra und ruhen nun faulend auf ihren Lorbeern. Der eine alte Kumpan, der Dalmatien ist noch da. Der kann aber nicht mehr zu Pferde steigen.

Alter Knochenberg! Du bist der heiligste Schatz Frankreichs; deine Cypressenhügel sind die grünen Gewölbe seines Ruhmes, deine Denksteine das beredte Museum der Nation, stolzer als das erbeutete, ererbte und erkaufte im Louvre! Zu diesem Steinwald werden die Väter ihre Söhne einst führen und sie werden hier das Buch ihrer Geschichte in starren Schrift-Zügen sehen, und es studieren.

Welche Stadt iſt Paris! Frascati und Père la Chaise! Das Panthéon und die Morgue! Ein bal de l'opéra und die Courtille!

Digitized by Google

II.

Abtheilung.

„Valets, journalistes, flatteurs,
„Devotes et coquettes,
„Ah! sans compter nos grands acteurs . . . .
„Combien de marionettes!“

Digitized by Google

Savoyarden.

Die Le Normant.

Meine Landsleute.

Die drei Tage.

Memento mori!

Kempelens Schachmaschine.

La bonne galette.

Ein Dilettant.

Restaurants.

Farth mit dem Omnibus.

Digitized by Google

Savoyarden.

Ueber die kahlen Höhen, welche Paris einschließen, sehen wir einen kleinen Mann, mit Schmutz und Lumpen bedeckt, in starken Schritten dahinschreiten. Er trägt einen Queersack um den Leib, einen starken Stock in der Hand, und einen grauen Hut mit breiten Rändern. Neben ihm trippeln in ängstlicher Hast drei kleine Jungen mit rothbraunen Gesichtern. Sie sind barfuß, haben Pantalons von Leinwand an, darüber Jacken, weit und grob, die ihnen fast bis zum Knie reichen, und auf dem Kopfe eine Art von Nachtmütze aus einem plumpen Gewebe. Alles hellbraun und dabei schmutzig. Die Kinder sehen in dieser Kleidung wie die ungeleckten Bären aus, und doch gucken die kleinen Händchen und Füßchen, und die artigen, gesunden Gesichter, recht lieblich aus der entstellenden Hülle hervor. Sie sehen ängstlich zu dem Vater hinan, sie wissen nicht wo es hingeht, sie sind hungrig und

Digitized by Google

durstig, und freuen sich dabei wie Kinder auf die Bescheerung.

Plötzlich taucht am Horizonte eine unabsehbare Häusermasse auf, von Baumgruppen durchzogen, aus welcher Kuppeln und Thürme majestätisch emporragen. Es ist Paris, das sich ihren Blicken zeigt. Der Mann verdoppelt seine Schritte, ohne ein Wort zu sagen. Bald haben die Wanderer die Barriere erreicht. Der Vater öffnet seinen Zwerchsack, giebt jedem der Kleinen ein Stück Brod, küßt den Kleinsten und sagt: „hier ist die Stadt, euer Vater hat Euch treu hieher geleitet, nun macht's wie er und bringt Euch fort. Gott hat noch keinen Savoyarden verhungern lassen. Wenn ihr etwas erworben habt, so kehrt heim in unser Thal. Der Himmel segne Euch!"

Und somit kehrt er den Kleinen den Rücken, die sich hingesetzt haben und vor allen Dingen das Brod aufessen, das ihnen der Vater hinterlassen hat. Die Mahlzeit wäre nun wohl gemacht, wenn nicht auch ein Trunk dazu gehörte. Doch der gute Himmel sorgt für Alles. Unweit von ihnen steht ein Faß, um Regenwasser aufzufangen. Der Größte klettert daran empor, schöpft mit der Mütze daraus und reicht es seinen Geschwistern. So erfrischt und gestärkt wandeln sie

Digitized by Google

auf der Straße weiter, die sie der Zufall betreten ließ und die sicherlich immer zum Ziele führt.

Vor einem Hause sitzt ein freundlicher Mann. Ei der Tausend! wie glotzen die drei Buben, als er sie zu sich hinruft und fragt, ob sie ein Glas süßen Weines wollen. Mit Freuden greifen sie zu. So etwas haben sie nie gekostet.

Der Mann geht mit ihnen in's Haus und führt sie in ein schönes Zimmer. Er nimmt den Kleinsten von ihnen auf den Schooß, während die andern die schönen Bilder an der Wand betrachten und sich glücklich preisen.

Plötzlich hören sie ein furchtbares Geschrei. Sie drehen sich um und sehen, daß der freundliche Herr dem kleinen Bruder die Finger in den Mund gesteckt hat, sie aber jetzt schnell wieder herauszieht und den Jungen auf die Erde setzt, der nun mit blutendem Munde da sitzt und schreit.

„Was ist's denn weiter?" sagt der freundliche Herr, „hier — nimm ein wenig Wasser! Und da sind drei Franken für deinen Zahn." Dabei wischt er ihn ab, besieht ihn und steckt ihn in die Tasche.

Der Kleine sieht das Geld und hört auf zu schreien.

„Wollt Ihr andern auch drei Franken verdie-

Digitized by Google

nen," sagt der freundliche Herr, „so macht Euern Mund auf und laßt Euch zwei Zähne ausziehen, Ihr behaltet doch noch genug für das Wenige, was Ihr mit ihnen zu beißen haben werdet."

Wie hungrige Küchlein die Schnäbel, so hal-ten die Jungen sogleich die offenen Mäuler dem Zahnarzt entgegen, der lange wählt und prüft, denn die Zähne sind alle ohne Makel, und er zöge sie ihnen gern alle aus. Endlich hat er bei einem jeden zwei der herrlichsten Backenzähne sich erwählt und seine Beute in der Tasche, verläßt der Gehilfe des Herrn Desirabode, der alle Stra-ßenecken in Paris mit Zahnreihen verziert, die armen Savoyarden mit blutenden Mäulern. Nie-mand bekümmert sich um sie, und sie weinen und bluten wohl einige Stunden. Endlich schleichen sie betrübt zum Hause hinaus.

Der Abend dämmert bereits und sie laufen in den Straßen hin und her, doch sie haben ja Geld in der Tasche, sie kaufen sich ein Brod, legen sich, indem sie es wohlgemuth verzehren, an ei-nen sanftplätschernden Springbrunnen, und er-götzen sich daran, die schöngeputzten Leute an sich vorüberziehen zu lassen. Sie preisen sich selig, daß sie der Vater in die Stadt geführt hat.

Auf einmal erblicken sie eine Menge anderer

Digitized by Google

Buben wie sie, sie tanzen und singen, haben possierliche Thiere auf dem Arme, welche ihnen gleich sehen, und die schönen vorübergehenden Leute werfen ihnen Geldstücke zu. Sie stehen auf, nahen sich den andern und werden bald mit ihnen bekannt. Anfangs stehen sie als stumme Zuschauer, und betrachten Alles mit der größten Aufmerksamkeit, endlich aber erkennen sie in dem Gesange ihre heimathlichen Lieder, in dem Tanze ihren Tanz, sie sehen, daß man hier auf diese Weise Geld verdienen kann, und sie werden es auch so versuchen.

So sind viele Stunden ihnen schnell hingeschwunden, die Lichter erlöschen nach und nach, die schönen Leute verlieren sich, und ihre neuen Kameraden verlassen den Platz. Sie besinnen sich nicht lange und schließen sich ihnen an.

In der fernsten Vorstadt steht ein altes wüstes Gebäude, das den Savoyarden als Herberge dient. Eine ungeheure Halle nimmt sie Alle auf. Sie liegen dort theils auf Stroh, theils auf dem harten Stein. Ueber manchem Lager ist ein Kreutzlein oder ein Heiligenbildchen an der Wand; daneben steht das Murmelthier oder die Schildkröte; der Affe schläft neben seinem Eigenthümer. Hie

Digitized by Google

und da brennt eine düstre Lampe und erhellt zur Noth die abenteuerlichen Gruppen.

Die meisten werfen sich ermüdet zur Ruhe, Einige jedoch öffnen die Taschen, die sie an der Seite tragen, und theilen ihren Inhalt; Andere treiben Tauschhandel; Andere endlich spielen um verschiedene erbettelte Gegenstände, oder nagen einen Knochen ab, oder kauen einige Sallatblätter, die ihnen ein mitleidiger Koch aus einer vornehmen Küche zugeworfen.

Endlich herrscht tiefe Stille, und Alles in diesem Raume wird von einem Schlafe umfangen, den kein beängstigender Traum stört; denn die armen Teufel hier haben ein gutes Gewissen.

Kaum graut der Morgen, so regt sich's. Alles wird mit einem Male lebendig und froh und vergnügt, ohne irgend eine Sorge geht alles wieder an's Tagesgeschäft. Die Tafel ist gedeckt wie gestern und Erwerb giebt's gewiß, der die Baarschaft mehrt. Wer ist so glücklich wie ein Savoyarde? In einer halben Stunde ist die ganze Halle leer und der Haufe der kleinen Thalbewohner hat sich in die verschiedenen Viertel der ungeheuern Weltstadt verbreitet, und bildet einen ganz originellen Theil ihrer Bevölkerung. Unsere drei Neulinge stehen noch unentschlossen da, und wis-

Digitized by Google

sen nicht, welchen Stand sie ergreifen sollen. Nach kurzem Berathen mit Einigen, die sich ihnen freundlich genähert haben, entscheidet sich der Aeltere für eine Drehorgel, der zweite für einen Affen, und der dritte, der kleinste und schwächlichste von Allen, soll sich nach dem Rathe eines ihrer neuen Freunde, der viel Erfahrung hat, vor die Thüre des ersten Restaurants, zusammengekauert hinlegen, um so das Mitleid der Vorüber- und Hineingehenden zu erregen. Seine Rolle scheint am leichtesten und sie verspricht dankbar zu seyn, dabei behält er seine drei Franken, welche die Andern als Miethe für Affe und Drehorgel im Voraus hergeben müssen.

Am Morgen gehen die Savoyarden mit ihren Drehorgeln und Affen in die Gegend der Tuilerien, dort in den Prachtstraßen de rivoli und de la paix umschwirren sie wie nackende Kobolde die Spaziergänger, und machen in ihrem schmutzigen Aufzuge zur eleganten Welt durchaus keinen Kontrast, denn sie gehören in dies großartige Getümmel, wie die Kothhaufen an die Pallastportale, und die Verhungernden vor die Thüren der Restaurants. Paris ist die Welt im Kleinen — dort übersieht man mit einem Blicke alles Große

Digitized by Google

und Bewundernswerthe, so wie Erbärmliche und Thörichte unserer gesellschaftlichen Einrichtungen.

Dort steigt eine Herzogin aus der Prachtkutsche, sie zieht ihren Beutel und ein Frankenstück gleitet in die Hand des Savoyarden, der sie mit tollen Lazzi umspringt. Hier gehen einige Herren im traulichen Gespräche mit ihren Damen und zwei Savoyarden accompagniren so lange mit ihren Drehorgeln dieses Gespräch, bis sie ein silberner Regen erfreut. Dort auf dem harten Pflaster sitzt einer dieser armen Jungen mit seinem Affen, er sieht ihm so ähnlich und theilt mit ihm einige Kohlblätter, von denen bald er, bald der Affe gesellschaftlich und verträglich abbeißt. Einige junge Prinzessinnen gehen mit ihrer Bonne vorüber.

„Ach mein Gott! der arme Savoyarde!" schallt es einstimmig, und die Bonne giebt ihnen Geld, damit sie selbst es dem Savoyarden geben und sich daran gewöhnen, Gutes zu thun. Der Junge steckt das Geld ein und kaut mit seinem Compagnon fort und fort seine Kohlblätter, um mehr Mitleid und Geld zu verdienen.

Die Promenade in den Tuilerien ist geendet, es wird leer in den sie umgebenden Straßen, die Restaurants im Palais Royal sehen ihre Gäste

Digitized by Google

ankommen, und die Savoyarden bevölkern nun die rue St. Honoré, rue de Valois und das untere Ende der rue Richelieu.

Im Begriffe mit gesundem Appetit über die Schwelle eines restaurants zu treten, der uns eine königliche Tafel zu serviren bereit ist, stößt unser Fuß an einen armen Knaben, der in Lumpen gehüllt, auf einem Kothhaufen zusammen gekauert, zitternd vor Kälte und Hunger da liegt. Wer wird da nicht, von Mitleid gerührt, willig ihm einige Sous zuwerfen. Der Junge steckt sie ruhig ein und bleibt liegen.

Die Tische des Restaurants sind nun alle besetzt, die Fenster stehen offen und es zieht ein Gemisch von aromatischen Dämpfen auf die Straße hinaus. Savoyarden sind es wieder, die mit ihren Drehorgeln und Affen von diesen Dämpfen herbeigezogen werden. Die Essenden an den Tischen, um den Lärm und den lästigen Anblick los zu werden, reichen Brod, Stücke Braten, Würste und dergl. zum Fenster hinaus, und die Jungen balgen sich lachend darum und verlassen diesen restaurant, um bei einem andern den Spaß von vorn anzufangen.

Die Gutschmecker begeben sich in die Cafés, und unsere Savoyarden verschwinden auf einen

Augenblick, um in schmutzigen Winkeln eine Art von Sieste zu halten. Oftmals legen sie sich auch mitten auf das Trottoir hin, wie ein kleiner netter Junge, den ich stets so in der belebten rue Vivienne fand. Auch hier sind sie wieder Gegenstände des Mitleids und erhalten manche Spende.

Bald erscheinen sie jedoch auf dem Boulevard, und hier ist der eigentliche Schauplatz ihrer Thätigkeit.

Wenn die vornehme Welt bei Tortoni ihre Plätze eingenommen und von dort in unabsehbarer Reihe sich die Stühle erstrecken, und diese großartigste Abendgesellschaft sich versammelt hat, dann sind wieder die kleinen, braunen, schmutzigen Jungen da, um mit der schnarrenden veille, dem plumpesten Tanze, und der abgeschmackten belle cathérine, die Leute eher zu belästigen als zu unterhalten.

Häufig geschieht's aber, daß eine reiche Engländerin in einer Anwandelung von Sentimental humour, einem solchen armen Jungen eine Guinée hinwirft, oder daß ein vornehmer junger Herr, der sich von seiner Gebieterin beobachtet weiß, dem Savoyarden einige Fünffranken-Stücke zuwirft, um bei ihr sich in dem schönen Lichte eines freigebigen edeln Menschen zu zeigen. Viele von den

Digitized by Google

artigsten dieser Jungen bringen oftmals reichen Erwerb in die allgemeine Nachtherberge, dennoch leben sie schlecht, nur von dem, was ihnen Gäste und Köche der Restaurants auf die Straße hinausreichen.

Ist der kleine Savoyarde ein wenig herangewachsen, so ist seine Bestimmung Kaminfeger zu werden. Das Kratzeisen, das in seinem ledernen Gurte steckt, ist das Zeichen seiner neuen Würde.

Nicht Drehorgeln, Affen und dergleichen führt er jetzt mehr. Sie gehen in Haufen, mit ihren Reinigungs-Instrumenten, durch die Straßen, ihrem neuen Gewerbe nach, unbekümmert um die Spaziergänger und ihre jüngern Brüder, die ihnen Lazzi vormachen.

Nur Abends sieht man sie noch an den Spielen ihrer Landsleute Theil nehmen, wenn diese bei einbrechender Nacht einen Haufen Kastanienschaalen und andern Kehricht auf den Plätzen zusammenschleppen, um sich ein Feuer zu machen. Seltsam genug sieht es aus, wenn die kleinen, schwarzen Gestalten, für einen Sous durch die Flamme springen und allerlei andere Kurzweil treiben. Die Kaminfeger präsidiren sodann diesen Spielen und sehr oft sah ich mit flinkem Griffe ihre Waffe, das Kratzeisen, aus dem Gürtel ziehen und drohend

Digitized by Google

in die Luft schwingen. Aber schnell sinkt der Arm wieder, denn der Schlag mit dem Eisen würde ohnfehlbar den Gegner tödten, und nie sieht man bei ihren Spielen, wie bei ihren Zwisten Blut fließen.

Der Bube wird nun größer und kann nicht mehr durch die engen Kaminlöcher kriechen, er muß auf andern Erwerb denken. Er wird Kaufmann. Dank sey es den Großmeistern der französischen Küche, welche bereits Würmer, Insecten und Polypen zum Opfer der Gourmandise erklärt haben, daß sie bis jetzt nur die Hasen als civet und gibelotte behandeln, aber noch nicht ihre Felle zu einem ragout zu bereiten belieben. Diese Hasenfelle sind nun ein Legat der untern Küchenbedienten, und machen den Haupterwerb der handelnden Savoyarden. Vom frühen Morgen bis zur späten Nacht durchziehen sie mit einem eigenen Rufe, der ihre Ankunft in den Häusern anmeldet, alle Straßen, um Hasenfelle aufzustöbern. Dieser Handel bringt bedeutenden Gewinn, sie bilden unter sich Gesellschaften um ihn zu betreiben. In einem Winkel an der porte St. Denis kann man sie stehn sehn, wo sie mit großem Geschrei und einer komischen Geschäftigkeit ihre Abrechnungen halten, Gewinn- und Verlusteonto abschließen und gegenseitig saldiren.

Digitized by Google

Sonderbar ist es, daß die schmutzige Gesichtsfarbe dem Savoyarden stets eigen ist, er mag handthieren was er will. Der kleine Junge von 4 Jahren, der so eben aus seinen Thälern in Paris eintrifft, ist schon eben so eingerußt im Gesichte, wie der Rauchfangkehrer, und dieser bleicht sich nicht im mindesten als Hasenhändler. Ja ich sah Savoyarden, die ihr ganzes Leben in Paris als Wasserträger bleiben, eben so schwarz im Gesicht wie die Kohlenträger, und man sollte doch glauben, daß die das Waschen so leicht haben könnten und jeden Augenblick daran erinnert werden.

Nach zehn bis funfzehn Jahren endlich hat der Savoyard, der als kleiner Junge an der Barriere zwei Zähne einbüßte, durch Hungern und Betriebsamkeit ein Vermögen von eingen Hundert bis tausend Franken und mehr. Nun wendet er getrost dem prächtigen Paris den Rücken, um in seinem armen, rauhen Lande ein Weib zu nehmen und seine Tage so lange in Ruhe zu verleben, bis der Himmel ihm ein Paar Jungen schenkt, die er — so wie sein Vater einst ihn — nach Paris geleitet.

Die, welche in Paris bleiben, erwählen das Gewerbe der Wasserträger, der Kohlenträger, der Stiefelputzer an den Straßenecken und der Kom-

missionäre. Ihre Eigenthümlichkeiten verlieren sich jedoch nie. An Entbehrungen aller Art von Jugend auf gewöhnt, führen sie ein nüchternes, arbeitsames Leben, haben durchaus keinen Begriff von den gewöhnlichsten Bequemlichkeiten, tragen keine Sorge für Gesundheit oder Reinlichkeit, und bringen ihre Zeit fast immer unter freiem Himmel zu.

Mein Stiefelputzer war ein Savoyarde, Joseph mit Namen, ein ehrlicher Bursche, der stets mich mit der größten Pünktlichkeit bediente. Eines Tages läßt er mich im Stiche. Als er am andern Morgen erscheint, bringt er verlegen stammelnd folgende Entschuldigung vor: „Mein Weib, die mir Morgens stets bei der Arbeit hilft, bekam gestern plötzlich, als wir an der Ecke der Straße, auf meinem gewöhnlichen Platze, die Stiefel putzen, heftige Wehen, und in wenigen Minuten war ein Knäbchen da — ein Söhnchen, das mir so eigentlich auf dem Eckstein geboren wurde. Ich und mein Bruder brachten sie nach Hause, und da sie so gesund und frisch war, und der Junge auch, so konnte ich dem Drang der Freude nicht widerstehen und trank beim Nachbar Weinhändler einige Gläser. Es mochte wol zu viel gewesen seyn, ich habe sie wahrhaftig nicht ge-

Digitized by Google

zählt, „mais“ setzte er mit bescheiden gesenktem Blicke und großem Ernste hinzu, „ce qu'il y a de vrai, je me trouvais dans une situation, où je ne pouvais me présenter devant Monsieur, pour exploiter mon ouvrage.“

So drückte sich mein Stiefelputzer aus, der die Schicklichkeit besaß, mich eher im Stiche zu lassen, als in einem unanständigen Zustande vor mir zu erscheinen.

Digitized by Google

Die Le Normant.

Im neunzehnten Jahrhunderte ist es schwer, den Ruf einer Wahrsagerin, Wunderthäterin oder Hexe zu erlangen, dafür ist aber auch die Ehre des Verbrennens nicht mit diesem Titel verknüpft.

Jene fromme, reiche Bürgersfrau, ich glaube sie lebte in Augsburg, die eine der Ersten, die Bibel auf ihre Kosten drucken ließ, worin unglücklicherweise der Druckfehler stand: „Du sollt ehebrechen;" wurde als Hexe erklärt und mußte den Scheiterhaufen besteigen. So leicht wurde es damals den Leuten gemacht, und dabei doch als etwas Außerordentliches betrachtet. Nicht so heutzutage. In dem frivolen Paris, das so wenig an Wunder glaubt, lebt eine Frau seit vielen Jahren, die in dem Rufe steht, in die Zukunft zu schauen und dem Menschen seine Schicksale vorauszusagen.

Ehe der Kaiser in's Feld zog, ließ er die Le Normant heimlich zu sich kommen, um sich von

Digitized by Google

ihr prophezeihen zu lassen. Man wußte, daß ihr Ausspruch stets zutraf und sie kam in großes Ansehen. Die ungeheure Bevölkerung strömte ihr zu, sie wußte in allen Lebensverhältnissen durch ihr Wahrsagen den richtigen Weg zu bezeichnen.

Da dennoch aber den Franzosen, gleich andern Leuten, so vieles fehlschlug, so müssen sie wohl den Weg der Le Normant nicht stets befolgt haben.

Die Folgen der letzten Revolution hat sie auch alle voraus gewußt, sie hat höchst merkwürdige Träume gehabt, und diese Träume sind im Druck erschienen, angethan mit mystischem Zeuge, kabbalistischen Zeichen und Hieroglyphen.

Sie hat in diesen Seher-Träumen Unterredungen mit allen vergangenen und kommenden Dynastien Frankreichs gehabt, und man kann nicht läugnen, daß „Methode in ihrem Wahnsinne" ist.

Aber nicht blos um Weltenschicksale bekümmert sich die Hohe, sondern sie läßt sich herab, auch dem armen Erdensohne, der nichts hat wie eine Geliebte, oder eine zu erhoffende Erbschaft, oder ein Plätzchen in irgend einem Büreau, die Zukunft zu erschließen. Ganz entgegen der Schiller'schen Jungfrau, die sich um solche Lappaillen nicht kümmern will, und die arme Agnes Sorel mit langer Nase abziehen läßt.

Digitized by Google

Die Zukunft zu erfahren, ist eine verzeihliche Neugierde, mich trieb aber nicht diese, sondern eine für den Herausgeber eines „Pariser Album's" viel verzeihlichere, die Bekanntschaft der modernen Hexe zu machen, um sie sodann meinen Lesern schildern zu können.

Da man mir sagte, daß sie sehr besetzt sei, und man immer sich eine Audienz ausbitten müsse, so schickte ich am Montage zu ihr, und erhielt die Erlaubniß, mich Donnerstag zwischen 4 und 5 bei ihr einzufinden.

Es war im Herbste und ein regnerischer Tag. Mein Wagen rollte durch viele Gassen und Gäßchen, bis er endlich durch einen Thorweg in einen Hof fuhr, wo bereits mehrere elegante Wagen hielten.

Ich stieg eine unansehnliche Treppe hinan und ward in ein kleines Zimmer geführt, das von einer Hängelampe erleuchtet wurde. Vorhänge und Meubel waren nicht prächtig, doch modern und zierlich. Ich setzte mich zum Kamine und blies die Flamme an. Mein Blick fällt in den Spiegel über demselben, und ich bemerke darin ein weibliches Bildniß. Ich wende den Kopf und sehe es in Lebensgröße vor mir. Eine majestätische Dame, im grünen Sammetüberrocke, eine

Digitized by Google

Toque mit Federn auf die blonden Locken gedrückt. „Es ist die Le Normant," sage ich zu mir selbst, und bin bemüht, meine physiognomischen Kenntnisse an diesen merkwürdigen Zügen geltend zu machen. Dies mochte eine Weile geschehen sein, und immer kam die Dame nicht — sie wird mich doch nicht vergessen haben? Ich trete an's Fenster — die Wagen halten noch — ich erkenne sogar einige Livreen. „Es giebt in dieser Zeit viel zu prophezeihen!" denke ich, und drücke mich in einen Winkel des Sopha's und schlummre ein. Die Leser werden denken, daß dieß ein magnetischer Zauberschlaf gewesen ist, und daß ich daraus zur Clairvoyance erwacht sein werde; ich will aber gleich bekennen, daß mein Schlaf wie mein Erwachen gleich natürlich waren, daß aber, als das Letztere eintrat, die Uhr bereits 7 zeigte, ich also schon drittehalb Stunden wartete.

Schon wollte ich in's Vorzimmer hinaus, um mein Dasein höflichst in Erinnerung bringen zu lassen, als sich dem Sopha gegenüber, zur Seite des Kamins, eine Tapetenthür öffnete und ein kleines Frauengebild in grünsammtenen Ueberrock, mit Blondenkrause und Toque, zu mir eintrat. Dem alten, runzligen Gesichte gaben die falschen blonden Locken einen widerwärtigen Anstrich von

Jugend und der üble Eindruck, den die unansehnliche Gestalt machte, wurde noch durch die kokette Tracht sehr verschlimmert.

Ich ward von ihrer Gegenwart unangenehm berührt; wenn ich mir aber schnell in Gedanken die Bilder von Macbeths Hexen und Van der Veldes Pylweise hervorrief, so konnte ich denn doch mit derjenigen, welche vor mir stand, recht zufrieden sein.

Mamsell Le Normant betrachtete mich einen Augenblick bedeutsam und fragte dann, zu welchem Preise ich mir wahrsagen lassen wollte.

Ich muß bekennen, daß diese erste Anrede mich verwirrte.

Diese Pariser machen von Allem gleich ein Gewerbe. Es ist alles so baar von Poesie, so materiell, es dreht sich um den leidigen Gewinn. Man denke sich einmal eine deutsche Le Normant in Berlin und nun diese Pariserin mit ihrem Ameublement, ihren blonden Vorbindlocken und ihrem Prophezeihungstarif.

Die alte Schauspielerin Schütz, die doch gar nicht zu zaubern verstand, machte bei ihren malerischen Posituren mehr mystische Flausen und zog hierdurch mehr die Deutschen an, als durch ihre Kunst. Werner nannte sie Pythia, und wir wür-

Digitized by Google

den sie noch bewundern und Gedichte auf sie machen und ihr allerlei Namen geben, wenn sie nicht selbst den Spaß satt bekommen hätte und Hebamme geworden wäre.

Die mystische Posiurenmacherin wurde aber von denselben Parisern ausgelacht, welche die, sich in den gesellschaftlichen Formen bewegende, Le Normant als Zauberin verehren. Mit den Wahrsagern in Tivoli und anderswo, die ihre Kunst wohl eben so verstehen, als jene, aber wie die Zauberer im Talare und der Spitzmütze dastehen, treiben die Pariser lose Scherze und Unwesen.

Ich bat, Mamsell möge mir sagen, wie die Preise beschaffen sind.

Sie antwortete trocken: der allerniedrigste sei 10 Franken, und hierfür erführe man natürlich fast so viel als Nichts, dann ging's zu 20, 50, 100 bis 500 Franken, das wären die theuersten Prophezeihungen und, wie natürlich, die ausführlichsten. Ich bat um eine recht gute für 20 Franken, und setzte mich, auf einen Wink von der Hexe, auf das Sopha.

Sie hatte sogleich ein Spiel Karten zur Hand, und man denke sich — sie legte mir auf ganz gewöhnliche Weise die Karte — strich die 20 Fran-

Digitized by Google

ken ein und begleitete mich bis an die Thüre des Zimmers.

Was sie mir offenbarte, erlaube mir der geneigte Leser ihm zu verschweigen, es war nicht sehr erheblich; aber wie viel kann man denn für 20 Franken von seinem Schicksale erfahren? Ich will gern glauben, daß man für 500 Franken etwas Erkleckliches wissen wird; aber ein deutscher Schriftsteller darf solche Extravaganzen nicht begehren, um seine Album-Artikel interessanter zu machen, ich bin überzeugt, daß es mir mein Verleger nicht Dank gewußt, noch weniger die Auslage erstattet hätte.

Digitized by Google

Meine Landsleute.

Langsam zieht sich ein Zug von Weibern und Kindern aus der schmutzigen Vorstadt St. Denis nach dem Boulevard hin. Einige derbe Bursche folgen träg. Laut schreiend springt ein fluchender Kerl ihnen nach, die eine Hand gradehin ausgestreckt, als wollte er die Langsamen damit erreichen, die andre Hand beschäftigt mit einem krummen Kamme die glatten Haare herunterzustreichen.

Die Andern wandern ruhig fort und brummen ihm maulfaul eine Antwort, ohne sich umzudrehen.

Die Leute auf dem Boulevard werden aufmerksam und bilden eine Reihe, um den Zug vorbeizulassen. Der schreiende Kerl hat sich nun zu den Andern gesellt und hört mit Schelten und Fluchen nicht auf.

Ich sitze da auf einem gemietheten Stuhle und lese den National; plötzlich werde ich aufmerksamer auf die Fremden, die mir schon aus der

Digitized by Google

Ferne als solche erschienen waren. Es sind die süßen Töne meiner Sprache, die ich vernehme — mein Gesicht legt sich in die freundlichsten Falten — denn ich höre: „Vreneli und Hansli," und „was peppertscht denn a so mit dei'm Schnäbeli?" oder, ich träume es zu hören.

Es sind ehrliche Schwarzwälder oder Breisgauer, die ihr schönes Land verlassen, um über den Pariser Boulevard und den Ozean ein Plätzchen zu suchen, das sie einem Tiger oder Wilden abdringen, und worauf sie sich ein Hüttchen bauen können. Das müssen ruhm- oder gewinnsüchtige Leute sein, würde man sagen, wenn man es nicht besser wüßte!

Die guten, einfachen Leute, die genügsamen, arbeitsamen Süddeutschen, welchen Gefahren werden sie Trotz bieten müssen! welchem Elende werden sie sich preisgegeben sehen! Die Männer werden zu der schwersten Schiffsarbeit angehalten werden, um die Ueberfahrt zu bezahlen, und dabei den Thränenblick auf ihre kranken Weiber und Kinder nicht werfen können, weil diese tief unten im untersten Raume verschmachten.

Die Armen! solchem Elende entgegen zu gehen — und als Vorschule dieser Plagen durch zwei Reihen schallenden Gelächters durchwandern zu müssen.

Digitized by Google

„Ce sont des véritables allemands!“ hörte ich die Gaffer sagen, als wären ihnen schon oft falsche für ächte ausgegeben worden.

Die Männer hatten blaue Hemden an, so gut wie die Franzosen, nur war ihr Fußwerk ein wenig plumper; etwa wie sich der Huf des Bretagner Pferdes zum luftigern des Normanns verhält; und statt der vielgestaltigen, buntscheckigen französischen Casquets trugen Jene gestrickte Schlafmützen, oder einen breitkrämpigen, unförmlichen Hut.

Die Weiber hatten sehr lange Röcke an, und konnten also nicht vogelartig wie Französinnen einhertrippeln, sondern schleppten sich vielmehr, als wären ihre Beine gefesselt, wie Baugefangene auf dem glatten Trottoir. Die Jacke war sehr kurz, daher erschien der obere Theil ihres Körpers unverhältnißmäßig zum untern. Auf dem Hinterkopfe, fast in den Nacken geschoben, trugen sie gepolsterte Mützen, ähnlich den Fallhüten der Kinder. Am Busen einer Jeden flimmerte aber ein silbernes Kreuzlein, das Erbstück des Hauses, seit Jahrhunderten vom Halse der Töchter so herabhängend — die Kinder, die in Amerika geboren werden, können es unmöglich so in Ehren halten.

Digitized by Google

Meine reinlichen Deutschen blieben unfern von mir stehen und kauften einen Kamm.

Im Kreise ringsumher stellten sich die Franzosen, die großstädtischen Pariser, und machten ihre Glossen. Sie, welche die tollsten Fratzen, die barockesten Maskeraden täglich auf ihrem Boulevard zu sehen bekommen, konnten sich nicht satt verwundern über diese Handvoll Auswanderer!

Ein Mensch, der sich von einem großen Bogen rothen Papiers eine abenteuerliche Mütze zusammengelegt hatte, die er schief auf dem einen Ohre trug und deshalb von Niemanden ausgelacht wurde, hatte so wenig Savoir vivre, den armen Schwaben wegen der Nachtmütze, deren Zipfel ehrbar in der Mitte des Rückens herunterhing, laut zu bespötteln.

Ein Anderer in plumpen Sabots und ohne Strümpfe bekrittelte die breiten Messingschnallen und dicken wollenen Strümpfe der Fremden.

Ein altes, schmutziges Weib mit fliegenden Haaren und einer zerdrückten und zerrissenen Dormeuse, sagte im absprechenden Tone, als wäre sie Schiedsrichterin im Gebiete der Mode: „in der That, diese Hauben stehen den Frauen ganz artig, sie sehen darin besser aus, als wenn sie

Digitized by Google

ihre schwarzen Kappen tragen, die ihnen das Ansehen von Fledermäusen geben.“

Der Kamm war gekauft und die Deutschen zogen ihres Weges weiter.

Der alte schwarzwälder Bauer, der früher so geschrieen und geflucht hatte, nun aber ganz ruhig geworden war, nahm Eines der jungen Weiber bei der Hand — es war vielleicht seine Tochter — und ging mit ihr an der Spitze des Zuges.

„Tiens,“ sagte ein Gassenjunge vor sich hin, „der Deutsche führt seine Dame“ —

„Er giebt ihr aber nicht den Arm,“ rief lächelnd eine niedliche Blumenverkäuferin, die im Gehen einen Strauß band und den Zwirnsfaden aus dem Munde hängen hatte.

„Ich war in dem Lande zur Zeit des Kaiserreichs,“ brummte un vieux brave mit einem Stelzfuße mir zu, da er mich für einen Franzosen halten mochte. „Dort muß man diese Leute sehen. Dort ist nichts als pommes de terre, viel Dreck und diese Deutschen!“ —

„Nicht möglich!“ rief ich und bog voll Verdruß in eine Seitengasse, ohne mich weiter um meine armen Landsleute und ihre Verspotter zu bekümmern. —

Die drei Tage.

Nach solchen Tagen, wie die 3 letzten des Julius 1830, ist nichts wohl im Stande, die Hefe in Paris so von Grund aus aufzurühren, als die letzten Faschingstage. Da bekommen die habitués des boulevard des Italiens Besuche, die sich im ganzen übrigen Theile des Jahres vergebens dort erwarten lassen. Der arbeitsame und gewerbfleißige Vorstädter von St. Denis, der mit Feuer und Thon handthierende von St. Antoine, vertauschen ihre Werkeltagskleidung gegen bunte Maskentracht; der in Elend hindarbende Lumpensammler von St. Marceau flickt sein Wamms und trinkt sich einen Rausch, und der von allen Freuden der glänzenden Hauptstadt entfernte Bewohner von St. Jacques erscheint — obgleich Pariser — fremd in dem lebendigen Treiben der Boulevards.

Dieser Sonntag sah nur wenige Masken; der Montag keine; der Dienstag endlich brachte

Regen und verdarb der Polizei die Freude, denn sie hatte den Escroes und ihren Dirnen bedeutend Geld austheilen lassen, um die Lustigkeit des Volksfestes zu erhöhen, da dem ruhigen Beschauer, deren es so manchen gab, sonst leicht die bedenklichen Zeiten einfallen mußten.

Trotz des bedeutenden Regens durchzogen nun die erkauften Fröhlichen der Polizei auf Wagen und zu Fuße die Straßen, hielten bei den Weinwirthen, ließen sich Wein herausbringen, tranken viel und anständig und machten wohl auch Hörnermusik. Hunderte von Menschen umstanden dann den Wagen, gafften und lachten, aber recht ausgelassen wollte es nicht werden. Von den Masken zu Fuße waren viele als Cholera verkleidet; als alte zerlumpte Weiber nehmlich, mit dikken Bäuchen immer durch Pantomime Kolik ausdrückend. Ein Paar Kerle in zerrissenen Röcken und strotzenden Taschen brachten viel Leben in den Haufen. Sie liefen den Boulevard auf und ab und Volk in Menge hinterher. Ein kleines Mädchen fragte ihren Vater, was die Masken vorstellten, und er antwortete ganz ernst: „ils se sont déguisés en scélérats, mon enfant!“

An Freiheitsbäumen, Schildern und Fahnen, an Gallischen Hähnen und Inschriften fehlte es

auch nicht, doch war dabei Alles fein ehrbar, „einige chie-en-lit“ (eben so unübersetzbar für zarte deutsche Ohren wie „cul de sac“) ausgenommen.

In der Woche, welche den „jours gras“ vorausging, wurde an allen Straßenecken ausgerufen:

„Ordre et marche du boeuf-gras.“

Herr Cornet aus Caen war derjenige, der dieses Wunderthier mit sieben Anderen auf den Markt gebracht hatte. Der Schlachtermeister (im Pariser Tone: marchand boucher) Herr Denaux, wohnhaft place Maubert Nr. 44., kaufte ihn. Aber der Preis ist Staatsgeheimniß geblieben. Einige, mir befreundete, Collegen des Käufers taxirten ihn auf 2000 Franken. Sein Gewicht kann ungefähr 3000 Pfund gewesen sein; das Bestimmtere war nicht auszumitteln. Herrn Cornet die Ehre, der seit zehn Jahren die schönsten Vieh-Eleven der Normandie zu Markte brachte.

Der Zug des Ochsen ging am Sonntage den 4ten März, wie das gedruckte Programm besagte, aus den Schlachthöfen in Ville-juif nach der Polizei-Präfectur und dem Stadthause, und begab sich dann wieder in sein Standquartier zurück.

Am Montage erhob sich der Zug, um die Tuilerien und das Palais royal zu besuchen. Am

Digitized by Google

Dienstage endlich machte der Ochse dem Palais Bourbon und den Boulevards seine Aufwartung.

Die meisten öffentlichen Institute, so wie auch reiche Privatleute wurden von dem boeuf-gras im Vorbeigehen mit einem kurzen Besuche beehrt; doch wurde hierbei der reichste Mann in Paris, ein weltberühmter Banquier, ganz unbegreiflicherweise übergangen, der bereits 500 Franken zurecht gelegt hatte, um sich für diese Auszeichnung gebührend zu bedanken, wenn sie ihm zu Theil geworden wäre. Ich lag im Fenster und schaueté aufs tolle Treiben hinab, wie Jupiter in der bekannten Wiener Posse. Mein Nachbar, der Weinwirth, ließ eine herzzerreißende Musik machen, seine Thür war geöffnet, Masken hielten in Haufen davor mit Geschrei und ausgelassener Fröhlichkeit; mein Aufwärter, der wohlbekannte Pierre aus dem Café Anglais, machte die Honneurs.

Plötzlich wendet sich mein Auge nach dem Boulevard hin, wo Trommeln und Pfeifen ertönen. „Le boeuf-gras!“ schreit Alles.

Einige Gendarmen eröffnen den Zug, der im Geschwindschritt vorübereilt. Dann kamen Trommeln und Pfeifer, Spanier und Wilde zu Pferde und zu Fuße, Genien mit Guirlanden, die bereits drei Tage durch den Pariser Straßenkoth

Digitized by Google

gehetzt worden waren; Männer in Perücken, welche den Ochsen führten, der mit einer rothen Decke behängt war, worauf ein schmutziger Amor saß; alsdann folgte ein Hercules mit der Keule, dessen Statur eben so bewundernswerth war wie die des Ochsen. Den Beschluß machte ein großer Wagen, worauf sich ein Quodlibet von Masken befand. Einige Freudenmädchen als Göttinnen zeichneten sich besonders darunter aus. In ihrer Mitte ragte ein langer Stab hervor, worauf sich ein kleines goldnes Ochslein befand.

Straßenjungen und müßiger Pöbel, der kein Geld hatte, um die allgemeine Lustigkeit auf andere Weise mitzumachen, erhob einiges Geschrei und stürzte dem Ochsen nach.

Während dieser bunte Zug nun links von meinem Fenster auf dem Boulevard des Italiens sich vorüber trollte, zog ein Anderer mit feierlichem Ernste rechts die parallellaufende rue favart hinab.

Dort Freudenmädchen, Metzgerknechte, Stadtpfeifer, Escrocs, Pöbel und Straßenjungen, die einen Ochsen, buntbehängt und als einen Gegenstand toller Verehrung zum Schlachtbeil führen; hier in demselben Augenblicke ein Zug, an dessen Spitze ich Humboldt, Sylvester de Sacy, kurz die glänzendste Gelahrtheit erblicke, die Elite der

Digitized by Google

Rednerbühne, welche einen berühmten Mann zu Grabe geleiten. In dem schwarzen Sarge liegt Champollion der Jüngere, derselbe, der in Aegypten die Hieroglyphen entziffern lernte, und nur die einzige nicht verstand, die ihm am Leben zehrte, und es im 41sten Jahre endete.

Es lag eine bittere Ironie darin, daß beide Züge zu gleicher Zeit hier den Ochsen, dort den Gelehrten den letzten Gang führten. „Den Weg zu ihrer Bestimmung," wie die Franzosen sich so gern in ihrer Sprache ausdrücken.

Ich lag am Fenster und wendete den Kopf bald rechts, bald links — ich wurde dadurch gestört, genaue Bemerkungen zu machen und bitte, mich daher zu entschuldigen, wenn ich nicht genau anzugeben weiß, wie viele Kutschen Champollions Sarge folgten. —

Digitized by Google

Memento mori!

1.

Sie saß mir gegenüber in ihrem Büreau, die zierliche Frau, und grüßte alle Leute und schrieb in die großen Bücher, die vor ihr lagen, und zog wol tausendmal des Tages die Handschuhe von den weißen, feinen Händchen, um kleines Geld herauszugeben. Und dabei schauete sie mit den großen Augen den Mann, der vor ihr stand, recht fest an, doch ohne einen besonderen Ausdruck in ihren Blick zu legen, der denn auch, war das Geschäft beendigt — sich wieder auf andere hinlenkte. Ich sah der Frau Stundenlang zu und zerriß selbst mehr Handschuhe als gewöhnlich, um neue bei ihr zu kaufen; man muß aber auch in Paris einen ganz eigenen Handschuhluxus machen.

Den Mann sah man selten, er war in seiner Fabrik von Morgens bis Abends beschäftigt, und nur an Tagen, wo die Nationalgarde paradiren

mußte, trat er in seiner hohen Bärenmütze, sich tief bückend, aus der niedern Thür. Er war ein lang aufgeschoßner Mann mit einem bleichen Gesichte ohne Bart. Die Farbe seiner Haare konnte ich nie sehen, weil ich nie andere als Bärenhaare auf seinem Kopfe erblickte. Ich wohnte nun drei Monate dem Handschuhmacher gegenüber, und hatte nur bemerkt, daß unter den Kunden, die am öftersten wiederkehrten, sich ein junger Mann in Husarenkleidung und stattlichem Backenbarte ganz besonders auszeichnete. Da meine Beobachtungen am Fenster mit Aufmerksamkeit fortgesetzt wurden, so hatte ich es bald weg, daß der bärtige Husar von der zierlichen kleinen Frau sehr begünstigt wurde, denn für ihn hatte sie nicht nur Handschuhe — sondern .... kurz die Sache schien dem Novellenjäger eine gute Beute zu verheißen, und ich forschte mit verdoppelter Emsigkeit dem Verhältnisse nach.

2.

An einem schönen Nachmittage verließ ich den Schreibtisch, um mich in das Gedränge der Boulevards zu mischen. Meine Handschuhe waren schlecht, ich mußte ein Paar neue haben, und trat daher zur Nachbarin in den Laden. Im Win-

Digitized by Google

kel saß der Husar, eine Tasse Bouillon trinkend, am Morgen hatte ich den Mann auf die Wache ziehen sehen. Das Weibchen war sehr vergnügt, und sah mit den blitzenden Augen über die Handschuhe hinweg, die sie mir zur Auswahl vorgelegt hatte, nach dem frühstückenden Husaren hin. So sind die Frauen alle in Paris. Die Mädchen haben mehr Züchtigkeit als anderswo, aber so wie der Kontract beim Maire unterschrieben ist, so haben sie ein Recht, sich einen Cicisbeo anzuschaffen.

Ich trat aus dem Laden und grüßte Madame und ihren Vetter aus der Provinz, denn so hatte sie mir den Husaren vorgestellt, ich lächelte und drückte ihr das Händchen, denn ich konnte mir das schon erlauben als dreimonatlicher Nachbar, und fragte ob sie nicht auch vom schönen Wetter profitiren wollte.

Sie zuckte die Achseln und antwortete, sie sey die Sclavin ihres Handschuhmagazins, und überdieß heute — wo ihr Mann auf der Wache sey, und die ganze Nacht nicht einmal nach Hause komme, wo ihr also die Aufsicht über Alles auf dem Nacken läge.

Ich lächelte — ich weiß selbst nicht warum. Der Husar legte die Hand an den Colpack und nickte

Digitized by Google

ihr freundlich Dank für die Suppe — auch ich sagte Adieu und wir gingen zu gleicher Zeit aus der Thür — ich und der Husar — er rechts — ich links.

3.

Spaziergang und Mittagsessen waren längst vorüber. Ich lag rauchend im Fenster. Die Handschuhmacherin trat, sich die Hände reibend, unter die offene Thür und trällerte ein Vaudeville, das wie Nachtigallenschlag klang. Die Gesellen verließen grüßend das Haus. Das Tagewerk war abgethan. Es war 11 Uhr und mit Hülfe des Concierge machte das Weibchen selbst ihren Laden zu. Die Straße war ganz finster geworden. Meine Pfeife schmeckte mir besonders gut, ich blieb am Fenster. Es dauerte nicht lange, schleicht's die enge Straße herauf. Es ist der Husar. Er klopft ein einziges Mal leise an und die Thür wird von innen geöffnet und leise angelehnt. Dem Manne, dem ehrlichen Handschuhmacher, wird's das Leben nicht kosten, denke ich, der liegt gut und warm bei den Kameraden auf der Pritsche. Oh! Weiber! Weiber! denke ich und verweile recht lange bei diesem Gedanken. Aber wer weiß auch was der Handschuhmacher für ein Mann ist. Horch! Ge-

Digitized by Google

räusch im Hause. Sollten die Liebenden bei ihrem Frevel verrathen seyn? Es reißt die Hausthür auf — es stürzt auf die Straße. Der Husar ist's — aber viel kleiner — es ist die niedliche Frau, die in den Kleidern des Buhlen mit Blitzesschnelle die Straße hinabläuft. Ich höre ihr angstvolles Schnaufen aus gepreßter Brust — gleich als wenn Furien ihr folgten, stürzte sie fort. — Sie hat die Stiefel in der Hand, die Uniformpantalons scheinen ihre Eile zu hemmen und sie stolpert an der Straßenecke — da rafft sie sich auf und ist auch sogleich meinen Blicken entschwunden.

4.

Jetzt bin ich am Fenster festgebannt. Im Hause rührt sich nichts mehr. Der Husar ist also noch drinnen. Eine Stunde ist ungefähr verflossen, seit ich die Frau verschwinden sah und kein Schlaf kömmt in meine Augen. Da trabt's an dem entgegengesetzten Ende der Straße. Es kömmt näher. Ich erkenne den Nationalgardisten-Handschuhmacher, meinen Nachbar. Hat ihn die kleine Frau herbeigerufen? Sie ist nicht bei ihm — auch kommt er vom andern Ende der Straße. Wie wird das ablaufen?

Der Mann steckt den Schlüssel in das ihm

wohlbekannte Schloß und öffnet leise die Thür. Alles ist und bleibt stille.

Schon will ich mich vom Fenster in das Bett verfügen, und denke, das tolle Abenteuer will ja gar kein Ende nehmen. Da plötzlich wird's laut gegenüber. Lichter flackern Trepp auf und ab. Die Fenster in des Handschuhmachers Entresol werden hell. Man reißt die Thür auf. Man läuft fort und kommt mit fremden Leuten zurück. Die Nachbarn kommen auf die Straße, und das Haus des Handschuhmachers füllt sich mit Neugierigen. Auch ich geselle mich zu ihnen.

Der Polizeicommissär nimmt einen Proces-Verbal auf und ich höre folgende Aussage des Mannes.

„Eine Unpäßlichkeit, die mich auf der Wache überfiel, war die Ursache, daß mir der Commandant erlaubte, nach Hause zu gehen, um mich in mein warmes Bett zu legen. Um meine Frau nicht zu wecken, trete ich leise ein, ziehe mich ebenso aus und lege mich — wie ich meine — an ihre Seite. Doch statt dessen verspüre ich bald einen kalten Körper neben mir. Eine Todesangst überfällt mich. Ich greife im Finstern mit den Händen umher, und berühre einen starken Backenbart, jetzt rufe ich meine Frau und erhalte

keine Antwort. Ich hole Licht und finde einen todten Mann in meinem Bette, und von meinem Weibe keine Spur.“

In der That lag die Leiche des Husaren, den ich sogleich erkannte, vor meinen Augen. Man forschte die ganze Nacht umher, um die kleine Frau aufzutreiben, aber vergebens. Den Stand des Todten verrieth nichts, da sie die Kleider mitgenommen hatte.

5.

Am andern Morgen führt mich der Weg in die Cité. An der Morgue ist ein Auflauf. Man hat so eben einen Cadaver dahin gebracht. Ich lasse mich maschinenmäßig von dem Gedränge hineinschieben.

Da lag die kleine zierliche Frau todt am Boden — die nassen Husarenkleider hingen wehmüthig träufelnd über ihrem Antlitz.

Kempelens Schachmaschine.

Der Deutsche, der nie in Paris war, macht sich oft seltsame Begriffe von dieser Stadt. Man spricht von Paris, und dabei denkt man sogleich an Sittenverderbniß — Spiel — Betrug — Liederlichkeit — Spitzbuben aller Art, und — Freudenmädchen.

Was das Erste betrifft, so kann man wohl in Deutschland auch nicht darüber klagen. Eine deutsche Stadt von 80,000 Einwohnern, verhält sich in dieser Hinsicht zu Paris wie 80,000 zu 800,000. Der geheimen Sünder giebt es überall in großer Menge; es kommt also nur darauf an, den Grad der Sittenverderbniß zu taxiren, und da wird dann gewöhnlich der Maaßstab angelegt, in wie fern Laster und Gemeinheit sich mit Frechheit paaren und zur Schau gelegt werden. Es ist wahr, daß es in Paris Reviere giebt, wo den ganzen Tag über eine Menge verlorner Kinder mit geschminkten Wangen, kichernd und einander nek-

Digitized by Google

kend, hüpfend und tändelnd auf und abwandeln. Im Anfange erregen sie die Aufmerksamkeit des Fremden, der sich jedoch bald von ihnen mit Abscheu wegwendet, wenn er ihr Treiben erkannt hat, und der dennoch damit endigt, Eine oder die Andere von ihnen wieder mit größerer Aufmerksamkeit zu betrachten. — Diese Geschöpfe belästigen jedoch weder den einsamen Denker im jardin du Luxembourg, noch den eleganten Stutzer in den Tuilerien, noch den aufmerksamen Zuhörer im Theater der vornehmen Welt; Alle diese Orte sind rein von ihnen; und selbst das alte, verrufene Palais-royal, ist durch Gisquet's Bemühungen um seine Weltberühmtheit gekommen, und zeigt unter seinen von Staub und Sonnenhitze vertrockneten Bäumen, auf den harten Pfaden von Kies, Tausende von spielenden Kindern mit ihren Wärterinnen, und abgezehrte Gestalten, die an diesem wärmsten Platze der Stadt überall gegen den, von den Franzosen so sehr gefürchteten Zugwind geschützt, ihre trägen Lungenflügel bewegen. Ein Viertel ist nun aber ganz von den „verlornen Kindern" eingenommen, und hier schweifen sie umher zu allen Tageszeiten, bald wie ein Irrwisch, der hin und her flackernd endlich vor einem sumpfigen Winkel mit lockender Miene stehen bleibt, oder

Digitized by Google

wie ein Schmetterling, der mit seinen bunten Flügeln eine Pfütze streift und hineinfällt. Dies Viertel ist vom Börsenplatz nach der Panoramenpassage, und von der Feydeau- und Säulenstraße eingeschlossen; vermeidet man diese Orte, so ist der Züchtigste gesichert, seine Augen nicht beleidigt zu sehen.

In einer dieser verrufenen Straßen, der rue des Colonnes, befindet sich ein Haus, Hôtel Feydeau genannt mit einem schmutzigen und unansehnlichen Kaffeehause, einem Winkel für Kommissionäre und Handelsleute, die hier ihr petit-verre nehmen und ihre kleinen Abrechnungen halten. — Betrachten wir einmal jenen kleinen Mann, der die Pfeife im Munde mit gekrümmten Rücken lesend am Ofen sitzt. Ein sonderbares vergelbtes und verschrumpftes Menschengesicht, die Haut nicht unähnlich einem gewaschenen, nicht geglätteten Handschuhe, die großen Augen gleich denen einer Eule am Tage, aus ihren weiten Kreisen theilnahmlos in die Welt glotzend und gespenstische Blicke daraus versendend, eine kleine, gelbliche Perücke nur knapp den blanken, schön gewölbten Schädel bedeckend. Die Kleidung nachlässig, schmutzig, doch nicht unmodern.

„Und wer ist dieser Mann?" höre ich fragen,

Digitized by Google

„der mit einem Aufwand von Hoffmann'schen Farben hier geschildert wurde? — Mr. Alexandre aus Würzburg, ein Mann, der einst ganz Europa in Erstaunen setzte, und sich dafür nur einige Unbequemlichkeiten holte — ein Mann, der den größten Mechanikern, Mathematikern und Physikern ein unaufgelöstes Räthsel zu rathen gab und dafür jeden Tag zwey Louisdors in die Tasche steckte — ein Mann, der ungesehen seine kleine Tabakspfeife rauchte und seinen Gegner dabey in Wuth und Verzweiflung setzte, — kurz — Mr. Alexandre ist einer der ersten jetzt lebenden Schachspieler, derselbe, der einst des Herrn v. Kempelens Schach-Maschine belebte, und nunmehriger Inhaber des Café-Alexandre, rue des Colonnes N. 11 in Paris. Wer hat wol von Kempelens Türken nicht gehört, der da saß mit dem gravitätischen Ernst eines Muselmannes, unbeweglich und starr, wie es einem wohlgezogenen, unaufgezogenen Automaten geziemt; vor sich ein Schachbret mit den aufgestellten Figuren, ihm gegenüber der Gegner, ein Mensch von Fleisch und Bein und warmen Blut, ein lebendes, vernünftiges Wesen, ein gelernter Schachspieler. Der Mensch bedachte sich lange, lange; endlich that er seinen wohlüberlegten Zug; da schnurrten die Räder einen Augen-

Digitized by Google

blick im Innern des Türken; er erhob den Arm, griff, ohne sich zu besinnen, den richtigen Stein, that damit den richtigen Zug und mit Geschnurr fiel der Arm sogleich wieder in die vorige Lage und Alles ward still. Dies wiederholte sich einige Male, und der Mensch war matt und der Klotz hatte die Parthie gewonnen. Dieses Spiel eines Menschen mit dem leblosen unbekannten Hexenkerl, hatte schon für den Zuschauer etwas Peinliches, größer aber mußte dieser Eindruck auf den Spielenden selbst wirken, und man will davon es herleiten, daß viele vortreffliche Schachspieler die Parthie gegen den Automaten verloren. Ob eine Möglichkeit da sey, mit gewissen, bestimmten Zügen jede Parthie zu gewinnen, scheint problematisch; ich wage hierüber nicht zu entscheiden.

Gewiß ist es, daß, wenn gleich selten; doch Fälle eintraten, in welchen der Automat unterlegen. Alles Verwirrende und Gespenstische an der Erscheinung wäre aber für einen Jeden verschwunden, wenn man Mr. Alexandre, zusammengekauert im Fußgestelle der Maschine sitzen gesehen hätte; ja man würde sich nicht des Lachens haben erwehren können, hätte man ihn erblickt in dem kleinen Raume, mit verschobener Perücke, ängstlich das Spiel berechnend, den Schweiß in hellen Tropfen

im Gesichte, dem Ersticken nahe, da er ein Licht bey sich hatte und seine Pfeife rauchte, indem es ihm, ohne zu rauchen, unmöglich war, eine Parthie zu gewinnen.

Oeffnete nun Kempelen die Maschine und das Fußgestell, um den Zuschauern zu zeigen, daß Beydes leer sey, so mußte der kleine, gnomenartige Alexandre in eine andere Abtheilung schlüpfen, und nur wer den Mann sah, wird dies begreiflich finden.

Der abenteuerliche Gewinn sagte ihm aber nicht auf die Länge zu, er war nach der beendigten Produktion, wenn er das Gehäuse ohne Gefahr verlassen durfte, mehr todt, als lebendig, und konnte, so sehr er als armer Teufel das Geld liebte, seines Erwerbes nicht froh werden. Er schlug es dem Kempelen ab, ihm länger zu folgen, und trat in Paris in den ersten Jahren der Kaiserherrschaft als Schachspieler auf. Im Café de la régence, das seit Rousseau schon im Rufe steht, der Verein der größten Schachspieler zu seyn, fand er bald ein weites Feld, sich einen Namen zu machen. Er gewann sehr bedeutende Summen, und ward hierauf selbst Caffetier. Sey es aber, daß er in der Wahl des Lokals unglücklich war, sey es, daß er selbst das Schachspiel zu

Digitized by Google

seinem Haupterwerb machend, sich zu wenig um sein Haus und seine Gäste bekümmerte, und auch hiezu die nöthigen Eigenschaften nicht besaß; — er sah sein Café nicht von den Leuten besucht, die er gern dahin gezogen hätte und war genöthigt, um zu spielen den alten Schachklubb im Café de la régence nicht aufzugeben.

Dorthin begiebt er sich noch täglich und nimmt an den Parthien und Wetten Theil, die daselbst veranstaltet werden, und wozu sich Leute aus der Provinz und dem Auslande stets einfinden. Obgleich das Schachspiel durch viele darüber erschienene Werke, die dem Scharfsinn der Lernenden zu Hilfe kommen, so wie durch die größere Verbreitung der Klubbs, jetzt allgemeiner und vollkommener gespielt wird, so wird Mr. Alexandre denn doch noch immer unter die ersten Virtuosen dieses Spieles gezählt und kein Tag vergeht, wo er nicht ein mehr oder minder bedeutendes Sümmchen gewinnt.

In einem halben Jahre wird die Rue des Colonnes und das Café Alexandre vom Erdballe verschwunden seyn. Nicht, als ob der Himmel erzürnt über das lose Treiben unter den Säulengängen, oder über Alexanders Hilfeleistung zum Kempelenschen Betruge die Vernichtung jener verrufe-

nen Straße beſchloſſen hätte, ſondern weil die Behörde den Börſenplatz zu vergrößern Willens iſt, und weil die belebteſte Straße von Paris, die Rue vivienne eine elegante Verlängerung erhält, wodurch ſie den Perron am palais-royal mit dem Boulevard des Italiens verbindet. Das Gedränge in der Passage des panoramas, ſo wie die rue des Colonnes mit ihren Eigenthümlichkeiten wird bey dieſer Verſchönerung der Hauptſtadt allerdings verloren gehen und es iſt nicht meine Abſicht, dem Fremden anzugeben, wo er dies Alles bey einem ſpätern Beſuche wieder finden werde; aber Mr. Alexandre findet er, ſo lange er lebt, während der Vormittagsſtunden in dem alten Café de la Régence, der Façade des palais-royal gegenüber

Digitized by Google

La bonne galette.

Unter den vielen glänzenden Boutiquen, welche den schönen Boulevard bonne nouvelle einfassen, sieht man eine unscheinbare Bude, mit rother Farbe angestrichen und von einem blau und weißgestreiften Zeltdache gegen Wind und Wetter geschützt, eine goldgemalte Ruhmesgöttin stößt als Aushängeschild in die Trompete, und darunter steht ganz einfach: à la renommée.

Es liegt ein übergroßer Stolz in dieser kleinen Inschrift, worauf ich meine Leser vor Allem aufmerksam machen will. Ich gedenke keine sprachforschlichen Untersuchungen anzustellen und bitte, daß man mir erlaube „la renommée" hier mit „Ruhm" zu übersetzen. Ich weiß recht gut, daß „la gloire" gewöhnlich so übersetzt wird, und daß man „la renommée" gern mit „Ruf" verdeutschen möchte; aber dieses Wort ist dem französischen „reputation" ganz entsprechend und „la gloire" ist der Ruhm in engster und erhabenster Beziehung,

Digitized by Google

der eigentliche deutsche „Ruhmesglanz.“ A la renommée also, und wenn es mir auch nicht schon die bausbackige Ruhmesgöttin deutlich mit ihrer Trompete zubliese, welcher das Wort doch eigentlich nur zur Unterschrift dient, heißt in diesem Sinne: „zum Ruhme!“ Mit der Renommée springen Garköche, Pastetenbäcker, Haarkräusler, Gemüsehöcker und dergl. in Paris leicht um, und man liest auf ihren Schildern: à la renommée de la bonne volaille, oder à la renommée des bonnes meringues, oder de la bonne coupe des cheveux, de la bonne choeroutte, etc. Es wird aber keinem dieser Leute einfallen, sich à la renommée schlechtweg zu nennen, und durch dieses schlechtweg eben sich nicht nur den Ruhm aller seiner Mitbürger, sondern den Ruhm des ganzen Erdballes zuzueignen.

Mein Mann folgert als ächter Pariser ganz natürlich so: „Europa ist der berühmteste Welt„theil; Frankreich das berühmteste Land in Euro„pa, Paris die berühmteste Stadt in Frankreich, „der Boulevard die berühmteste Straße in Paris; „der boulevard bonne nouvelle der berühmteste „Theil davon; mein Laden der berühmteste in die„sem Theile der Straße; ich der berühmteste Mann „in meinem Laden, weil außer meinen Jungen

„Niemand darin ist; folglich bin ich der berühmteste Mann in der Welt und die Aufschrift: „à la „renommée“ ist gerechtfertigt.“ Und in der That verdient der Mann, der zuerst auf den Gedanken kam, diese Bude hier zu errichten, seiner Fähigkeit wegen, aus dem Geschmacke seiner Landsleute, bey einem Aufwande so geringer Mittel, den ungeheuersten Vortheil zu ziehen, mit seinem Namen auf die Nachwelt zu kommen; und es ist mir leid, daß ihn mir Niemand zu sagen wußte.

La galette ist ein Backwerk der unverdaulichsten Art, nicht eben wohlschmeckend, und doch ein Leibgericht der Kinder, Handwerksbursche, Mägde, ja der ganzen untern Volksklasse. Jeder Patissier am Boulevard hat sie da liegen, und rings um sieht man alle Mäuler Galette verspeisen und sich's wohl seyn lassen.

Der Mann im rothen Laden dachte sich nun, die Patissiers sind Narren, sie müssen große Lokale haben, backen Torten und Kuchen neben ihrer Galette und was sie an dieser verdienen, sezzen sie an dem übriggebliebenen Zeuge wieder zu. Ich will mir ein Lokal miethen, wo gerade vorn ein Tisch stehen kann, um stets eine mäßig große Galette darauf stellen zu können, während hinten ein kleiner Backofen immer neue und warme Ga-

Digitized by Google

letten zu Tage fördert. Ich und ein Junge sind das hiezu nöthige Personal; meine Gäste stehen vor dem Tische auf dem herrlichen Boulevard, unter Gottes freyem Himmel, und können gewiß in keinem schönern Lokal aufgenommen werden. Es kann nicht fehlen, daß ein Sesselverleiher sich bald in meiner Nähe etablirt, so bald er den zahlreichen Besuch vor meinem Tische wahrnimmt; daneben wird sich ein Regenschirmvermiether aufhalten um meine Gäste für ein Paar Sous zu beschirmen, falls es regnen sollte und es ist somit für alle Bequemlichkeiten gesorgt. Meinen Tisch kann ich so weit hinausrücken, als ich will, ohne die Façade des Hauses zu verändern, und steht er endlich so, daß jeder Vorübergehende fast darüber fällt und die Düfte der Galette ihm unwiderstehlich in die Nase steigen; so will ich doch einmal sehen, wer der Versuchung widersteht.

Diesem Vorsatze folgte die Ausführung auf dem Fuße; „la renommée“ wurde eröffnet und nach zehn Jahren zog sich unser Mann mit bedeutenden Renten, (wie man mir sagte, 20,000 Franken) auf sein Landgut zurück und überließ das bedeutende Geschäft in dem kleinen rothen Laden, unter dem blauen Zeltdache, seinem Sohne.

Da sah ich nun den jungen Mann in schlich-

Digitized by Google

ter, grauer Jacke mit bloßem Kopfe stehen, ein großes Messer in der Hand, das er immerwährend fallen läßt, wobei ein vor ihm stehender Galettenfreund das abgeschnittene Stück unter dem Messer schnell wegzieht und einen Sous dafür hinwirft. Man berechne, wie oft das Messer in einer Minute fällt und wie viele Sous in 10 bis 12 Stunden auf diese Weise eingenommen werden, wenn ich der Wahrheit gemäß bemerke, daß ich zu allen Tageszeiten vorüber ging, oft stundenlang aus der Nähe den kleinen Laden beobachtete und den Mann in fortwährender Thätigkeit fand. Wenn ich oftmals in der Mittagssonne oder Abends den Mann stehen sah, in Schweiß gebadet, alle Adern im Gesichte aufgelaufen, mit stieren Augen auf die Galette und das hingeworfene Geld blickend, nur dann und wann dem Jungen am Ofen mit heiserer Stimme: la Galette! zurufend, wenn die eben angeschnittene bald zu Ende war, und den Haufen Geld neben ihm bemerkte; während er am Morgen stets fröhlich an seine Arbeit ging, die ersten Galetten lustig zerschnitt, sie den Kunden freundlich hinreichte, wohl auch ein Paar Worte dabei sagte, während nur einige Sous-Stücke erst vor ihm lagen: dann fielen mir alle die thörichten Menschen ein, die

Digitized by Google

nie genug von dem leidigen Metalle haben können und darüber ihr Lebensglück und jeden Genuß verscherzen. Dieser Mann lebt nun mitten in Paris, und alle Herrlichkeiten dieser Stadt sind nicht für ihn da. Ist sein Loos nicht mit dem eines Galeerensklaven auf der Ruderbank zu vergleichen, und sind die vielen Tausend Sous-Stücke, die er täglich nach Hause schleppt, nicht eine eben so starke Kette, als die, welche der Rudersklave nach sich zieht? — —

So lebt aber mit wenigen Ausnahmen fast Jeder, der eine offene Boutique in Paris hat. Wohl ihm, wenn er, wie der wackere Bürger mit seiner Galette, nur immer unter der Last der Arbeit fast erliegt und nicht vor Langerweile und Hunger umkommt. Vom frühen Morgen bis Abends 12 Uhr sind die Magazine geöffnet, an Wochen-, wie an Festtagen. Da giebt es keine Erholungen, keine Bierkneipen, keine Kegelbahnen, wie bei uns; jeder Tag bringt ohne Abwechselung dieselbe Sklaverei zehn bis funfzehn Jahre lang; dann muß der Bürger so viel erübrigt haben, daß er sein Geschäft jüngern Leuten überlassen und sich mit einem größern oder kleinern Einkommen in die Provinz zurückziehen kann, um dort seines Lebens erst froh zu werden. —

Digitized by Google

Die kleine Bude à la renommée ist stets ein Standquartier einer Menge Savoyarden, die theils sich um die Brosamen raufen, die von dem Tisch auf die Gasse fallen, oder von irgend einem mildthätigen Käufer wohl auch mit einem Stückchen Galette regalirt werden.

Gehen Bonnen mit ihren Kleinen vorüber, so klatschen diese schon 100 Schritte von der Renommée in die Hände und beflügeln ihren Gang, um nur recht bald ihr Stück verzehren zu können. Wegen des starken Absatzes ist die Galette stets frisch und heiß; ihr Duft steigt der Bonne in die Nase und auch sie muß ein Stück für sich haben. — Ein junges Mädchen, blühend und züchtig, die nur selten ihre Pension verläßt, geht vorüber; sie muß sich den für sie seltenen Genuß verschaffen, bei der Renommée ein Stück Galette zu kaufen. — Natürlich zieht dies einige junge Elegants herbei, die eben im rocher de cancale sich mit allen Leckerbissen des Weltmeeres vollgestopft haben, um die Kleine in der Nähe zu besehen, und sich an ihrer zitternden Verlegenheit zu ergötzen, womit sie das Sous-Stück aus einem Winkel ihres Strickbeutels hervorsucht und, von andern Hungrigen gedrängt, dann schnell den Tisch verläßt. Jeder dieser Elegants hat ein Stück Ga-

Digitized by Google

lette gekauft, das er nun den ausgehungerten Savoyarden hinwirft, die darüber herfallen und das lebhafte Gewirre um die Bude vermehren.

Hier hat ein Militär und ein Dämchen sich lange schon im Auge, die Renommée ist am geeignetsten, sich einige Worte zu sagen. Beide treten fast zu gleicher Zeit an den Tisch und der Verkäufer hat schon zwanzigmal sein: „plait-il?“ wiederholt, ehe die beiden, im Gespräche vertieft, es bemerken, ihre Sous hinlegen, und an die Seite treten. Mitunter kommt dann wieder ein Mensch, der hungrig, wie er ist, die verdienten Sous nicht besser anzuwenden weiß, als daß er ein dreifaches Stück Galette kauft. — Hier naht sich eine abgezehrte Gestalt in einem abgeschabten Kleide, das ein rothes Band ziert. Die Züge sind edel, wenn gleich ein tiefer Gram darin gewühlt hat; der Mann tritt an den Tisch und fordert ein Stück; indem er es erhält, macht er einen Blick auf die Galette und den Geldhaufen, einen Blick, so heißhungrig, so neidisch, daß mir unheimlich wird. Er spricht etwas mit heiserer Stimme, das ich nicht verstehen kann; der Verkäufer wickelt sein Stückchen in ein Blatt Papier und der Käufer steckt es in die Tasche. Aber einige Schritte weiter stellt er sich in die

Digitized by Google

Dunkelheit eines Thorweges, öffnet gierig sein Papier und ißt seine Galette mit einem Appetite, als wäre sie das Köstlichste und nimmt sich sorgfältig in Acht, daß nicht ein Krümchen auf die Erde fällt. Falsche Scham hielt den armen Mann davon ab, wie die Andern am Tische selbst zu essen. Einst ging er stolz an der Galette vorüber; nun ist dieses sein Frühstück, sein Mittag, sein Abendbrod. Der daheim noch eine gute Suppe und Fleisch zum Mittage findet, schämt sich nicht dieses winzigen Frühstücks. Der Arme aber meint, ein Jeder sähe es ihm an, daß dies Alles sei, wovon er 24 Stunden lebt — und in der That könnte man es ihm ansehen, vom tiefsten Mitleiden durchdrungen. — Ich erkundigte mich nach dem Manne, und erfuhr, daß er sich standhaft weigerte, von irgend einem Freunde eine Unterstützung anzunehmen; und daß der Staat, dem er seine Thätigkeit in früherer Zeit gewidmet habe, sich nicht um ihn bekümmere. Zwei Versuche hatte er gemacht, sich durch Kohlendampf zu ersticken und beide Male hatten mitleidige Freunde die Grausamkeit begangen, ihn in's Leben zurückzurufen und ihn zur Galettenmahlzeit noch länger zu verdammen.

Ich hatte nach dieser Mittheilung, die mir

ein vorübergehender Freund machte, genug an meinen Beobachtungen am Galettentisch, den nun, da zufällig eine kurze Pause für den geplagten Verkäufer eingetreten war, die täppischen Savoyarden-Jungen umsprangen und, einen zu grellen Contrast mit meiner Stimmung abgebend, mich schnell aus seiner Nähe vertrieben.

Digitized by Google

Ein Dilettant.

Seht ihr in jener Loge des ersten Ranges den fetten Mann, in ganz anständigem Costüm, mit den großen, weitaufgerissenen Augen, den dicken Lippen, die sich mit Salbung zusammenziehen, ehe sie zu sprechen anfangen, den zuckenden Fingern, dem hin- und herwackelnden Kopfe? den wollen wir beobachten. —

Die Ouvertüre endet so eben und unser Mann wirft sich in die Lehne seines Sessels, bläst sich Luft zu, und scheint sehr angegriffen, und in der That, er hat gearbeitet wie ein Kapellmeister, mit den Armen die Luft zersägt, mit dem Kopf den Tact angegeben, mit den Füßen leise getrommelt, und am Ende nicht aufhören wollen „Bravo" zu schreien und zu klatschen. Den Moment des Aufziehens der Gardine und den ersten Chor füllt er damit aus, seinem Nachbar die Herrlichkeit dieser musikalischen Schöpfung auseinander zu setzen. Es geschieht ohne Zusammenhang, sein Vortrag

besteht in enthusiastischen Ausrufungen, er wiederholt sich darin und bricht ab, weil er wirklich nichts mehr zu sagen weiß.

Nun erscheint der erste Tenor, sein Gott — seine Seligkeit! Das Wort erstickt ihm auf der Lippe, er beißt dem eben angefangenen den Kopf ab und schluckt den Rest hinunter. Er lehnt sich weit über die Logenbrüstung, rückt seinen Sitz zurück, und streckt die Füße weit hinter sich. Er scheint nicht nur zu schwimmen, sondern er schwimmt wirklich in Wonne und Entzücken. Das Wort „felicità“ schlägt an sein Trommelfell, hallt in seinem Herzbeutel wieder, pulsirt in seinen Venen und Arterien, er ist ganz Glück, l'homme-bonheur, wie sich die Franzosen ausdrücken.

Nun tritt die Prima donna auf; des Sängers Tenor irrt nicht mehr liebeklagend allein; der singende Sopran gesellt sich trillernd dazu, aus unserm bisher ruhigen, entzückten Schwimmer wird nunmehr auch ein Künstler.

Er stützt sich auf seine Arme und erhebt sich halb, läßt sich aber gleich wieder mit aller Macht zurückfallen.

Die schmelzenden Läufe beider Stimmen wiegen lind seine Gefühle. Er wirft den Kopf in den Nacken, dann schnell und taktwidrig hin und

Digitized by Google

her — was fragt solche Exaltation viel nach Takt! — er wiegt sich auf seinem Stuhle, um den Eindruck zu vergrößern und einen künstlichen Schwindel hervorzubringen. Leise und ohne Melodie, wie eine Aeolsharfe, singt er mit, und als seine Nachbarn zischen, sieht er sich befremdet um und schilt sie innerlich: rohes Gesindel.

Das Duett schließt heroisch mit:

„al campo! Addio! alla gloria! und vittoria!“

Nun wird er ein Held: er ballt die Faust, streckt den Arm weit hinaus, als ob er drohte, setzt sich zurecht, und fällt erst wieder zurück, um wie wüthend zu klatschen. Das Duett ist geendet, seine Lieblinge treten ab und was nun folgt, ist nicht im Stande, ihm die geringste Aufmerksamkeit abzunöthigen. Er wendet sich zu seinem Nachbar, schwatzt, hustet, lorgnirt in den Logen umher.

Aber das Ritornell eines Siegerchors beginnt. Pauken und Trompeten verkünden das Nahen des ersten Tenors, der im Triumph hereingetragen wird. Unser Mann wird nun selbst zum Triumphator. Wie seine Augen glänzen von gestillter Kampflust und Siegesfreude! Er sitzt wie zu Pferde, in die Brust geworfen, den Kopf erhoben, und grüßt freundlich zu beiden Seiten, den

rechten Arm stemmt er in die Seite. Der Tenor erscheint auf der Scene und Alles applaudirt. Aber unser Triumphator klatscht nicht mit, er reitet immer zu, so lange der Marsch dauert, seine Stellung wird immer erhabener, jedoch sein inneres Entzücken gibt sich auf andere Weise kund. Er wird völlig närrisch. Er stößt inartikulirte Töne aus, er nickt seinem geliebten Sänger zu, er möchte ihn verschlingen, so scheint es.

Während des Schlußchors scheint er theilnahmlos. Er ist abwesend, erschöpft, er sammelt sich nach und nach und das Abschieds-Compliment der Künstler erwiedert er ganz ernst und tief.

Von dem Augenblicke, daß der Vorhang zu fallen beginnt, bis zum letzten Striche im Orchester klatscht er ununterbrochen, dann hüllt er sich in seinen Mantel, schöpft tief Athem, drückt sich schnell in einen Winkel der Loge, legt den emporgehobenen Kopf in die Ecke, schließt die Augen und verweilt so einige Minuten, dies ist eine kleine Recapitulation seiner Seligkeit. Er hat die Oper mitgelebt und träumt jetzt von ihr. Doch seine Einbildungskraft verläßt ihn und der Zauber schwindet. Er läuft durch die Corridors, die Treppen hinab, auf die Straße und singt dabei immerfort in den Bart. Er fängt mit der Ouver-

Digitized by Google

türe an — er setzt sich in ein Café, geht noch ein wenig spazieren, und wenn er in's Bett steigt, singt er den Schlußchor.

Von diesen nicht eben himmlischen Harmonieen eingewiegt, schläft er ein und träumt — er sey eine Oper, oder eine Note, oder ein Terzenlauf, und werde gesungen, und kollere aus der Kehle einer Sängerin, und dieser Traum spiegelt ihm abermals so lange sein Glück vor, bis daß er am andern Morgen erwacht, sein Auge auf den Opernzettel fällt, und er diese seine Lieblingslectüre mit Heißgier hinunterschlingt.

Ich kenne diesen Mann schon lange, und oftmals in der Oper, während er nach seiner Weise hörte, begnügte ich mich nach der meinigen zu sehen.

Es ist ein Deutscher, dreißig Jahre in Paris. In seiner Jugend war er, was wir: „Enthusiast" nennen, und aus einem solchen wird dann im Alter, wenn's hoch kommt, ein Dilettant! —

Digitized by Google

Restaurants.

Ich habe die meisten Nationen bei ihrem Essen und Trinken belauscht, und mir manchen absonderlichen Appetit nicht erklären können. Ein Resultat meiner Beobachtungen war jedoch: in einem fremden Lande stets so zu leben, wie es die Einwohner gewohnt sind, und sich nach und nach ihre Weise anzueignen, selbst wenn es für die erste Zeit mit einigen Unbequemlichkeiten verknüpft seyn sollte.

Der columbische General Santander machte während seines Aufenthalts in Hamburg im Winter, bei achtzehn Grad Kälte einen Spaziergang. Erstarrt trat er in den Schweizer-Pavillon und lief sogleich zum Ofen. Seine einheimischen Begleiter forderten Madeira, Port, Punsch, Negus. Er wollte von all dem nichts, sondern begehrte nach ächtsüdamerikanischer Weise: Limonade. Man kann sich denken, welche Wirkung dieser Trank in Bogota, und welche entgegengesetzte er im

Hamburg'schen Winter machte. — Einwohner von Laguayra und Bahia aßen zu Heringen, um ihren Durst zu stillen: Kirschen, weil sie während des Tages in ihrem Klima nicht zu trinken pflegen; Reisende aus den nordamerikanischen Staaten schmausten zu Erdbeeren und Milch, Chesterkäse mit Butterbrod.

Ist der Geschmack in allen Dingen verschieden, so ist er's in der Art und Weise sich zu nähren wohl am meisten.

Die Gewohnheiten der Lebensweise in den verschiedenen Ländern beruhen größtentheils auf diätetischen Grundsätzen. So hat es seine guten Gründe, daß der Oesterreicher seinen Wein wässert, der Franzose sein Wasser rougirt, der Engländer zu seinem Rindfleische den feurigen Portwein ohne alle Beimischung trinkt, und der Nordländer vom Branntweine häufigen Gebrauch macht.

Ich habe, wie schon gesagt, in verschiedenen Gegenden und Klimaten gelebt und mir stets nach jeder Lebensweise die meinige gemodelt, besser aber — als wenn ich nach der französischen lebte — habe ich mich nie befunden.

Es giebt in Paris verschiedene Arten, um seinen Hunger und Durst zu befriedigen. Die kleinen Boutiquen der Weinhändler und Traiteurs

Digitized by Google

übergehe ich, weil sie mehr oder weniger unsern Kneipen entsprechen und nur für die untern Volksklassen vorhanden sind.

Die schlechteste Art sich mit Anstand satt zu essen, sind die „Salons à prix fixe.“ Ich fange auch hier nicht mit den Allerletzten an, weil ich das Wort: „mit Anstand“ voraus geschickt habe. Man hat hier in engen, nicht eben sehr reinlichen Lokalen, das Recht, für einen Franken und fünf Sous, von einer Speisekarte, die wohl funfzig Gerichte zählt, die alle mit stolzen Namen prangen, vier Schüsseln, die Suppe mitbegriffen und ein Dessert zu wählen, wozu man Brod so viel man will und eine halbe Flasche leichten Burgunder erhält.

Die Wäsche ist weiß, das Besteck ist Silber und die Teller sind feines Porzellain. Statt der garçons wird man jedoch von Mädchen bedient, sogenannten Grisetten, die Abends, wenn die Anstalt geschlossen wird, ein anderes Handwerk zu treiben wissen.

Bedeutend höher stehen schon die Restaurants zu dreißig Sous. Hier trifft man bereits gute Gesellschaft und an der Ecke der rue de Valois wie in der passage des panoramas und du Saumon ist die Küche auch reinlich und schmackhaft. Ein

Digitized by Google

eleganteres Local und etwas größere Auswahl bieten die Restaurants zu zwei Franken. Hier findet man bereits ausgesuchte Gesellschaft, viele Damen, und wenn gleich die Küche von dem Ideal französischer Kochkunst noch weit entfernt ist, so findet der gourmand von kleinen Mitteln und großen Ansprüchen doch wenigstens auf der Karte von Pestel, Follet und Richard, alle vornehmen Artikel und kann mit einiger Phantasie sich den fehlenden haut gout ergänzen. Das genügt dem Franzosen!

Die Deutschen geben hingegen selbst den kleinsten Restaurants, die jeder Speise einen Preis geben, nicht aber zu einem festen Preise dem Gaste die Wahl überlassen, den Vorzug. Es ist, oberflächlich betrachtet, nicht gut einzusehen, wie man es den Gästen freistellen kann, sich kostbare Seefische, oder seltene Gemüse, oder Trüffeln und dergleichen zu demselben Preise zu wählen. Allerdings sind diese Gegenstände immer aus der zweiten Hand, aber die Menge der Besucher macht es dem Wirthe leichter, als man denkt, die Speisen besser zu geben. Ja er muß Alles aufbieten, sie so gut als möglich zu haben, um die Menge anzulocken, denn nur dadurch kann er bestehen. Die Einrichtung eines solchen Re-

Digitized by Google

staurants kostet gewöhnlich 100 bis 200,000 Franken. Rechnet er nun die Zinsen seines Kapitals, die Kosten des Locals, der Bedienung, Beleuchtung, Wäsche, der Utensilien und des Küchenbedarfs, und das Berechnen dieser practischen Menschen auf einen liard, so bleibt ihm gewöhnlich an einem Couvert von zwei Franken kein größerer Profit als vier Sous. Von 12 Mittags bis 8 Uhr Abends wird gefrühstückt und dinirt. Bei einigem Glücke füttert er zweihundert Personen täglich ab, und somit fallen acht Franken am Abend in seinen Sparhafen, welches im Jahre an dreitausend Franken beträgt, die als Zins tragendes Kapital nach zwanzigjähriger Wirthschaft ein schönes Sümmchen ausmachen.

Von den Restaurants, die sich nach der Anzahl und Güte bezahlen lassen, giebt es mehrere Klassen. Die letzte ist die, wo die gewöhnliche Schüssel fünf und sechs Sous und die theuerste nicht mehr als ein Frank kostet. Dann kommt eine andre, welche die gewöhnlichen Schüsseln zu 8 bis 10 Sous liefern, und endlich diejenigen, wo man das Allergewöhnlichste mit 15 Sous bis ein Frank bezahlen muß.

Was nun kommt, sind die vornehmsten Restaurationen, wo man entweder zu einem bestimm-

Digitized by Google

ten Preise in den cabinets de Société dinirt, oder nach einer kostbaren Karte die Speisen wählen kann.

Hier wird es einer Person mit etwas Appetit leicht, 20 bis 30 Franken zu verzehren. Der theuerste Ort dieser Art ist der weltberühmte rocher de cancale, wo man alle Delicatessen, welche der Ozean bietet, im Uebermaaße stets vorräthig findet.

Es liegt ein großer Unterschied darin, wie der Deutsche, der Britte, der Franzose ißt. Der Deutsche, in seiner ungünstigsten Zeitabtheilung befangen, befindet sich dabei am Unbequemsten. Zwischen den Geschäften und Sorgen des Tages schlingt er sein frugales Mahl hinunter, das bei dem Norddeutschen mehr aus Fleisch oder Fisch, bei dem Süddeutschen mehr aus Mehl und Gemüsen besteht. Auf eine besondere Ausschmückung und Verlängerung des Genusses kann hiebei nicht gedacht werden. Das Gespräch dreht sich um die nächsten Interessen, die oft ärgerlich genug sind und eine empfindliche Misstimmung hervorrufen. — Das Essen der Britten kommt der Fütterung der Thiere am nächsten. Er will nur das Bedürfniß des Hungers befriedigen. In einer kleinen Abtheilung eines großen Zimmers sitzt er mit sich

Digitized by Google

allein, vor sich einen Fleischberg, wovon er herunterschneidet, bis er gesättigt ist. Ein durchbrochenes Geländer scheidet ihn von seinem Tischnachbar, und er zieht einen Vorhang zu, um von diesem nicht einmal die Nasenspitze zu sehen. — Wie anders ist nun aber der Franzose! Die Tafelstunde ist für ihn die Feierstunde des Tages, das Thor der angenehmsten Genüsse, durch das er, bis dahin erdrückt von Lasten und Geschäften, mit frohem Herzen schreitet. Nachdem der Franzose den ganzen Morgen in seinen Geschäften zubrachte, die Börse und den Boulevard besucht hat, begiebt er sich um 5 Uhr nach Hause, um sich mit mehr Sorgfalt zu kleiden und dann sein Mittagsmahl einzunehmen.

Die Restaurants haben ihre schönen Säle bereits vortrefflich erleuchtet, Alles ist zum Empfange ihrer Gäste eingerichtet. Die kleinen Tische werden nun nach und nach besetzt. Man macht sich im eigentlichen Sinne des Wortes breit, und von dem Augenblicke an, daß der Franzose die Serviette durch's Knopfloch zieht, bis zu dem, wo er die Carte payante fordert, und zu dem für deutsche Augen nicht eben ergötzlichen Gebrauch des Händewaschens schreitet, ist er ganz Bequemlichkeit, ganz genießend, ganz Glück und Zufriedenheit.

Digitized by Google

Welche freudige Erwartung spiegelt sich in den Mienen jener beiden alten Herren ab? sie haben ein salmi de becasse bestellt und würzen sich die Zeit des Wartens mit Jagdgeschichten, Anecdoten von Hunden und naturgeschichtlichen oder küchlichen Bemerkungen. Die Schüssel kommt endlich, während der Unterhaltung sind zwei lange Brode aufgegessen und die Flasche Wein in kleinen Zügen ausgetrunken worden, beides wird ersetzt. Und mit welcher Salbung werden nun die Stücke auseinander gelegt, mit dem Kopfe Beifall oder Mißfallen geschüttelt, die Sauce gekostet und dann die Kinnbacken in Bewegung gesetzt. Kaum ist der erste Bissen hinunter, so muß der garçon ein ernstes Examen bestehen, er muß den alten Herren, die hier viel Geld verzehren, auf Gewissen bekennen, was das Frischeste, Vorzüglichste, Vollendetste der heutigen Küchenliste sei.

Er fängt an zu bekennen.

„Halt!" schreien Beide — „ein filet de poulet à la maréchale aux truffes" und der garçon springt fort mit einem: on va vous servir à l'instant, Messieurs!"

Jene Militairs mit den narbigen Heldengesichtern und den rothen Bändern, was essen sie? „Einen Kariz, oder ägyptischen Reis," und ein

Digitized by Google

„poulet à la Marengo," die Lieblingsspeise ihres alten Feldherrn. Sie haben die Pyramiden gesehen und bei Marengo mitgefochten.

Dort die jungen Dämchen, von Stutzern umgeben, lassen sich einen „vol au vent à la financière" reichen und theilen unter einander den bunten Inhalt.

Alles ist vergnügt und läßt sich's schmecken, Alles schwimmt in Aromen, eine heitere Conversation ist an allen Enden der Säle angesponnen worden, man verabredet Parthieen für den Abend. Welches Theater soll besucht werden, in welche Soirée soll man sich verfügen? Die gastfreundliche Geselligkeit der Pariser läßt es nie an Einladungen fehlen, und man weiß nicht, welcher man den Vorzug geben soll.

An jenem Tische erblick' ich Leute bei stark dampfenden Schüsseln Sauerkrauts. Man nehme es nicht für Scherz, aber daran erkennt man gleich Landsleute. Chou croutte ist ein Spottname für allemand geworden. Die Deutschen sind im Himmel, daß sie diese Lieblingsspeise unter dem Gewirre von gibelottes, civets, salmis, ragouts und fricassées herausfanden.

Jener dort ist auch ein Fremder. Seine mürrische Miene zeigt jedoch an, daß er nicht so zu-

Digitized by Google

frieden ist, wie unsere genügsamen Deutschen. Es ist ein Engländer, er verlangte „tête de veau en tortue," weil man ihm sagte, daß dieß mit seinem „moc turtle" gleichbedeutend sei, und wendet sich nun verdrießlich von diesem faden Gerichte weg, dem Madera, carry und alle Reitze der englischen Küche abgehen.

Aber wer wird denn auch, wenn man englisch essen will, zu den Franzosen gehen, wo alle englische Gerichte verfeinert und verpfuscht erscheinen? Da wende man sich zu den Rost-beef-Köchen, wo vortreffliches Rindfleisch, Wassergemüse, Fische mit Soya und Plumpudding in höchster Vollkommenheit zu haben sind.

Will man tagliarini, raffioli, maccaroni, kurz die weichen, mit Käse und Oehl gesättigten, italiänischen Mehlspeisen, die hart geräucherten Würste und Schinken, die glühenden Weine, so besuche man Biffi und Konsorten. Liebt man zu seinem Rindfleische Melonenschnitte, mit Tabac bestreut, zu verspeisen, oder die köstlich bereitete olla, so wende man sich zu den spanischen Köchen, wo die Flüchtlinge der unglücklichen Halbinsel sich zum gemeinschaftlichen Mahle zu versammeln pflegen. Dort kann man Mina und manche andere weltgeschichtliche Namen finden. Ich machte dort

Digitized by Google

die Bekanntschaft eines Mannes, dessen Frau, die in Spanien zurückgeblieben war, zum Galgen verurtheilt wurde und die man nur auf Verwenden der Königin der Franzosen, nach langen Todesqualen, freigab.

Am schlechtesten ißt man, wo das Aushängeschild in deutscher Sprache eine deutsche Table-d'hôte, oder Bürgerküche verheißt. Unser liebes Vaterland ist groß und die Küchenmeinungen sind noch verschiedener darin, wie die politischen. In jedem kleinen Staate richtet man nach einem andern Codex — an. Ich gebe der österreichischen und rheinischen Küchenverfassung unbedingt den Vorzug. Der Himmel weiß aber, nach welchen Grundgesetzen die deutschen tabled'hôtes in Paris regiert werden. So viel ist gewiß, daß sie weder reinlich noch reichlich sind.

Als Ideal einer vorzüglichen Küchenanstalt kann man jedoch das Hôtel des princes anführen. Hier gattet sich deutsche Reinlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Ordnung mit dem Glanze und Reichthum der französischen Kochkunst. Dort stehen die geschicktesten einheimischen Köche unter der Direction einer deutschen Musterwirthin, Madame Priva.

Außer diesen Restaurants geben auch die vor-

Digitized by Google

züglichsten Kaffeehäuser und Patissiers zu essen und hier ißt man am gewählteſten und theuerſten. Ferner giebt es offene Läden, wo man alle Gegenstände zur Beſetzung der feinſten Tafel ſtets vorräthig findet, die auf Verlangen auch daſelbſt zubereitet werden.

Der vornehmſte dieſer Läden iſt der des ehemaligen Mundkochs des Herzogs von Orleans, der — als er noch im Palais-royal wohnte, von ihm zu einem beſtimmten Preiſe ſeine Tafel beſtellen ließ. Der Mann heißt Chevet und ſein Magazin iſt in ſeiner Art wohl das Außerordentlichſte, was man ſehen kann. Alles, was die Gewäſſer, die Wälder, die Gebirge von nah und fern Ausgezeichnetes liefern, was in den Provinzen und Städten der Heimath und Fremde in beſonderer Vollkommenheit bereitet wird, ja ſelbſt Seltenheiten werden hieher geſchickt und zur Schau gelegt. Auch iſt dieſer Laden im Palais-royal ſtets von hundert gierigen Augen umlagert.

Karpfen und Salme vom Rhein, Forellen aus den Vogeſengewäſſern, Hechte aus dem Rhone, Hummer und Seeſpinnen aus der Nordſee, Meeraale, Störe, Kabliaue, Makrelen, und ein Berg von andern großen und kleinen Schuppen- und Schaalthieren liegt hier aufgeſchichtet.

Digitized by Google

Oftmals müssen gelehrte Naturforscher um Rath gefragt werden, irgend einen Fisch zu taufen, den Niemand kennt. Denn wenn ein Fischer an der entferntesten Küste einen seltenen Fang thut, so wird er sogleich auf das Schnellste an Chevet gesandt, um auf der Tafel irgend eines Reichen zu prangen.

Auf einem andern Tische erblicken wir herrliches Wild aus den Ardennen, Rehe, Hirsche, Wildschweine, Geflügel aller Art, daneben Lerchen auf silberne Spieße gereiht, und kleine Schachteln, worin die im eigenen Fette erstickten Ortolane dutzendweise als kostbare Bissen wie Heeringe zusammengepackt sind.

Geht man weiter, so sieht man die ausgesuchtesten Artikel aus dem Pflanzenreiche. Hier die gefleckte Artischoke, den italiänischen Brocoli, den kleinen Knospenkohl von Brüssel, den Sellery aus der Champagne und den Meerrettig aus Elsaß.

Jenes Fenster bietet uns eine Auswahl von hermetisch verschlossenen Terrinen, die kostbarsten Pasteten enthaltend. Gänselebern von Strasburg, rothe Rebhüner von Perigord, Wachteln, Schnepfen, Drosseln von Amiens, Chartres und Pithiviers. Daneben kommen die gekochten und zur Küche dressirten Speisen in wahrhaft malerischer

Digitized by Google

Anordnung, mit buntem Ausputze, in appetitlicher Form zur Schau gestellt. Die kleinen Schinken von Rheims, die farcirten Schweinsköpfe, die Galantinen von kalekutischen Hühnern mit ihren bläulichen, von Trüffeln strotzenden Bäuchen.

Neben allen diesen todten Herrlichkeiten kriechen langweilige Krebse in marmornen Becken hin und her.

Dort blüht in nie gesehener Pracht ein Garten von Ananas, Trauben, Aepfeln und andern Früchten der köstlichsten Gattung und bildet mit einigen Torten und Konfitüren eine reiche Auswahl, um den Nachtisch eines Königs zu besetzen.

Selbst der vorzüglichste Mocca fehlt nicht, und die feinsten Weine und Liköre stehen mit vielversprechenden Etiketten zur Auswahl bereit.

Während nun aus den Blicken der Beobachter vor dem Laden oftmals die bitterste Resignation spricht, ist im Innern desselben ein reges Leben. Einkäufe aller Art werden gemacht, es wird abgewogen, gerupft, gespickt, gekocht, geschnitten, Geld eingenommen, kurz es ist das eigenthümlichste, großartigste Küchengeschäft, das man sehen kann.

So mancher verarmte gourmand geht hieher,

Digitized by Google

kaut seine trockene Rinde, würzt sie mit den Düften, die aus diesem Laboratorium steigen, und gedenkt dabei einer bessern Vergangenheit.

Digitized by Google

Fahrt mit dem Omnibus.

Es regnete und ich hatte meinen Schirm zu Hause gelassen. Zum Glücke höre ich das trompetenähnliche Gequäcke eines daherfahrenden Omnibus. Ich winke, er hält und ich steige ein.

Der Omnibus ist zu 15 Personen eingerichtet, ohne den Conducteur der auf dem Tritte zwischen den Hinterrädern steht, so lange die Passagiere nicht vollzählig sind. Ich fand nur 10 vorräthig, die alle nahe an der Oeffnung Platz genommen hatten und nicht rückten, wodurch ich gezwungen wurde, unter wiederholten: mille excuses! über ihren Füßen dem Hintertheile des Wagens zuzustolpern. Es war eine Hitze zum Ersticken und ich öffnete ein Fenster.

Man sprach kein Wort und ich erkannte daran, daß ich unter Parisern mich befand, die mit Unbekannten nicht gern sich in's Gespräch einlassen. Sie waren einander Alle wildfremd.

Ich hatte Muße ihre Gesichter zu studiren.

Digitized by Google

Ausgezeichnet war ein junger Mensch mit bleichem Gesichte und blondem Schnurrbarte, der einen gewichsten Hut à la bousingot trug. Dies bezeichnete nach damals allgemein verbreiteter Meinung einen Karlisten, so wie die grauen Hüte, einen Republikaner, und sicher griffen die Sergents de ville, wenn eine Emeute losbrach, zuerst im Getümmel nach diesen Hüten. Der junge Mensch saß da, mit langen vorgestreckten Beinen, rührte sich nicht, hielt die Faust vor dem Gesichte und nagte an dem Nagel des Daumens. Ihm gegenüber saß ein dicker Mann sehr breit, sich stützend auf seinen Fäusten, mit hoch emporgezogenen Augenbrauen, den Kopf im Nacken. Bei näherer Bekanntschaft ergab sich's, daß dies ein Engländer war.

Das Uebrige war alltägliches, zum Theil schmutziges Volk.

Wir waren kaum ein hundert Schritte gefahren, als wieder gehalten wurde. Eine dicke alte Dame stieg ein. Sie mochte funfzig alt seyn, hatte ein Hütchen à la Mimi auf, war stark geschminkt, und lachte zwischen falschen Zähnen, etwas übelriechend hervor. Sie taumelte, wie betrunken, indem sie ihren Platz wählte, fiel endlich auf mich, entschuldigte sich unter steten Lachen

Digitized by Google

und nahm ihren Sitz neben dem meinigen, wozu ich ihr mit großer Willfährigkeit einen weiten Raum ließ.

Das erste war, daß sie sich über Zugluft beschwerte, welche die Pariser über Alles hassen und ohne Weiteres das Fenster zumachte, das ich geöffnet hatte. Nun ging es an ein Schwatzen. Sie sprach vom Wetter, vom Theater, vom Pflaster, von den Moden, sie sprach in einem fort und bemerkte es nicht, daß Niemand zuhörte und freute sich nur, daß sie keine Antwort bekam und immer fort plaudern konnte.

Wir waren nun zwölf im Wagen, der noch immer langsam einherrollte, bis die Passagiere vollzählig wurden.

Es wurde abermals gehalten.

Zwei lange Menschen in ganz durchnäßten Kleidern, die wie Dachrinnen herabströmten, stiegen in lautem Wortwechsel begriffen ein. Sie drängten sich ohne Umstände durch unsre Beine und Füße und nahmen die letzten Plätze obenan ein.

Kaum hatte meine Nachbarinn abgelauscht, worüber die beiden Menschen disputirten, als sie Augenblicks sich hineinmischte und mit wahrhaft männlicher Entschlossenheit dem Einen Recht, dem Andern Unrecht ertheilte. Dadurch wurde der

Digitized by Google

Streit lebendiger, sie wandte sich mehremale an mich und ihre Nachbarschaft wurde mir hiedurch noch unerträglicher. Die Hitze war drückend, aber der Regen goß in Strömen herunter und ich hatte noch weit bis zum Ziele meiner Wanderung, daher mußte ich in dieser Marterkammer bleiben, die ich sonst augenblicklich verlassen hätte.

Da wurde wieder angehalten.

Ein kleiner buckliger Mann mit einem niedlichen Mädchen am Arm, hielt vor der Pforte des Omnibus, unter einem Regenschirme, und begehrte Einlaß. Wir waren bereits 14 und nur ein Platz war noch vacant, unter dem kleinen Spiegel ganz im Fond des Wagens. Es erhob sich ein schöner Wettstreit zwischen der Niedlichen und dem Buckligen. Jedes wollte dem Andern das Glück des Omnibus zu Theil werden lassen. Die Passagiere wurden Alle ungeduldig über den langen Aufenthalt. Man rief dem Conducteur zu, fortzufahren.

Endlich stieg das liebe Mädchen ein, und brachte, indem sie uns auf die Füße trat, ihre „mille excuses," allerliebst vor. Wie verwundert waren wir jedoch Alle, als ihr buckliger Begleiter sich auch anschickte in den Omnibus zu steigen.

„Conducteur, wir sind vollzählig!" schrie es von allen Seiten.

Digitized by Google

„Und habe ich nicht das Recht meine Banquette hier diesen Herrn abzutreten?“ antwortete der Führer. „Verdiene ich nicht ihren Dank, daß ich die Gesellschaft so angenehm vermehre?“ fügte er lächelnd hinzu.

Und alsbald hatte er ein schmales Bret herunter gelassen, das den Eingang sperrte, worauf sich der Bucklige setzte, den triefenden Regenschirm zwischen den Beinen, worauf er zu reiten schien und sich mit beiden Händen an den Pfosten festhaltend, um nicht hinauszufallen.

„Haben Sie keine Furcht,“ rief ihm der Conducteur zu, „wir werden uns schon arrangiren.“ Und er stemmte sich mit aller Macht gegen den Buckel des Kleinen und diente ihm so als lebendige Rückenlehne.

„Voll!“ schrie er hierauf dem Kutscher zu und donnernd rasselte der schwere Omnibus durch die Straße, wobei der Bucklige ängstlich das Gleichgewicht auf seinem schmalen Sitze suchte und wir Alle lachten, während die Niedliche ängstlich auf ihren schwebenden Begleiter blickte.

Ich war innerlich froh, daß es jetzt rasch vorwärts ging, aber meine Freude war von kurzer Dauer, denn „arrêtez, Conducteur!“ schallte es und der gewichste Hut stieg aus dem Schlage.

Digitized by Google

Dies war der Erlösungsmoment des Kleinen, der nun mein Nachbar wurde. Aus seiner unbequemen Balancirlage befreit, wurde er gesprächig und nachdem er tief Athem geschöpft und die Niedliche ein „ma mie, wie geht's?" zugerufen hatte, bewunderte er Paris und die bequemen Einrichtungen der Omnibus, und wußte des Lobes kein Ende und gab sich für einen Bewohner von Heiltz-le-Maurupt (wird: Elle moru gesprochen) zu erkennen, der mit seiner kleinen Braut nach Paris gekommen war —

Die Kleine schlug die Augen nieder.

„Halt! halt!" schrien viele Stimmen zugleich. Der Regen hatte aufgehört und wir krochen schwindelig und seekrank, aus unserm engen Behälter an Luft und Licht.

Im Hinaussteigen begegneten wir einigen Hereinsteigenden, worunter sich ein Bauer mit einer Gans, eine alte Dame mit einem Hündchen, und eine Bonne mit einem Knäbchen befand.

Ich pries mich glücklich, mich meiner Füße wieder bedienen zu können, und schaute seelenvergnügt darein, wie der, nunmehr wieder nicht vollständig besetzte Omnibus im langsamen Schritte davonrollte.

Digitized by Google

III.

Abtheilung.

„Des favoris de la muse française
„Le sort est assuré:
„Devant leur porte on a fait croître un pré,
„Pour que chacun y pût paître à son aise."

Digitized by Google

Buchhändler und Schriftsteller.
Braune Geschichten.
Jamben.
Eine Schauergeschichte.
Journale.
Ein Frühstück bei Daguerre.
Chargen, Chinoiserien, Diablerien.

Digitized by Google

Buchhändler und Schriftsteller.

Der erste Buchhändler in Paris ist Ladvocat. Er wohnt jenseits der Seine am Quai Voltaire, in einem prächtigen Hotel, wie ein Pair de France. Die Seite seines Hauses nach der rue du Bac ist mit colossalen Buchstaben ganz beschrieben und wir erfahren sogleich, daß hier der große Verleger alles Bedeutenden, Reputirlichen, Großen in der Literatur wohnt. Ich fand auch Schiller's Name unter all diesen Celebritäten. In dem Augenblicke wie ich da stand und dies las, wankte das feste Gebäude Ladvocats, und hundert Ein dankbare Schöngeister, die theils gute Honorare gezogen, oder Diners, Dejeuners, Bals und Soireen, bei dem üppigen und großmüthigen Verleger genossen hatten, vereinigten sich, das Haus zu stützen. Man kennt bereits in Deutschland das Livre des cent-et-un. Es hatte sogleich reißenden Abgang. Was half das aber dem armen Ladvocat? Die bösen Gläubiger meldeten sich nur desto dringender, und für diese wollten die „Hun-

dertein" nicht arbeiten. Sie wollten ihrem Ladvocat wieder zu Glanz und Geld verhelfen. Er hatte es um sie verdient, und sie wollten es nun um ihn verdienen. Alle Tage nahm ich die petites-affiches in die Hand, um zu sehen, ob nichts vorgefallen sey. Endlich traf es ein, was ich vorausgesehen hatte.

„Il a déposé!" nun war alles richtig.

„Ausgebrannt aber ruhig steht das Haus!"

Das Livre des cent-et-un kam in rasch auf einander folgenden Lieferungen heraus, und die Gläubiger mußten zusehen, wie Ladvocat sich dadurch wieder auf einen grünen Zweig schwang, um sie dann bezahlen zu können. Von Ladvocat abwärts den Quai hinunter, bis zu den petits augustins, zieht sich eine Reihe von Buchhändlern, großen und kleinen, die das Quartier latin förmlich eingebunden haben. Die Aufschriften der Läden sagen was darin zu haben ist, und man merkt, daß man hier dem Viertel der Universität und aller gelehrten Universitätsanstalten nahe ist.

Ganz am Ende des Quais, in einem bescheidnen Häuschen, wohnt der Buchhändler Audin, ein enthusiastischer Verehrer der deutschen Litera-

Digitized by Google

tur, weil sie ihm Geld einträgt. Ich wunderte mich, als ich die Unwissenheit des Mannes bemerkte. Aus Dankbarkeit hätte er doch ein wenig Deutsch lernen sollen, um selbst die Werke, die er übersetzen läßt, auszusuchen. „Das ist ja gar nicht nöthig!" meint er. Als das grauenhafte Spukwesen aufkam, da dachte er, schnell alles übersetzt, was die Deutschen davon haben, und er stand sich gut dabei. Nun, da die Franzosen dieser Mode schon wieder satt sind, und von ihren eigenen Schriftstellern mit Schauergeschichten überschüttet werden, sucht er unsere Lafontaine's, Laun's, Mosengeils und Schilling's hervor, und die erschreckten Leser werfen die „contes bruns," in den Winkel und greifen nach den heitern Schilderungen einer alltäglichen Natürlichkeit. In diesem Augenblicke beabsichtigt er eine Sammlung von hundert Heften, unter dem Titel: „les soirées de Chamouni," heraus zu geben, so wie unsere neuern Novellisten der Reihe nach einen Platz finden werden. Die ersten Hefte sind bereits erschienen, und gehen gut, er liebt nunmehr unsere Literatur: à l'excès!—

In allen Straßen die sich von dem Quai in's Innere des Quartier latin hinziehen, sind Buchhandlungen nichts Seltenes.

Digitized by Google

In der rue de Lille, in einem pallastähnlichen Gebäude, ohne Aushängeschild, oder den üblichen Ankündigungen, welche die Verleger und Sortimentshändler, mit Vignetten und ellenlangen Buchstaben, an ihre Fenster und Thüren zu kleben pflegen, finden wir unsere respectabeln Landsleute Treuttel und Würz, die hier, in London und in Strasburg ihr großartiges Geschäft betreiben.

Längs der Seine, auf dem Bollwerke von Granit, an den Mauern der öffentlichen Gebäude hin, wohl auch auf dem Straßenpflaster finden wir eine Buchhändlerreihe, welche alte und neue Bücher noch spottwohlfeiler verkaufen, wie unsere deutschen Speculanten im Felde der Literatur und der Buchdruckerschwärze.

Kurz alles ist hier mit Büchern angepfropft, bei jedem Schritte stößt man auf Gelehrsamkeit, das ganze Quartier latin kann mit einer ungeheuern Bibliothek verglichen werden.

Jenseits der Seine sieht es anders aus. Auch hier fehlt es an Buchhändlern nicht, alles trägt aber einen andern Charakter.

Gehen wir einmal über den Pontroyal nach dem gegenüber liegendem Quai. Hier sind es Blumenverkäufer, Stiefelputzer, Bilderhändler und andre Handelsleute, die dieses Viertel des Luxus und

Digitized by Google

der Eleganz einfassen. Wir wenden uns nach der rue du coq St. Honoré, und der erste Laden den wir sehen, wird von einer ungeheuern Menschenmenge beständig umlagert. Es ist Martinet, wo Karrikaturen, Theatercostüme, Maskeradenkleider, nebst neuen Schauspielen und Brochüren zur Schau liegen. Ungeheure Glaskasten bedecken die Mauern, und darin findet man stets das Interessanteste, was der heutige Tag erscheinen sah.

Weiterhin in der rue grenelle St. Honoré stoßen wir auf Baudry, den rastlos thätigen Buchdrucker der Londoner Presse. Durch ein Uebereinkommen mit den Schriftstellern und Verlegern wird er in den Stand gesetzt, gleichzeitig mit dem Erscheinen der Originalwerke ihre Uebersetzung in Paris herauszugeben. Ungeheure Zettel in allen Formen posaunen seine Unternehmungen aus. Auch spanische und italienische Werke sind hier zu haben. Die deutschen hat er aber gänzlich seinen Kollegen, Heidelloff und Campe überlassen.

In der übervölkerten rue Vivienne, dem Mittelpunkte des eleganten Paris, das hier seine Bedürfnisse nach Modegegenständen aller Art befriedigt, befindet sich, sehr glücklich gelegen, ihr eleganter Laden. Sie haben sich um die Aufnahme unserer Literatur, durch ihre Betriebsamkeit großes

Digitized by Google

Verdienst erworben. Fällt der Blick in die ungeheuern Fenster, die Abends von einer Menge von Gasflammen glänzend erleuchtet sind, so übersieht man alles Große, Schöne und Neue aus Deutschland, zum Theil in den prachtvollsten Einbänden. Jeder deutsche Schriftsteller findet hier die freundlichste Aufnahme und der Ort wird ihm bald sehr werth, denn hier trifft er, was von berühmten und gekannten Deutschen in Paris anzutreffen ist.

Humboldt und Heine, Klaproth und Börne, Schlegel und Maltitz, Koreff und Michael Beer, Buchhändler Frank und Legationsrath Klindworth, Alles findet sich hier zufällig, wie ich die Herren ohne Wahl und Ordnung hier eben nannte, denn man denke ja nicht, daß der diplomatische Reisende mit dem humoristischen Verfasser der Reisebilder, der sarkastische, geistreiche Börne mit dem Chinesen Klaproth sich hier zusammenfinden wollen.

Der Buchhändler im palais-royal giebt es eine große Menge. Einer drückt den Andern. Alle halten die Ephemeren der Tagesliteratur feil, die Unzahl von Romanen, Pamphlets und Brochüren. Die Miethe ist theuer, Abends muß Alles dort bis 12 Uhr auf das Glänzendste mit Gas beleuchtet seyn, gekauft wird im Ganzen nicht viel, daher bringen ein Paar mislungene Specu-

Digitized by Google

lationen einen solchen Buchhändler in die Hände der Wucherer, die auf schlechte Manuscripte Vorschuß leisten und sich dann durch die besseren Verlagsartikel bezahlt machen. Dies währt nicht lange und der Fall des Mannes ist gewiß. So sieht man hier die Laden bald offen, bald geschlossen. Dieser Wechsel ist alltäglich.

Levavasseur einer der unternehmendsten Buchhändler des palais royal wurde auch genöthigt „de fermer boutique;“ sein Fall, der kurz nach dem Falle Ladvocats erfolgte, machte große Sensation. Delaunay ist der „doyen“ der Buchhändler dieser Gattung. Bei ihm erschien die Uebersetzung Hoffmann's. Er ist Richter am tribunal de Commerce.

Wenn wir die Art und Weise sehen, wie in Paris der Buchhandel getrieben wird, so werden wir auch hier einen großen Unterschied mit Deutschland finden.

Das gewöhnliche Honorar richtet sich nach der Stärke der Auflage. Das Manuscript wird meist in 4 oder 5 Abschnitte zertheilt, die in eben so viel Bänden zu gleicher Zeit erscheinen. Dies wollen die „cabinets litteraires“ oder Leihbibliotheken so haben, weil es die Circulation erleichtert. Werke in einem Bande finden daher nie starken Absatz. Für die erste Auflage von 750 bis

Digitized by Google

800 Exemplaren erhält der Verfasser eben so viel Franken. Erscheinen gute Beurtheilungen und wird die Neugier des Publikums gereitzt, so gehört ein mäßiges Glück dazu, die Auflage in 3 Tagen vergriffen zu sehen. Bei der zweiten wird dann wieder unterhandelt, wenn der Verleger keine Vorsicht gebraucht hat.

Herr von Balzac verkaufte seinen Roman „la peau de chagrin," und wollte sich der zweiten Auflage wegen nicht mit seinem Verleger einigen. Die erste Auflage auf eine kleine Anzahl von Exemplaren beschränkt, wurde für 1200 Franken verkauft, und hatte das Glück in einer Woche vergriffen zu seyn. Die Recensionen waren sehr günstig, im Publicum regte sich Neugierde und eine starke Nachfrage wurde laut. Der Verleger sah sich genöthigt, schnell eine zweite Auflage zu veranstalten, und mit dem Autor ein neues Uebereinkommen zu treffen. Dieser begehrte nun 10,000 Franken und was wollte der Verleger anfangen, er mußte die unmäßige Forderung erfüllen. So werden die Schriftsteller reich und die Verleger arm, denn ist die erste Lesewuth einmal gestillt, so fragt Niemand mehr in Paris nach diesen Schriften. Nach 14 Tagen denkt man nicht mehr daran. Immer nur Neues, Pikantes,

Digitized by Google

Unerhörtes will dieses Publicum, ein unersättlicher Schlund, ein nie zu stillendes Bedürfniß! —

Die Mode will es, daß ein jedes neuerscheinende Werk mit einer Vignette in der bekannten Manier von Tony Johannot geziert sey. Die geistreichsten, ausdruckvollsten, kühnsten sind von diesem Meister selbst, indeß giebt es auch jetzt unter seinen Nachahmern sehr Ausgezeichnete. Ich glaube daß unser J. P. T. Lyser ein ähnliches Talent besitze, und dereinst in dieser Gattung vortrefflich werden kann. Es käme nur darauf an, ihn zu beschäftigen. Die genial hingeworfenen Vignetten der „Contes bruns," des „Assassinat," des „lit de Camp, Lorgnon" und vieler Andern, gereichen diesen Werken zu wahren Zierden. Auf den Ankündigungen ist diese Vignette nun stets im vergrößerten Maaßstabe auch abgedruckt und vermehrt das Marktschreierische derselben. Oft auch wird das Motto darauf gesetzt um die Käufer anzulocken. So z. B. bei der Ankündigung von de Kocks „Cocu" mit dem beigefügten Motto: „l'époux en permettra la lecture à sa femme." Wie so ganz anders sind dagegen unsre deutschen Buchhändler. Wie geheim thun sie nicht manchmal mit ihren Verlagsartikeln, um die Einrückungsgebühren an die Journale zu ersparen! Exempla sunt odiosa! —

Digitized by Google

Braune Geschichten.

Mehrere Deutsche saßen im traulichen Kreise am Kamin.

„Kinder wir langweilen uns," fing Einer nach einer Pause an, „wißt ihr nichts Unterhaltendes vorzubringen? Es scheint Ihr habt Euren Geist jenseits des Rheins gelassen."

„Hu, wie schauerlich," nahm ein Anderer das Wort. „Könnt Ihr Euch denken, daß der Geist jenseits des Rheins im Vaterlande spuke, während der Körper ohne Seele, gleich dem Golem der alten Rabbinen hier an der Seine sich herumtummelt?"

„Ja wohl," fiel ihm der Patriotische in die Rede, „schweift unser Geist hinüber nach den lieblichen Rebenhügeln, während unser Körper unempfindlich und von nichts berührt in dem neuen Babel weilt."

„Das neue Babel ist auch nicht zu verachten, Bruder," sagte der Erste, „wenn wir nur einen

Digitized by Google

deutschen Ofen hier hätten. Ich glaube die Unterhaltung würde gleich eine geistreichere Wendung nehmen. Das Kaminfeuer ist nicht gemüthlich. Solch ein Bivouac mag im Felde der Strapatzen und der Ehren angenehm genug sein, aber in der Stube verlange ich mehr."

„Was das anbetrifft, so muß ich Dir widersprechen," bemerkte der Zweyte. „Gerade am Kamine werden die schönsten Geschichten erzählt und eben am Kamine hören sie sich am schönsten an. Die flackernde Flamme, die Glut von der einen Seite, die Kälte von der Andern, das Dasitzen im Kreise mit vorgestreckten Füßen, in der traulichen Nähe und doch unheimlichen Beleuchtung, scheint uns sehr empfänglich zum Erzählen und zum Anhören zu machen. Daher giebt es denn auch Mährchen, Erzählungen, Unterhaltungen am Kamine, wie die Novellisten gar zu gern ihre Sammlungen benennen."

„So benennen mögen sie sie immerhin," sprach nun ein feiner Mann mit einem schönen Gesichte, das ein schwarzer voller Schnurrbart zierte und der bis jetzt, in Gedanken versunken, kein Wort gesprochen hatte. „Aber ein Gespräch, das wirklich am Kamine geführt wurde, ohne alle Abänderung drucken zu lassen, das wird nie den Leser be-

Digitized by Google

friedigen können. Namentlich wenn das Gespräch von nüchternen Franzosen geführt wird."

„Sollte es trunkenen Deutschen besser gelingen?" rief ihm ein Spaßmacher zu. „Schnell einen starken und großen Punsch herbei, wir wollen es einmal versuchen." Ohne Scherz fuhr der Schnurrbärtige fort. „Sie haben ein Buch herausgegeben, das Sie Contes bruns benennen, es soll in der Hoffmannschen Art sein, doch nach dem Ausspruche ihrer Kenner von esprit überfließen. Aber dieser esprit ist es eben, der so ungeschickt das Licht in jeden finstern Winkel hineinbringt, und die Erzähler in ihrem frivolen Tone scheinen selbst nicht an die Schauer zu glauben, die sie so gern mit aller Macht auf die Gemüther wirken lassen wollen. Wie gesagt am Kamine in einer modern französischen Soiree ist die Sache an ihrem Platze. Ich glaube man dürfte nicht einmal auf andere Weise gräßliche Spukereien dort vorbringen. Aber für Leser, und besonders für deutsche Leser, wie es deren giebt, im uralten Gränzstädtchen Kronach oder in der westphälischen Stadt Soest, oder im Harze in den Bergnestern, wo sie sitzen in grauen Zimmern, bei dünnen Talglichtern, einsam mit dem Buche, nur belauscht von der Tanne die an's Fensterchen klopft, vor dem

Digitized by Google

der schlafende Vogel hängt, umgeben vom schauerlich einförmigen Getöne der pickenden Wanduhr und eines summenden Ammenliedes aus der Ferne, womit ein Kind in den Schlaf gewiegt wird — für solche Leute muß anders erzählt werden und gerade für diese mag ich so etwas niederschreiben, die sich dabey vor lauter Vergnügen zu Tode ängstigen. Nur Phantasie hinein, so viel ihr davon habt, aber fort mit dem Geiste, mit dem Witze, der Nutzanwendung, Ihr begießt Euere Leser mit kaltem Wasser."

„Ich habe sie gelesen, diese Contes bruns," nahm der Erste wieder das Wort. „Als das Vorzüglichste darin erschien mir die Unterhaltung zwischen 11 Uhr und Mitternacht. Die Erzählenden sind darin gut porträtirt und das Erzählte trägt, bei Allem Abenteuerlichen, den Stempel des Selbsterlebten."

„Das wohl," erwiderte der Schnurrbärtige. „Aber das Zufällige dabei schadet dem Eindruck. So wie man sich in einer Gesellschaft davor hüten muß, den Hörern nach dem stark Erschütternden das Schwächere zu erzählen, so muß man für Leser das noch mehr zu vermeiden suchen. Nun betrachte man, wie unkünstlich die Erzählungen auf einander folgen, wie widrig und unpoetisch man-

Digitized by Google

che an und für sich sind und wie unbefriedigend die meisten endigen."

„Ich glaube wir könnten auf diese Art," rief einer aus der Gesellschaft, „bis Morgen früh erzählen und nicht blos von 11 bis 12; denn unsere deutsche Redseligkeit nimmt's in der Breite und Länge gut mit den Franzosen auf."

„Ihren neuen Erzählern ist das Weitläuftige nicht abzusprechen. Da giebts Hiebe rechts und links auszutheilen, und Beschreibungen die nicht zur Sache gehören, und Umständlichkeiten die ermüden," sprach der Schnurrbärtige. „Man nehme nur in den Contes bruns, im Tobias Guarnerius die Erwähnung der Bremer Grisetten und das Ende der ganzen Geschichte; dann im Auge ohne Augenlied, die Beschreibung der Hütte des Wilden und die amerikanische Scenerie am Schlusse."

„Wenn gleich die Erfindung des Auges ohne Augenlied um den Eifersüchtigen zu bestrafen, sehr schön ist, so ist doch die Ausführung ganz verdorben. Statt das Mädchen „ein Spunkie" sein zu lassen, würde Hoffmann z. B. aus ihr die Tochter eines seltsamlichen Menschen gemacht haben. Wir würden den Vater kennen lernen, wir würden uns erinnern einen solchen Mann gesehen zu haben, ja, eine Erinnerung aus früherer Zeit

Digitized by Google

könnte uns grade eine solche Familie, ein solches Mädchen vor das Gedächtniß bringen, wir überredeten uns leicht daß Alles wahr sei, indeß wir hier immer das Mährchenhafte und Unwarscheinliche mit Händen greifen. Für eine einzige Schlafrockschilderung Hoffmanns, gäbe ich gern den ganzen phantastischen Trödel bei der nächtlichen Trauung des Pächters."

„So laßt uns," rief ein bleich aussehender junger Mensch mit erzwungen fröhlicher Miene aus, „auch allerley Schauerliches erzählen. Einem Jeden von uns ist gewiß schon dergleichen begegnet. Ich erinnere mich im Hause meiner Eltern einen seltsamen Vorfall erlebt zu haben. Ein Stubenmädchen, das sich mehrmaliger Diebstähle verdächtig gemacht hatte, wird fortgejagt. Mehrere Andere melden sich, um den Platz zu erhalten. Endlich kommt eine arme alte Frau daher, ein junges Mädchen an der Hand und bittet, man möge sie annehmen. Das Mädchen hat nie gedient, aber die Frau ist gekannt und man entschließt sich dazu. Meine Mutter weiß gleich in den ersten Tagen des Rühmens kein Ende. Reinlich, arbeitsam, still und bescheiden, keine Domestikentugend fehlt dem Kinde. Das Einzige, was Besorgniß erregt, ist eine Blässe, die auf eine schau-

ernervegende Weise zunimmt. Man schließt auf Krankheit, man dringt in sie, sie läugnet. Meine Mutter eine Frau von Erfahrung, läßt die Mutter des Mädchens zu sich kommen und befragt sie, diese versichert, daß ihre Tochter kerngesund sei — aber — fügt sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, es ist etwas Anderes was ihr am Leben zehrt — sie sieht Geister. —

Meine Mutter, obgleich überrascht, kann sich eines Lächelns nicht erwehren. Die alte Frau läßt sich dadurch nicht irre machen, sondern fährt ruhig fort. Behalten Sie sie immerhin im Hause, sie ist gesund und wird in ihrer Arbeit gewiß nichts vernachlässigen. Von dem Schrecklichen, das Nachts ihr erscheint, wird sie nichts laut werden lassen, denn sie hat von mir den strengen Befehl ruhig zu tragen und keine lebende Seele damit zu erschrecken. Meine Mutter war geneigt, das Ganze für eine fixe Idee zu halten und da sie das Mädchen lieb gewonnen hatte, so beobachtete sie sie mit einer stillen Theilnahme.

Es war fast ein Jahr vergangen daß die Geisterseherin in unserem Hause war, als ein Scharlachfieber mehrere meiner kleinen Geschwister auf einmal befiel und unser Haus in Trauer versenkte. Das Stubenmädchen mußte bei den kranken Kin-

Digitized by Google

dern wachen und meine Mutter entschloß sich mit ihr diese Sorge zu theilen. Einer unserer Hausfreunde, der uns täglich zu besuchen pflegte, war an diesem Tage nicht gekommen. Es war dies ein langer, trockner Mann mit fast kahlem Kopfe, stets in einen grauen Rock gekleidet, der immer den Kindern etwas mitbrachte, daher hatten ihn die Kleinen auch sehr gern. Es mochte Mitternacht seyn, die Kranken schienen zu schlummern und meine Mutter hatte die Augen geschlossen, um sich einer kurzen Ruhe zu überlassen. Da wird sie plötzlich durch ein furchtbares Geschrey aufgeschreckt. Die Kinder liegen ruhig schlummernd da, aber das Mädchen kniet, den Kopf tief in den Sitz eines Lehnsessels drückend, und stöhnt dumpf. Meine Mutter nähert sich ihr und bittet sie, ruhig zu sein, um die Kinder nicht zu erwecken, die wunderbar genug fortschlummern. Nach vielem Zureden hebt das Mädchen ängstlich den Kopf empor und blickt schaudernd nach dem Bettchen meiner jüngsten Schwester hin.

„Ach Madame," fängt sie dann mit leiser, zitternder Stimme an, „es wird wohl nichts zu bedeuten haben." Mehr war von ihr für den Augenblick nicht herauszukriegen. Erst gegen Morgen wie die Gegenstände in der Krankenstube deut-

Digitized by Google

licher erschienen und ein trüber Sonnenstrahl durch die dunkeln nicht fest zugezogenen Vorhänge der Fenster fiel, wollte das Mädchen sagen, was sie Nachts gesehen hatte. Die Thür ward von unsichtbarer Hand geöffnet und mit unhörbaren Schritten näherte sich unser Hausfreund dem Lager meiner jüngsten Schwester. Das Mädchen wollte ihn anreden, denn kein Zweifel, daß er es war, derselbe graue Rock, dieselben mageren Hände, die Hut und Stock hielten, die strotzende Tasche endlich, die ein Geschenk verhieß. Aber so wie er ganz nahe war, sagte ihr das unheimliche Gefühl, woran sie schon gewöhnt war, daß dies kein Lebender mehr sei. Sie that sich Gewalt an und schauete fest nach der Erscheinung. Diese schritt an ihr vorüber ohne sie zu bemerken, beugte sich über mein schlafendes Schwesterchen, zog ein Kruzifix von Elfenbein aus der Tasche und legte es dem Kinde auf die Brust. Hier mußte sie laut aufschreien und ihr Gesicht verbergen, das ein eiskalter Hauch in dem Augenblick anwehte. Wie meine Mutter nun zu ihr gekommen war und sie nach dem Bette wieder hinsah, war die Erscheinung verschwunden. Das elfenbeinerne Kreuz fand sich bei der Kranken. Die Anderen wollten es aber lange unter ihren Spielsachen bemerkt haben, und

Digitized by Google

in der That soll es ein Geschenk des Hausfreundes gewesen sein, dessen Tod wir am andern Tage erfuhren.

Nach einer kurzen Krankheit war er plötzlich in der Nacht verschieden. Aber auch meine Schwester erlag in der 7ten Nacht nach dieser, der Krankheit, die übrigen Geschwister genasen.

Es ist überflüßig zu sagen, daß das unheimliche Stubenmädchen den Dienst verlor, doch erhielt sie aus dem väterlichen Hause eine fortwährende Unterstützung.

„Ha, ha! Es soll also Gespenstergeschichten geben! nun wohl, ich bin dabey," hob ein Schauspieler an, der nach Paris gekommen war, um den Franzosen ihre Kunst abzusehen. „Ich kann vom Theater allerley berichten. Da ist z. B. in München ein hübsches Gebäude am Isarthore, wo sonst Komödie gespielt wurde, jetzt soll die polytechnische Schule dort sein. Es wurden ganz verzweifelte Spukgeschichten dort aufgeführt, die jedoch nicht in Betracht kamen gegen die, welche der Teufel selbst auf eigene Hand darstellte. Eines Abends, da nicht gespielt wurde, gehe ich über das dunkle Theater, um bei dem Garderobier einen neuen Anzug zu probiren. Es war im Spätherbste zwischen 5 und 6. Wer das alte Theater

Digitized by Google

kannte, weiß, daß es enorm tief und hinten offen war, damit die beliebten vierfüßigen Künstler in großer Menge herauf und hinunter gebracht werden können. Einige Jungen waren auf diesem Wege zur verödeten Scene gekommen, um mit hölzernen Schwertern und Papphelmen eine Ritter-Comödie aufzuführen. Ich sehe ihnen eine Weile zu und ergötze mich besonders an einen pausbäckigen Jungen, der den Eßlair ganz copirte, und bei dem Geschrey: „Was wollen die Hunde mit ihrem Gebell!“ wie wahnsinnig um sich herum schlug. Mit einem Male kreischen alle Jungen fürchterlich auf und rennen, als wenn ihnen der Kopf brannte, vom Theater. Im ersten Augenblick glaubte ich sie fürchteten sich vor mir, der im dunklen Mantel, an eine Coulisse gelehnt ihrem Spiele stumm zuschauete. Ich rufe ihnen nach, doch das Wort blieb mir im Halse stecken, denn am andern Ende der Scene steht ein Etwas unbeweglich und blickt nach mir aus gespenstischen Augen unverwandt hin. Soll ich hier beschreiben wie es aussah? — ich kann es nicht. Es war eine menschliche Gestalt, mit der Radirnadel leicht in den dunkeln Grund geritzt. An manchen Stellen floß Zeichnung und Grund zusammen, und da sah es aus, als wenn ein weiter Mantel von Spinn-

Digitized by Google

geweben Alles umzogen hätte. Der Kopf war am entschiedensten gezeichnet und die Augen darin glänzten matt und lebten und ein Schauergefühl übermannte mich, so daß ich schnell die Bühne verließ und die Stiege zum Garderobier hinaufstolperte. Ich warf mich in einen Stuhl und forderte ein Glas Wasser. „Sie sind bleich und entsetzt," sagte der Mann besorgt. Ich erzählte ihm den Vorfall. Er war nicht zurückhaltender und gestand, daß er einer ähnlichen Erscheinung schon oft begegnet sei. „Sie glauben nicht," setzte er hinzu, „wie es hier im Hause spukt. Man darf nur nichts davon laut werden lassen, um das Gebäude beim Volke nicht in Verruf zu bringen. In den Nächten vor den Feiertagen, an welchen große Spectakelstücke gegeben werden sollen, wenn ich so da sitze mit meinen Gehilfen und emsig nähe, dann reißt's die Thür auf und geht keck an uns vorüber," — „„Was denn, was denn?"" fragte ich hastig. —

„Weiß ich's?" gab er zur Antwort. „Wir machen die Augen zu und kreutzen uns, und dann gehts in das Magazin und da sollen sie es wirthschaften und handthieren hören. Helme und Harnische werden hin und her geworfen und mit den Kleidern wird Fangball gespielt, ich dachte sonst es

Digitized by Google

müsse Alles über und unter einander liegen, doch wenn ich am Morgen aufwachte, so fand ich Alles am alten Platze und in der besten Ordnung. Die Frau des Theaterdieners, welche zugegen war, bekräftigte diese Aussage, denn sie wohnte im Erdgeschosse und hörte jedesmal den Teufel lärmen. Gesehen hatte sie jedoch nur einmal etwas und zwar denselben grauen Mann, der mir heute begegnet war. Sie war nemlich nach beendigter Vorstellung in der Requisitenkammer beschäftigt, um dort aufzuräumen. Da scheint es ihr, als schliche etwas an ihr vorüber. Sie blickt auf und sieht sogleich nichts, doch da sie einen Luftzug verspürt, so wendet sie sich nach der geöffneten Thür die aufs Theater führt und gewahrt dort den grauen Mann, der sie groß anstarrt und zu drohen scheint und dann die Thür hinter sich zuzieht und verschwindet. Sich kreuzend und ein Gebet sprechend ist sie im Augenblick unentschlossen, ob sie bleiben oder gehen soll, aus Furcht dem Gespenste auf dem Theater zu begegnen. Endlich ergreift sie ein Crucifix das in den Kreuzfahrern gebraucht wurde, und mit diesem profanirten Werkzeug hofft sie dem Teufel zu trotzen und sucht den Weg über das finstere Theater nach ihrer Schlafstube. Es war aber nichts Unheimliches mehr anzutreffen.

Digitized by Google

„Es ist sonderbar," sagte nach einer Pause der Schnurrbärtige, „daß fast von allen Schauspielhäusern dergleichen Mährchen im Gange sind."

Der Erzähler nahm es übel, daß seine Geschichte ein Mährchen genannt wurde, und behauptete, wenn er gleich kein Hasenfuß sey, so würde ihn doch nichts in der Welt bewegen können, einmal nach beendigter Vorstellung eine Nacht über allein im Theater zu bleiben.

„Denkt euch einmal," fügte er hinzu, „ihr wachtet in der Nacht auf und erblicktet die Logen gefüllt mit hohläugigen bleichen Todtengesichtern und luftige Hände klatschten zusammen und es gäbe keinen Ton, und Moderduft erfüllte den Raum. Und auf der Bühne spreitzten sich ekelhafte Phantome und führten eine Komödie zum Haarsträuben auf." —

„Und die in den Logen sitzen, wären abgeschiedene große Dichter, deren Werke auf diesen Brettern oft verhunzt wurden," rief spottend ein Anderer, „und ein Chor geisterhafter Recensenten umschritte, Eumeniden gleich, die dunkle Scene und peitschte mit Schlangengeißeln."

„O genug davon," sagte der Schauspieler, „es thut mir leid, daß mein Theaterspuk nicht im Stande war, Euch zu ergreifen, ich will es daher

Digitized by Google

mit einer anderen Geschichte versuchen, die mir von einer glaubwürdigen Freundinn mitgetheilt wurde. Eine Dame in Wien hatte das Unglück, ihre Tochter zu verlieren. Am Tage nach der Beerdigung tritt die Schwester der Gestorbenen bleich und verstört zur Mutter und erzählt ihr, daß in vergangener Nacht Caroline — so hatte die Verstorbene geheißen — an ihr Bett gekommen sey, und diese die Vorhänge geöffnet habe. Sie hätte nicht geschlafen und Alles deutlich gesehen, aber der Schreck hätte sie so erfaßt, daß sie nicht im Stande gewesen wäre, ihre gepreßte Brust durch einen Schrey zu erleichtern. Caroline habe sie beim Namen gerufen und eine Weile wehmüthig auf sie herabgeschaut, dann habe sie zu ihr gesagt: „Kommt doch und legt mich zur Ruhe in ein trocknes Grab, ich friere ja im Wasser.“ Darauf sey sie verschwunden. Das Entsetzen hatte das arme Mädchen so ergriffen, daß ihr Zustand der geängstigten Mutter einen neuen Verlust prophezeyte und diese sich alle Mühe gab, dem Mädchen die Erscheinung als Spiel der Einbildung zu erklären.

„Du dachtest im Schlafengehen an die verstorbene Schwester, die nun die erste Nacht draußen auf dem Friedhofe ruhete; du hörtest den Herbststurm und das Fallen der Regentropfen, die ihr

kühles einsames Grab umsausten; da träumtest du so lebhaft. Doch denke, daß der Frühling kommen wird und wir Rosen draußen pflanzen werden, und ein blühender Garten aus der Asche der theuren Geliebten entsprießen wird," — so sprach tröstend die selbst des Trostes bedürftige Mutter. Zwey Tage vergingen und das Mädchen ward nicht heiter und sah immer bleicher. Die Mutter schrieb dies dem stillen Grame um die Verlorene zu und fragte nicht weiter nach einer Ursache. Am andern Morgen des dritten Tages sagte ihr endlich die Tochter, daß sie es nicht mehr zu tragen vermöge. Allnächtlich erschiene ihr die Schwester und immer wehmüthiger sehe sie aus, immer herzzerreißender töne ihre Klage. Die Mutter willigte endlich ein, das Grab zu besuchen, um es vor Regen und Wind, die unaufhörlich fortgedauert hatten, gehörig zu schützen. Sie kamen auf den Kirchhof an und fanden mit Entsetzen den Hügel von leichtem Sande, aufgewühlt, und den Sarg von Wasser bedeckt. Sogleich wurde der Todtengräber herbeigerufen und nachdem dieser abgeholfen hatte, beunruhigte keine Erscheinung der todten Caroline mehr ihre Schwester."

„Allerdings schauerlich," sagte der Patriotische, „aber wenn ihr mit den Contes bruns wetteifern

wollt, dürft ihr nicht blos Gespenster und Spuk erzählen. Namentlich ist in der „Conversation entre onze heures & minuit“ nicht die leiseste Spur davon zu finden. Es sind dies vielmehr Geschichten mit Fleisch und Bein, Kriegsscenen, Reiseabenteuer, Morde, Alles selbst erlebt und mit dem Colorit der Wahrheit ausgemalt. Wenn ihr mir's erlaubt, will ich einmal versuchen, Euch ein Ebenteuer zu erzählen, das ich in Westphalen bestand, in Westphalen, dem geheimnißvollen Lande, wo die Vehme ihren Sitz hatte und wo — ihr mögt mir sagen, was ihr wollt, noch heut zu Tage die Menschen und ihre Wohnplätze eine ganz eigenthümliche Physiognomie tragen.“

„Es war zwischen Münster und Osnabrück, wo ich an einem regnigten October-Abende durch einen tüchtigen Wald fuhr. Ich hatte einen Kutscher aus Ibbenbühren, einen trägen Gesellen, der es mit Niemanden auf der Welt gut meinte. Denn seine starken Pferde wären bei einigem Antreiben eher in den Stall gekommen, und er selbst hätte sich zeitiger auf die Streu werfen können. Statt dessen saß er ruhig da, ließ sich und die Thiere beregnen und mich verzweifeln. So war die Nacht hereingebrochen, und wir fuhren noch immer unter den Tannen weg, die ihre träu-

Digitized by Google

felnden Aeste in den Wagen streckten, um mir wie aus Guthmüthigkeit auch etwas vom Regen zukommen zu lassen. Ich ward ungeduldig und rief ihm einmal über das andere zu, ob er nicht etwa den Weg verfehlt hätte. Er antwortete nicht. Plötzlich hielt er an, sprang vom Sitze und sprach einige unverständliche Worte. Ich fragte ihn wo wir wären. Statt einer Antwort hörte ich einige übliche Flüche von ihm. Damit gestand er es ein, daß er irre gefahren sey. Ich sprang mit gleichen Füßen zum Wagen hinaus, um mich nach Möglichkeit zu orientiren. Rings schwarze Nacht, keine Spur von Straße, denn das was er bis jetzt dafür gehalten, war eine gelichtete Stelle, die dicht mit vertrockneten Nadeln bestreut war, und so eine hellere Färbung als der Grund umher hatte, und die nun aufhörte und von alten Tannen umgränzt war, die ihre schwarzhaarigen Zweige in einander verschränkten und uns den Ausgang versperrten. Hinter diesen Waldriesen hatte sich der Nebel aus dem Moore wie ein weißes Laken ausgebreitet und verschloß jede Fernsicht, selbst wenn die Bäume eine gestattet hätten. Der Kutscher fluchte immerfort, ich schauete ringsumher. Hätte mich nicht Regenschauer und Nachtwind durchschüttelt, ich wäre mit der

Digitized by Google

Scenerie ganz zufrieden gewesen, und ich hätte vielleicht geglaubt, den Erlkönig im Nebel dahin reiten zu sehen. Die nasse Wirklichkeit kühlte jedoch meine Einbildungskraft bedeutend ab und ließ solche Spukgebilde nicht in ihr aufkeimen. Plötzlich flimmert mir etwas aus dem Nebel zu. Zu tief war der Schein am Boden, um ihn für einen Stern zu halten. „Ein Licht," schrie ich, und der Kutscher hielt es auch dafür. Wir machten uns also durch Dorn und Gestrüpp zu Fuß auf den Weg dahin, und zogen Pferde und Wagen nach. Nach vielen Beschwerden an schroffen Abhängen vorbei, über Steine sahen wir abermals eine lichte Stelle, und unfern von uns ein langes, schwarzes Haus, an dessen einem Ende, in einer Mauer-Blende ein langes Crucifix angebracht war, vor welchem eine Lampe brannte. Dies war der Schein, der uns aus dem Nebel hieher geleitet hatte. „Ein gutes Omen!" sagte ich ziemlich laut vor mich hin, und der Kutscher kreuzte sich und murmelte leise: „Ja wohl Amen!" Wir näherten uns dem Gebäude, das still und finster keine Spur von Bewohnern verrieth. Endlich zeigte uns ein Schimmer, der durch eine Ritze fiel, wo wir die Thür zu suchen hatten. Ich öffnete sie und sah in einen wüsten Raum.

Digitized by Google

In einem Winkel war eine Fallthür geöffnet und daraus ragte mit halbem Leibe ein grauhaarigt scheußliches Weib hervor, die ein breites, blankes Messer wetzte. Unwillkührlich trat ich zurück. Die Hexe nahm sich ohnedieß in der Rembrandschen Beleuchtung nicht eben erfreulich aus, und dazu kam noch ihre verfängliche Handthierung. Sie hatte uns schon erblickt und rief einige Worte in ihrem unverständlichen Dialecte, die aus den schlotternden Kiefern hervorzischten. Auf das trat ein baumgroßer Kerl mit einem bleichen Gesichte, von schwarzen, wilden Haaren umhangen, eine kleine Pfeife rauchend, aus einer Seitenabtheilung des Gebäudes. „Was giebt's, ihr Herren?" fragte er auf gut deutsch. Mein Kutscher nahm schnell das Wort und forderte einen Stall. „Es ist zwar keine Herberge hier," sagte der Kerl, „aber Sie können hier schon übernachten." Mein Kutscher hatte bereits die Thür geöffnet, durch die der Nachtwind hereinblies. Die Hexe hatte die Fallthür zugeworfen, gab dem Kerl das Licht und das Messer, und nachdem sie einen Kieferspan angezündet hatte, ging sie dem Kutscher beim Ausspannen zur Hand. Ich folgte dem Kerl in die kleine Stube.

Mir war unheimlich zu Muthe bei meinem

Digitized by Google

Wirthe, und ich sehnte mich nach der Rückkunft des Kutschers. Eine Bank, ein Tisch, ein alter Schrank und eine pickende Schwarzwälder Uhr, das waren alle Möbel dieser Stube. Stillschweigend schenkte mein Wirth zwei Schnapsgläser voll und stellte sie nebst einem hölzernen Teller, worauf große Schnitte Pumpernickel lagen, auf den Tisch. Ich hatte keinen Appetit.

Beide, Wirth und Gast, schienen nicht mit einander zufrieden, doch hinderte dieß nicht, daß sie einander scharf beobachteten. Der Kutscher machte endlich dieser stummen, peinlichen Scene ein Ende. Er trank den Schnaps, aß das Brod und schimpfte, daß es nicht einmal rohen Speck dazu gab. Endlich warf er sich auf die Streu, die ihm die Alte auf die Erde zurecht gemacht hatte und schnarchte. Ich wurde gefragt, ob ich mich nicht auch zur Ruhe legen wollte? Der so gebräuchliche Ausdruck „zur Ruhe legen," machte einen unangenehmen Eindruck auf mich. Ich war unentschlossen, ob ich nicht lieber die Streu mit dem Kutscher theilen wollte, doch verlangte ich das Bett zu sehen. Hinter dem Ofen war eine zerbrechliche Treppe, die zu einer Fallthür führte. Das war mir schon nicht recht. Ich liebe die Fallthüren nicht. Das Weib stand bereits oben

Digitized by Google

und hatte mit dem Kopfe die Thür aufgestoßen, als ich ihr sagte, ich würde neben meinem Kutscher schlafen, um morgen gleich bei der Hand zu seyn. Der Kerl und das Weib schienen das gleichgültig hinzunehmen. Ich warf mich hin, meine Waffen neben mir. Alsbald nahm das Weib das Licht und schlich mit dem Kerl auf den Zehen hinaus, als ob sie uns nicht stören wollten. Wie wir allein waren, fing mein Kutscher, den ich längst eingeschlafen glaubte, leise zu sprechen an, was mich nicht wenig erschreckte. Seine Worte erhöheten meine Besorgnisse, die ohnedieß schon stark genug waren, um ein Bedeutendes. Was war zu machen? Ich stand auf und versuchte es, ein Fenster zu öffnen, allein vergebens, die schienen zugenagelt zu seyn. „Was wollen Sie auch anfangen," sprach der Kutscher. „Hier ist kein Entrinnen. Der Himmel wird uns nicht verlassen. Das Einzige was mich noch tröstet, ist das Crucifix vor der Thür." Die Lampe die davor brannte, erhellte matt den Platz vor dem Hause, den ich übersehen konnte bis zu den Tannen, die ihm als natürliche Einzäunung dienten. Alles war ruhig und stille im Forste. Kein Laut im Hause vernehmbar. Die Bewohner schienen alle zu schlafen, und doch war's so unheimlich. Nachdem ich

lange Zeit so gelauscht hatte, und immer noch alles ruhig blieb, bemächtigte sich meiner der Schlaf, den die zu große Aufregung bis jetzt nur zurückgehalten hatte, sich geltend zu machen. Ehe ich mich jedoch niederlegte, untersuchte ich die Thür und fand sie von außen verschlossen. Ich theilte die dadurch erneuete Besorgniß meinem Schlafgefährten nicht mit und nahm mir vor, nicht einzuschlafen, um bei einem Unfalle sogleich zur Hand zu seyn. So legte ich mich zu meinem Kutscher und meinen Waffen auf die Streu.

Ein Geräusch an der Thür ließ sich vernehmen und schreckte uns beide in die Höhe. Die Schreckensnacht war vorüber und der graue Tag schimmerte durch das trübe Fensterchen. Das alte Weib trat ein und meldete, daß die Pferde bereits abgefüttert seyen. Der Kutscher lachte und schüttelte mir die Hand, und sagte auf Kutscherweise: „Nun wollen wir auch in Gottes Namen!" während er anspannen ging, trat ich zur offenen Thür in den Wald hinaus. Ich betrachtete mir das Haus. Es war aus Lehmkuchen erbaut, niedrig und fast erdrückt von der Last des hohen bemooften Strohdaches. Das eine Ende des Hauses hinter dem Stalle lag in Schutt und Ruin. Keine Einfriedung, nicht die Spur einer Anbauung des Bodens, verrieth die

Digitized by Google

Handthierung der Bewohner. Ich glaubte noch immer bei einem armen Waldwarte übernachtet zu haben. In Gedanken umging ich das Haus. Da fällt mir hinten an der eingestürzten Mauer frische Erde auf, die so eben gegraben zu seyn scheint. Ein Stück eines roth und weiß gewürfelten Linnentuches, und ein abgerißnes Strickende liegen nebst großen und kleinen Papierbogen, worin man Waaren einzupacken pflegt, am Boden. Ich kann nicht beschreiben, wie ängstlich es mir mit einem Male in diesem Winkel wurde. Es war ein Kehrichthaufen hinter dem Hause, nichts weiter, aber die Schauer einer geheimnißvollen That webten an diesem Orte und zogen an meinem innern Sinne vorüber, mich wunderbar ergreifend. An einem aus der Lehmwand hervorragenden Balken gewahre ich rothe Zeichen. Ich trete ängstlich näher und habe nun die Gewißheit, daß hier ein Mord verübt wurde. Mir war nemlich bei meinem langjährigen Aufenthalte in Polen von einem alten weisen Rabbi ein kabbalistisches Zeichen erklärt worden, welches Juden, die von Mördern überfallen wurden, in ihrer Sterbestunde mit ihrem Blute zeichnen, um Anderen Kunde von ihrer Ermordung zu geben. Diese blutigen Verräther fand ich nun hier, und darunter eine hebräi-

sche Chiffer, die ich nicht zu enträthseln vermochte, und die wahrscheinlich den Namen des Unglücklichen bedeutete. — Hier war ein Mord vorgefallen — der arme Jude hatte vor dem Verscheiden mit dem blutenden Finger die ruchlose That an die Wand geschrieben, wo eine leichte Schicht Erde seinen Leichnam bedeckte. — Der Knall der Peitsche weckte mich aus meinen Gedanken, der Kutscher saß bereits auf. Er hatte sich den Weg zeigen lassen und jagte was er konnte, um die Landstraße zu erreichen. „Das war ein verfluchtes Nest, unser Nachtquartier," sagte er einmal über's andere. „Und wo nur der Kerl geblieben seyn mochte? heute war Niemand im Hause als die Teufelsfratze von Weib!" — Ich antwortete nicht. Im nächsten Orte machte ich die Anzeige bei den Gerichten, die sogleich eine Untersuchung zu verhängen versprachen. Meine Reise litt keinen Aufschub und ich eilte weiter. Nach mehreren Monaten kam ich wieder durch den Ort und erfuhr, daß man im Hause keine Bewohner gefunden habe, daß es früher die Hütte eines alten Waldwarts gewesen sei, der aber nun schon seit mehreren Jahren todt war, und daß an dem von mir bezeichneten Orte, hinter dem verfallenen Gemäuer, eine verstümmelte, von Niemanden ge-

Digitized by Google

kannte Leiche gefunden worden sey, in dem Balken aber, der dort aus der Lehmmauer hervorragte, hätte man keine rothen Karaktere wahrnehmen können, wohl aber seyen frische Späne daraus gehauen worden. So blieb die Sache unenträthselt — ich kam nie wieder in die Gegend."

„Die blutigen Zeichen, die ein Sterbender hinterläßt, um zu warnen oder zur Rache aufzufordern, haben allerdings sehr viel Schaueriges, und die Idee ist neu und ergreifend, der Rest der Geschichte, lieber Freund, ist jedoch ganz gewöhnlich und in vielen Reisebeschreibungen, in den natürlichen Gespenstern, ja wohl selbst in Kinderbüchern, schon da gewesen," sagte spottend der Mann mit dem Schnurrbarte.

„Die erlebten und wahren Begebenheiten können nie durchweg den Reitz der erfundenen haben," bemerkte der Patriotische, „das sagt auch der Arzt in den französischen Contes bruns, die doch eigentlich zu dieser unserer Kamin-Unterhaltung Veranlassung gaben. Oft auch entstellt die Erfindung des Erzählers die erhabenste Begebenheit, die eben in ihrer Einfachheit ergreift," erwiederte der Schnurrbärtige. „Der Aufwand, den der Erzähler macht, um die Sache zu schmücken, ist dann bloße Ungeschicklichkeit, und die Heraus-

Digitized by Google

geber der Contes bruns haben sich diese Fehler sehr oft zu Schulden kommen lassen. So ist z. B. „le ministère public“ — —

„Und finden sie diese Erzählung nicht eben vortrefflich?“ fielen ihm schnell Mehrere in's Wort. „Noch vortrefflicher wie sie sich wirklich ereignete,“ sagte ernst der Schnurrbärtige. „Zufällig lebte ich damals in der Gegend von Beaugency und kannte den Anwalt des Tribunals und Pierre Leroux.“

„O so erzählen Sie,“ riefen Alle.

„Ich will Ihnen Alles so treulich berichten, wie es jeder Einwohner von Beaugency weiß, und wie es sich aus den Aussagen in den Verhören klar ergeben hat. Urtheilen Sie dann selbst, was der Erzähler in den Contes bruns zu dieser Geschichte hinzu erfand, und was er damit bewirkte.“

„Pierre Leroux war ein armer Kärner und ein Mensch von den beschränktesten Begriffen. Seine alte Stute Grise und das Klatschen seiner Peitsche, das waren die Gegenstände von Wichtigkeit, die ihn beschäftigten. Ging er neben seinem Karren, so ruhete sein Blick auf der Stute und ihrem trägen Gange, und wenn er sich einen Spaß machen wollte, so ließ er ihr die Peitsche um den Kopf schwirren, und ging sie dann für

Digitized by Google

einen Augenblick schneller, so klatschte er vergnügt. Dieser Pierre Leroux schlief gewöhnlich nach den Beschwerlichkeiten des Tages auf seiner Streu gut und fest. Von Träumen wußte er wenig zu sagen. Einst jedoch beunruhigte ihn ein böser Traum, den ihm ein böser Dämon gesandt haben mußte, da er ihm das Leben raubte. Es kam ihm nemlich vor, als klatschte seine Peitsche nicht mehr, und als habe seine Grise keinen Appetit. Beides quälte ihn so sehr im Traume, daß er in größter Unruhe erwachte. Lächelnd sah er nun um sich und merkte bald, daß ihm Alles nur geträumt hatte. Aber es ließ ihm keine Ruhe, er mußte die überzeugendste Gewißheit haben. Er sprang auf, riß die Peitsche vom Riegel und ließ sie einigemale klatschen. Hui, wie schallte das im Stalle. Alle seine Bewohner wurden wach, das war ein Gestampfe und Gewieher! freudig rief er: Gottlob! nun will ich sehen, ob die Grise auch noch frißt! und schnell ging er hin, gab ihr einige Hände voll Hafer, und sie — die nie zu viel bekam — ließ sich nicht lange nöthigen und machte dem guten Pierre damit die größte Freude. In diesem Gefühle hatte er sich wieder hingelegt und einige Minuten stärkenden Schlafes genossen, als lärmend an die Stallthür gepocht

Digitized by Google

wurde. Leroux sprang auf und öffnete. Es war grauer Morgen. Ein Piquet Gendarmen dringt ein und nimmt den armen Pierre Leroux gefangen. Ein Mord ist in dieser Nacht verübt worden. Die Nachbarn haben den Lärm im Stalle gehört. Man schließt daraus, daß Leroux in der Nacht aus gewesen und wieder heimgekehrt ist. — Kurz man will den Mörder finden, und er wird gefangen. Als sein Ankläger präsentirt sich ihm beim ersten Verhör ein junger Advocat, dem Alles daran liegt, seinen Scharfsinn im höchsten Lichte zu zeigen, und so einen der Richter, den reichen Vater einer schönen Tochter, für sich einzunehmen. Diesem gegenüber steht nun der einfältige Pierre Leroux, der von der ganzen Anklage nichts begreift und steif und fest behauptet, daß die Herren nur ihren Scherz mit ihm treiben. Mehr weiß er seinem Vertheidiger nicht zu sagen. Diese vermeinte Verstocktheit und der Scharfsinn seines Gegners, der mittlerweile Beweise auf Beweise häuft, bringen unsern armen Träumer unter das Beil der Guillotine. Der junge Rechtsgelehrte kehrt mit den Lorbeeren der Themis gekrönt, aus diesem Prozesse zu seinen Laren zurück. In den wichtigsten Fällen wird sein Beistand zu Rathe gezogen und die Hand des reichen,

Digitized by Google

schönen Mädchens ihm angetragen. Nun fühlt er sich ganz glücklich. Ein berühmter Advocat, ein reicher Mann einer schönen Frau, das waren stets seine Wünsche. In Acten vergraben, überrascht ihn oft die Nacht, bescheint ihn oft der erste Morgenstrahl. Diese anhaltende Beschäftigung droht seiner Gesundheit, eine seltsame Röthe färbt seine Wangen, welche oft mit einer desto auffallendern Bläße abwechselt. Der Arzt spricht von Congestionen nach dem Kopfe, man besorgt einen Blutsturz und will Aderläße verordnen."

„Mittlerweile ereignet sich ein sonderbarer Zufall. Eines Morgens wird der Advocat todtenähnlich auf dem Boden seines Zimmers gefunden. Mit Mühe wird er wieder ins Leben gebracht. Aus seinem Irrereden geht hervor, daß er Visionen habe — er spricht von einem blutenden Kopfe, der ihn angegrinzt habe — er sagt, daß ihn dieser Anblick unaufhörlich foltere. Einige Aderläße, Blutigel und dergleichen werden ihn wohl wieder in Ordnung bringen, meint der Arzt, und vor allen Dingen soll die Heirath bald vor sich gehen, dem kräftigen Manne fehlt eine junge Frau.

Die Familien sind gern geneigt dieser Meinung des Arztes beizupflichten und die Hochzeit wird gefeiert. Die junge Frau liegt bereits im Braut-

bette da, ihren Mann erwartend, der sich noch entkleidet. Jetzt will er sich an ihre Seite legen, doch plötzlich wird er vom Wahnsinn ergriffen.

Auf dem Polster seines Bettes sieht er den blutenden Kopf wieder, mit den blutgetränkten struppigen Haaren und dem gebrochenen Auge, der seine junge Frau herzt und küßt. Er will das Schreckbild verscheuchen, aber es dreht sich hohnlachend nach ihm um, und er erkennt die bleichen Züge des unschuldig durch ihn gemordeten Pierre Leroux, da steigert sich sein Wahnsinn zur Raserey, er springt zum Kamine, ergreift eine Feuerzange und führt einige Hiebe auf den krachenden Schädel, als wollte er den Kopf des Todten noch einmal tödten; das Spukbild verschwindet und er kann sich zu seiner jungen Gattin in's Bett legen. Nach einem festen Schlafe erwacht er, der Kampf mit dem Kopfe in voriger Nacht erscheint ihm wie ein Traum, aber welch ein Blutstrom besudelt ihn? — Er blickt um sich — da liegt sein junges Weib mit zerschelltem Kopfe neben ihm. Die hereintretenden Eltern, welche die Neuvermählten zu überraschen glauben, beben zurück und der Advocat, der bei dem Verhöre Alles so berichtet, wie ich es eben erzählt habe, ist nicht so spitzfindig sich selbst retten zu können und er wird von

demselben Beile gerichtet, welches dem unglücklichen Pierre Leroux den Kopf herunterschlug."

„Die letzte Erzählung der Contes bruns „le Grand d'Espagne" erschien mir noch ergreifender," sprach der Bleiche. „Ich möchte ihre Wahrheit nicht verbürgen," meinte der Schnurrbärtige. „Sie strotzt von abenteuerlicher Unwahrscheinlichkeit. Ein junger französischer Feldscheer wird Nachts von Vermummten zu einer vornehmen Dame geholt, die in Kindesnöthen sich auf dem Boden eines Zimmes wälzt und vor Schmerz ein Tuch zerbeißt, das sie, um jeden Schrey zu unterdrücken, in den Mund gesteckt hat. Im Nebenzimmer schläft der betrogene Gatte, ein spanischer Grand. Der kleinste Zufall kann ihn erwecken, demungeachtet wacht er nicht auf, während das Kind stückweise von der Mutter geholt wird, und diese sich dann, als wäre nichts vorgefallen zu dem Manne in's Schlafgemach verfügt. Unterdeß entfernt sich der Feldscheer und der Geliebte der Dame, welcher bei der Entbindung zugegen war, nachdem dieser die blutenden Stücke seines Kindes in ein Tuch wickelt und unter seinen Mantel verbirgt. Wie leicht hätte hier die Unwahrscheinlichkeit vermieden werden können und wie sehr zerstört die von dem Erzähler absichtlich erzählte Scenerie, das ängst-

Digitized by Google

lich Spannende, das in der Situation liegt. Der Feldscheer bewahrt das Geheimniß, an dessen Enthüllung sein Leben hängt, bis wenige Tage vor seiner Abreise aus Spanien. Da läßt er sich verleiten in einem Kreise von Freunden sein Abenteuer zu erzählen. Es geschieht dies im Freien in froher Gesellschaft. Die Freunde fragen ihn, ob er die Dame wieder erkennen würde? Er verneint es, da ein dichter Schleyer ihr Gesicht verbarg, den der Geliebte stets sorglich wieder ordnete, wenn er davon hinabgegleitet war. Ein einziges Merkmal ist es, woran er sie einst wiederzuerkennen hoffen darf, eine braune Warze an dem einen Arme von Haaren umgeben. Kaum hat er ausgesprochen, so sieht er plötzlich zwey leuchtende Augen aus einem Gebüsche ihn anstieren. „Wir sind belauscht worden!" sagt er und wird todtenbleich.

„Es muß also angenommen werden, daß der Lauscher überall gegenwärtig war." Die Freunde versprechen den Beängstigten nicht zu verlassen. Am anderen Morgen reist er aus Spanien und bis in die Heimath wird ihm der Rächer nicht folgen, daher wollen sie die wenigen Stunden vor der Abreise mit ihm zubringen. Man setzt sich zur Flasche und will so den Morgen erwarten. Doch eine unerklärliche Müdigkeit hat sich der Freunde

Digitized by Google

bemächtigt, sie schlummern sämmtlich ein und der unglückliche Feldscheer legt sich auch auf's Bett. Da werden die Vorhänge aus einander gerissen und jene leuchtenden Augen aus dem Gebüsche stieren ihn an und aus dem die Gestalt verhüllenden Mantel wird ihm ein abgeschnittener Menschenarm entgegengestreckt und er hört die Worte: „War es dieser?". In demselben Augenblick fühlt er, daß ein Dolch ihm in die Brust gestoßen wird. Die Sinne vergehen ihm, doch war die Wunde nicht tödtlich. Er verläßt Spanien und kömmt nach Frankreich zurück."

„Einst in einer Abendgesellschaft erblickt er einen bleichen, fast kahlköpfigen Mann an der Seite einer eben so bleichen Dame, die nur einen Arm hat. Man kann denken, daß er sich bestrebt in ihre Nähe zu kommen. Es gelingt ihm endlich und auf die Frage: bei welcher Gelegenheit die Dame den Arm verloren habe, erhält er die Antwort: „dans la guerre de l'indépendance!"

„Ich überging absichtlich noch ein episodisches sehr verliebtes Kammermädchen, die am Ende vergiftet wird, und die für die Geschichte von gar keinem Interesse ist. Ich glaube nicht, daß der Grand von Spanien einen Vergleich mit Pierre Leroux aushalten kann."

Digitized by Google

„Ich kenne jedoch den jungen Dichter, von dem beide Erzählungen herrühren," fügte der Bleiche hinzu, „und bin überzeugt, daß er ein schönes Talent besitze. Es keimt jetzt in der Poesie wie in der Wirklichkeit ein gewaltiges Leben in Frankreich. Wie das Alles treibt und knospt und wie die Blume strebt, die dünne Hülle zu zersprengen, und sich zur Sonne Bahn zu machen."

„So paradox für den ersten Augenblick auch die Behauptung scheinen mag," bemerkte der Patriotische, „so hat denn doch der jetzige Zeitpunkt der französischen Literatur eine starke Aehnlichkeit mit unserer früheren, da die Stolberge, Voß, Bürger, Hölty und Andere noch eine jugendliche Coalition gegen das alte Perückenthum bildeten. Das war ein gemeinsames, befreundetes Streben, Keiner beneidete dem Andern den Lorbeer, unbekümmert ob er verdient oder unverdient war, sondern er suchte ihn noch aus eigenen Mitteln zu verherrlichen. Wie einsam dagegen pilgerte noch der große Lessing sein kurzes unfreundliches Leben dahin bis zum unbekannten Grabe, das nicht einmal ein einfacher Stein bezeichnet."

„Doch wohl zu merken," fügte der Schnurrbart hinzu, „daß jene Kämpfe selbst noch viel von den Perücken ankleben hatten; Victor Hugo, Du-

Digitized by Google

mas, Barbier und Barthelemy würden sich in den Portraits der Stolberge, Voß, Bürger und Hölty nicht wiedererkennen."

„Das macht, sie sind Franzosen von 1830 und jenes waren Deutsche aus dem 18ten Jahrhundert. Dies ist die einzige Verschiedenheit," erwiderte der Patriotische. „Wird nicht von den sogenannten Klassischen in Frankreich Zetergeschrey über die Neuerer erhoben, wie sonst in Deutschland? Wird nicht Victor Hugo's Französisch eben so verketzert, wie sonst das Voßische Deutsch? Hättet ihr damals gelebt als Voß zum Erstenmale: „Emporkömmling" für „parvenu" gebrauchte und daran dachte, die Sprache zu „vervollkommnen" statt zu perfectioniren; ihr würdet wissen, welch Geschrey man erhob und den Puristen zu allen Teufeln wünschte, der solche närrische Barbarismen einführen wollte. Doch nicht sowohl hieran gedachte ich, als ich den Vergleich aufstellte, sondern wie schon gesagt, das cameradliche Beisammenleben ist es, welches mir jene Jugendzeit der deutschen Literatur vergegenwärtigt, und welches von den Philistern hier wie dort, auch so sehr verspöttelt wird. Aus allen Erzeugnissen strahlt dieses Gefühl der Freundschaft, dieses Gesammtstreben nach einem Zwecke. Erst neuerlich gab mir das Drama Térésa

wiederum den Beweis. Les't nur die paar Worte, welche Dümas seinen Freunden in Villers-Cotterets zuruft. Wie kalt und frostig dagegen treten eines Delavignes, eines Darlincourts Werke in's Leben; und verdienten sie selbst den Kranz, den sie von kalten Regelmenschen empfangen, ich würde ihn ihnen nicht beneiden."

„Auch fehlt es an Ueberspanntheit nicht," sprach seufzend der Bleiche. „Alles ist überreizt bei der heutigen Jugend. Gedenkt des Beispiels von Victor Escousse und August Lebras."

Eine tiefe Pause der Wehmuth folgte. Sie waren unserem Zirkel Beide nicht fremd gewesen. Das Gespräch hatte den größten Theil der Nacht gewährt und wir nahmen uns vor zusammenzubleiben, um am nächsten Morgen der Beerdigung der beiden unglücklichen Selbstmörder in der Kirche St. Laurent beizuwohnen.

„Es waren zwey Kinder, die an einem neblig-ten Tage das Hervorkommen der Sonne nicht erwarten wollten," ruft ihnen ein Freund nach.

Digitized by Google

Jamben von August Barbier.*)

I.

Auf, Heitzer, schnell herbei die Kohlen,
Mit Eisen, Kupfer, Zinn heran,
Den Blasebalg laßt Athem holen,
Bediene recht die Glut, Vulcan!
Gieb fette Speise diesem Schlauche,
Daß starker Zahn sie rasch zermalmt,
Sonst lasset sie im Riesenbauche,
Wenn nicht sein Gaume glüht und qualmt. —
So recht! — Du Flamme — rein, doch unbeständig,
Ohn' Ende, sprühend, und gefärbt wie Blut;
Auf! stürz' heran! Es werde drin lebendig,
Die Erze packen sich mit Wuth.

---

*) Man setzt die Jamben dieses jungen Dichters in Hinsicht der Kraft und Lebendigkeit des Kolorits den berühmten Orientalen Victor Hugo's an die Seite, und zieht sie den Messeniaenern Delavigne's vor. Das obige Gedicht bezieht sich auf den Guß und die Wiederaufstellung der Kaiserstatue auf die Vendomesäule.

Digitized by Google

Ha, welch' ein Springen, Toben, Haſſen,
Auf Kupfer Eiſen, und auf Eiſen Blei,
Ein Strecken, Krümmen, ſich zerfleiſchen, faſſen,
Und der Verdammten Wehgeſchrey! —
Nun iſt's vorbei! — Die Flamme liegt getödtet,
Die Eſſe raucht und glüht nicht mehr,
Das Erz nur wallt, von inn'rer Gluth geröthet,
Stoßt auf des Zapfens mächt'ges Wehr!
Auf Ungethüm'! nun brüll' und ſchwelle
Mit wildem Satz aus Deinem Heerd,
Gleich wie der Sturzbach von der Quelle,
Wie vom Vulcan die Flamme fährt.
Dem Erdenſchooß gieb Deine Lave,
Des raſchen Gußes glüh'nden Lauf,
Zur Form von Stahl, ſtürz' Erz als Sklave,
Und ſteig daraus als Kaiſer auf! —

II.

Und immer Du! — Napoleon Dein Bildniß! —
Wohl haſt Du Krieget hart und ungerecht,
Die ſchöne Welt verkehrt zur blut'gen Wildniß,
Nur um ein Lorbeerreis gering und ſchlecht.
Für Frankreich war's ein Tag der herben Wehen,
Als auf der Höh' des Piedeſtals,
Dein Bild als einen Dieb man konnte hängen ſehen,
Den Strick von Hanf um ſeinen Hals;

Digitized by Google

Wie an der Siegessäule Stufen,
Des fremden Kriegers Hand versucht,
Mit schwerer Müh' und steten Hurrahrufen,
Herabzuziehn des Erzes mächt'ge Wucht. —
Und endlich fiel es nun hernieder —
Zuerst das Haupt mit Siegeslaub,
Dann stürzten jählings nach die Glieder,
Der ehr'ne Leib rollt in den Staub, —
Der Hunn', der blöde Hunne im Verdrusse,
So schmutzig und im Auge niedre Wuth,
Schleift nun des Kaisers Stirne hin zum Flusse,
Vor Frankreich's Volk, das ihm nicht Einhalt thut. —
Wer in der Brust ein Herz fühlt schlagen,
Dem bleibt stets die Erinn'rung wach,
Die Schmach von jenen unglückse'gen Tagen,
Schleppt Jeder bis zum Tode nach.
Ich sah die Fremdlinge im Dunkeln hoher Hallen,
Beladen plumpe Karr'n mit unserm Ruhm,
An unserm Marmor hört' ich Hämmer schallen,
In des Museums Heiligthum.
Und wie sie Alles sich erwählten
Zum frechen Raub an unserm Heerd,
Und wie sie unsre junge Bäume schälten,
Als Futter für ihr Pferd.
Ich sah den Sohn des Nords, uns geißeln wie die Hunde,
Ihn mit dem wulst'gen Maul und fett'gem Haar,
Wie unser Brod er fraß und weg vom Munde
Uns athmete die Luft, die unser eigen war.

Digitized by Google

Ich ſah, Franzoſenjugend! unſre Weiber —
Unedel, leichtgeſinnt und nur von Schande roth,
Vor dem Koſak enthüllen ihre Leiber,
Berauſcht vom ekeln Dufte, den er bot. —
Und wollte mich auch Ingrimm faſſen,
Bei dieſem Uebermaaß von Schmach und Hohn,
Nie würd' ich einen Menſchen haſſen, ...
Nur Einem fluch' ich — Dir, Napoleon! —

III.

Du Korſ', mit glattem Haar, Frankreich war ſchön genug,
Vom Sonnenglanz des Meſſidor umſtralt,
Ein unbezähmbar Roß, das nie den Reiter trug,
Mit ſeinem goldnen Zügel nie geprahlt,
Ein wildes Füll'n gehorchend keinem Ruf,
Noch rauchend von der Kön'ge Blut,
Die Erde ſtampfend mit dem freien Huf,
Zum erſtenmale fühlt ſich groß ſein Muth.
Noch ſtreichelte nie eines Menſchen Hand,
Den Rücken ihm zu ſchimpflich ſchnödem Lohn,
Kein Sattel ſich um ſeine Rippen wand,
Den aufgebürdet ihm der Fremden Hohn.
Jungfräulich war ſein Haar, das flücht'ge Roß
Mit hohem Aug', von mächt'gem Glanz erhellt,
Gebäumt und ſchlagend ſtand's wie ein Coloß,
Sein Wiehern ſchon erſchütterte die Welt. —

Digitized by Google

Doch du erschienst — und wie du es erblickt,
Die Weichen schlank und so gelenk zum Lauf,
Da packtest du, Centaur, die Mähn' geschickt,
Und schwangst gestiefelt dich sogleich hinauf.
Wie flog es hin zum Krieg, im wildem Tanz,
Durch Trommelwirbeln und im Pulverdampf,
Zur Rennbahn gabst du ihm die Erde ganz,
Zu losen Spielen, Schlacht und Kampf.
Da war nicht Rasten mehr, nicht Ruh' der Nacht,
Stets rauhe Luft und immer Müh' und Noth,
Sein Huf die Menschen nur wie Sand zerkracht,
Und bis zur Brust stand es getaucht im Blut.
Durch funfzehn Jahr' sein harter Huf zerstob
In Nichts der Sterblichen Geschlecht,
Durch funfzehn Jahr' jagt wüthend sein Galopp
Die Millionen in's Gefecht. —
Dann ward es müd', noch eh' zu End' gebracht
Die Bahn, wo nie am Ziele winkt ein Lohn,
Stets hinzurasen müd, mit Sturmesmacht
Gleich Staub zu wirbeln auf die Nation.
Mit steifem Bug und keuchend, ohne Kraft,
Hinstürzend unter'm eigenen Gewicht,
Bat's Korse dich: befrei' mich aus der Haft!
Doch, Henker du, du hörtest nicht!
Den nerv'gen Schenkel drückst du an,
Wähnst zu ersticken seinen Schrey,
Kehrst ihm den Zügel in dem Maule dann,
Und brichst aus Wuth die Zähne ihm entzwei.

Digitized by Google

Da stieg's noch einmal; doch am blut'gen Tag,
Als seine Kraft auf ewig von ihm wich,
Es sterbend auf dem Bett von Kugeln lag,
Und in dem Sturz zerschellt' es Dich! —
— — — — — — —

IV.

Nun stehst Du auf von Deinem tiefen Fall,
Dein Adler stralt in neuem Glanz,
Du stehest auf und herrschest überall,
Dein Bildniß schmückt der Lorbeerkranz.
Nicht ist's Napoleon, der Kronen stahl,
Der Freche, dem der Raub geglückt,
Der unter'm Sammt des Throns nach banger Qual,
Die junge Freiheit mitleidlos erstickt. —
Nicht ist's des heil'gen Bundes alter Sklav,
Der Frankreichs Schmach als Kugel nach sich zog,
Auf schwarzem Fels hin starb nach langer Qual,
Und seinen Nacken frembem Stocke bog.
Napoleon ist nicht besudelt mehr,
Gedankt sey es der Schmeichler Schaar,
Den Lügendichtern und dem Loberheer,
Den Göttern gleich steht wieder der Cäsar.
Sein Bildniß glänzt auf's Neue überall,
Sein Name hallt an jedem Thor,
Wie einst, da wilder Trommelschall
Ihn laut verkündete dem Ohr.

Digitized by Google

Und wie zur Wallfahrt, wie zur ſtillen Buß,
Paris, gleich einem frommen Pilgerchor,
Zieht alle Tage zu der Säule Fuß,
Und ſenkt ſein Herrſcherhaupt in Staub davor.
Das Volk mit welken Palmen nun geſchmückt,
Häuft Immortellenkränze vor dem Erz,
Das thränenlos nie Mütter angeblickt,
Weil es entſtand, als Müttern brach das Herz.
In ſchlichter Jack' und mit zerriſſ'ner Sohle,
Bei Zinkenklang und Pfeifenton,
Tanzt jauchzend nun Paris die Carmagnole,
Rings um den großen Napoleon! —

V.

Vorüberſchwindet wackre, edle Fürſten,
Die Glück befördert weit und breit,
Die nur nach einer Dankesthräne dürſten,
Euch wird zum Lohne nie Unſterblichkeit.
Umſonſt erleichtert ihr des Volkes Kette,
Umſonſt müht ihr euch ab,
Das Volk liegt ſorgenfrey im ruh'gen Bette,
Und wanket ruhig hin zum Grab.
Und ſo auch ihr, wenn bei'm Verſchwinden
Eu'r letzter Strahl erbleicht,
Verliſcht Eu'r Name mit, die Enkel binden
Euch nie den Kranz der Dankbarkeit.

Digitized by Google

Vorüberzieht, kein Mahl erhebet
Zu euer'm ew'gen Ruhme sich dereinst,
Denn der allein für Folgezeiten lebet,
Den, bange Mitwelt! Du beweinst. —
Das Volk liebt den nur, der im Feld
Gebein von Tausenden zusammenschlägt,
Der Pyramiden baut, das ist sein Held,
Wenn's auch die Steine dazu selber trägt. —
Das Volk — je nun — es ist die Dirn' der Schenke,
Die sich berauscht am blauen Wein,
Sie liebt die Feuerbrust und eiserne Gelenke,
Der Kerl, der sie umfaßt, muß auch ihr Herrscher seyn;
Daß sie im ekeln Nest ihm Liebe hege,
Von Gluth und loser Leidenschaft gefacht,
Geb' ihr der kühne Mann zum Sinngenuß auch Schläge,
Vom Morgen bis zur späten Nacht. —

Digitized by Google

Eine Schauergeschichte.

1.

Ach die leidigen Soirées! das ist eine Qual, die in Deutschland nur die vornehme Welt heimsucht und die uns, aus der ehrenwerthen Mittelclasse, dem eigentlich deutschen juste milieu, nichts anhat. Wir sind ehrliche Dreschflegel, und Abends gehörig müde und da brauchen wir andere Ergötzlichkeiten, als hüpfende Contretänze und aufgeblasene échaudés mit kalter Mandelmilch.

Die échaudés sind, beiläufig gesagt, eine französische Erfindung, die wir Deutschen ihnen gänzlich überlassen müssen. Ich weiß es aus unläugbaren Quellen, daß sie der Pastetenkoch Favart in einer heitern Anwandelung zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erfand, als ihm ein Söhnlein geboren wurde, das später die artigen Frivolitäten für Dorfjahrmärkte dichtete, die zuletzt die Lieblingsschrift der Nation wurden. So ging es auch mit den échaudés, die Dinger sind leer und schmek-

Digitized by Google

ken nach gar nichts, aber sie sind leicht und das lieben die Pariser.

Da ich nicht tanze, singe oder musizire und daher bei den Soirées nur auf die échaudés mich beschränkt sah, so verschlang ich oftmahls wohl funfzig, ohne Nachtheil für meine Gesundheit. Mein Gott! hätte ich in Berlin halb so viel Pfannkuchen, in München Nudeln oder in Wien Krapfen genossen, ich könnte weder Novellen noch Geschichten mehr niederschreiben, und wenn auch die Lesewelt nicht viel dabei verlöre, so würde es mir — ich gestehe es offen — nicht ganz gleichgiltig sein.

Genug, auch an diesem Abende war eine Unzahl jenes luftigen Backwerks von mir verschlungen worden und ich langweilte mich eben ächt deutsch, indem ich die geometrischen Figuren sah, welche die tanzenden Paare auf dem Parkete mit den Füßen zeichneten. Die Geometrie wollte mir nie recht zu Sinne. Ich blickte hin und her; Alles tanzte oder amüsirte sich — ich wurde zum Menschenfeind und sehnte mich nach Deutschland zurück; die Augen schlossen sich unwillkührlich und ich war Hyäne genug, um zu denken: leere Mohnköpfe! Futter für die Guillotine! Welche Nation! Seicht .... leer .... leichtfertig im höchsten Grade.

Digitized by Google

Seume .... Schubart .... Kerle .... deutsch .... ich glaube, hier schlummerte ich ein! —

2.

Nicht lange währte es und ich erwachte.

Der Tanz war aus, die Gäste hatten sich größtentheils entfernt und nur die nähern Bekannten des Hauses waren da geblieben. Das Klavier war zugemacht, die Harfe mit Leder bezogen worden, freundliche Zeichen für mich, daß die Ruhe im Hause hergestellt war. Auf dem Kamine zwischen den chinesischen Fratzen flammten die Gueridons, die cheminée prussienne, das einzige Preußische, was die Pariser lieben, war von innrer Gluth geröthet und im Halbkreise, die elegant bemalten écrans, oder Hitzableiter vor sich, saßen mit vorgestreckten Füßchen liebliche Damen in malerischer Beleuchtung da.

„Der Herr ist ein Deutscher, ein Landsmann Hoffmanns," sagte die Wirthin, welches so viel heißen sollte als, ein phantastischer Narr, wie ihn die Franzosen von Heute lieben.

„Ah," riefen einstimmig die hübschen Dämchen und rückten sich zu recht.

Ich begriff gar bald, was das heißen sollte. Man erwartete, ich würde die Scheherazade seyn,

Digitized by Google

die ſtatt eines alten, grämlichen Kalifen, hier einen ganzen liebenswürdigen Harem zu einem leichten Schlafe und bunten Träumereien verhelfen ſollte.

Ich ließ mich nicht lange bitten und fing an auszukramen. Meine Damen horchten aufmerkſam zu, doch in toller Anwandelung brachte ich immer Schrecklicheres auf's Tapet. Das Kapitel von den Hinrichtungen war an die Reihe gekommen, und eigentlich ſchon eine Abſchweifung von dem geſpenſtiſch-phantaſtiſchen hatte es zur Folge, daß einige Herren jeune France, die ſehr in Kriminalmemoiren beleſen waren, uns eine Menge Hinrichtungs-Kerker- und Ermordungsſcenen zum Beßten gaben. Es wurde erzählt, daß die Regierung die Hinrichtungen jetzt im Stillen vollziehen laſſe, in früher Morgenſtunde und an abgelegenen Plätzen, wo ſonſt nie die blutigen Pfähle aufgepflanzt wurden.

Dieſe geheimen Hinrichtungen ſind doppelt ſchauerlich. Viele wollten es nicht glauben, und meinten, es ſey ein abgeſchmacktes Mährchen. Aber ein Zeitungsblatt, das herbeigeholt wurde, belehrte uns, daß am Ende der rue St. Jacques in voriger Nacht ein Verbrecher guillotinirt worden war, den man ganz im Stillen von Bicêtre dahin gebracht hatte.

Digitized by Google

„In der rue St. Jacques?“ rief ich überraſcht, „in jenem Viertel, unweit des Val de Grace wohne ich. Die Nähe des botaniſchen Gartens bewog mich, jene abgelegene Gegend zu wählen, aber nie dachte ich, daß dort die Schauer des grève-Platzes mich anwehen würden.“

In der That erhöhete die Erwähnung des Vorfalls die Mißſtimmung, die ich früher ſelbſt durch meine Schauergeſchichten hervorgerufen hatte.

Die Nacht war weit vorgerückt; die Geſellſchaft trennte ſich, und da kein Omnibus um dieſe Stunde mehr die Straßen durchkreutzt, ſo war ich genöthigt, zu Fuße meine einſame Wanderung über den pont-neuf anzutreten.

3.

„Malheur donc à celui qu'une affaire imprévue,
„Engage un peu trop tard aux détours d'une rue,
„Bientôt quatre bandits, lui serrant les cotés,
„La bourse, dit-on, il faut se rendre, ou bien non, résistez!
„Afin que votre mort, de tragique mémoire,
„Des massacres affreux aille grossir l'histoire!“

So ſang Boileau. Jetzt iſt man vor den Anfällen der Räuber ſicher, und der friedliche Nachtwandler riskirt viel eher von den Sicherheitspatrouillen ſelbſt als Spitzbube aufgegriffen zu werden.

Digitized by Google

Zahlreiche Pikets durchstrichen in dieser Nacht die Stadt. Eine häßliche Geschichte in der rue des Prouvères war Ursache hievon.

Einige Male angehalten und ausgeforscht, nahte ich mich endlich dem Ziele meiner Wallfahrt. Schon sah ich in der Ferne auf einem Hügel das Dach meiner bescheidenen Wohnung. Ich mußte noch über den Platz.

Aber o Himmel! was ist denn das für ein Bau, der in der Mitte desselben sich erhebt. Der Mond scheint und ich kann alle Gegenstände deutlich unterscheiden.

Aus Beschreibungen kenne ich das fürchterliche Ding, das sich meinen Blicken zeigt. Es ist eine Guillotine! Wie fatal — mein Weg führt dicht vorbei. Am Tage stand sie nicht da — also jetzt errichtet, um zu richten — im Stillen! Pfui! die Gerechtigkeit darf das Licht nicht scheuen. Vielleicht ein politisches Opfer! Es überlief mich ein Eisesschauer. Schnell vorbei — denn wenn ich säume — so schleppen sie ihn herbei den Unglücklichen und ich Einziger bin dazu verdammt, von den Achtmalhunderttausend ruhigschlafenden Parisern, das blutige Haupt unter dem Messer fallen zu sehen — ich muß ihn hören, den Ton, den

Digitized by Google

schrecklichen des hinabgleitenden Messers, durch den die Himmelssaat der Hoffnung jetzt in der Brust des schwärzesten Verbrechers mit einem Male erstickt — ach! welch' ein gräßlicher Ton — ich will ihn nicht hören! ....

Mit verdoppelter Eile renne ich vorüber, mein Geschick verwünschend, das mich gerade in dieser Nacht fern von meinen vier Pfählen wach erhielt, doch plötzlich — wie jene rüstige Magd des Wirthshauses, welche die Gabel in den Sarg zu spießen unternahm und ihre eigne Schürze mitspießte und so von Geisteshand festgehalten sich wähnte; so sah auch ich mich festgebannt, wie von übernatürlicher Macht, denn an den Stufen des blutgetränkten Gerüstes saß eine weibliche Gestalt in tiefer Betrübniß da. Sie war weißgekleidet und eine einzige schwarze Schleife zierte ihren Busen. Ein blauer Männermantel lag auf ihrem Schooße, gleichsam als hätte eine mitleidige Hand ihn der armen Frosterstarrten zugeworfen, aber diese Hand mußte keinem Vornehmen angehört haben, denn der Mantel war schlecht und von grobem Tuche.

Sie hatte den Ellenbogen auf das Knie gestützt und der Kopf ruhete in der flachen Hand, gleich wie die trauernden Gestalten, womit die Künstler die Grabmäler zu schmücken pflegen.

Digitized by Google

Ich näherte mich, wie von Etwas außer mir getrieben; von Schauern umfaßt und kaum eines Wortes mächtig, mußte ich dieses Wesen anreden; ich ahnete, daß der Augenblick gekommen war, wo mich die Vorsehung einer großen Bestimmung entgegenführte.

„Madame" — sagte ich zitternd — „was machen Sie an diesem Orte? erlauben Sie, daß ein Fremder" —

Ruhig und schwer erhob die Dame den Kopf und kehrte mir ein Gesicht zu, das einen so begeisternden Zauber auf mich ausübte, und in so leserlicher und schöner Schrift den höchsten Schmerz mir vorhielt, daß mir die Worte im Munde verschwanden und ich vergebens ihre Spur suchte.

„Mein Herr," sprach die Fremde langsam und fast ohne Betonung, „Sie finden hier eine Unglückliche, die das Theuerste beweint, was sie besessen hat. Lassen Sie mich immerhin, seit Jahren schon lebe ich einsam und stille. Die Menschen halten mich für wahnsinnig, aber ich bin es nicht. Stumpf bin ich für Alles was das Leben bietet und stolz darauf, in dem weiten Paris, wo so viel Elend nistet, das elendeste Wesen zu seyn. So oft die Gerechtigkeit ein Opfer ihrem Blutdurste bringt, schleiche ich aus meiner klei-

Digitized by Google

nen, kummervollen Stätte an die Luft hervor, und setze mich trauernd auf die Stufen des Gerüstes, bis mich die Menschen aus meiner Ruhe aufscheuchen. Die Stunden, die ich hier zubringe, sind dem gerechtesten Schmerze geweiht — ich verlor in den Zeiten der Revolution alle meine Angehörigen — ich allein wurde — ein Kind damals — gerettet. Das Leben behielt ich, aber mit ihm die Schande — die ewige — schwerlastende Schande — lassen Sie mich, mein Herr! Sie gewinnen nichts dabei, wenn Sie mich näher kennen lernen." —

Diese Worte, so wie die Schönheit der Dame hatten das Grauen von mir entfernt, und ich drang in sie mir zu folgen und mir ihr Geheimniß mitzutheilen. Sie antwortete nicht. Ich bestürmte sie mit Bitten.

„Nun wohlan," sagte sie endlich und erhob sich zögernd, „lassen Sie uns gehen, mein Herr!" Die schöne, ätherische Gestalt lehnte sich an meinen Arm, es lag etwas Hohes in ihrem Wesen, nur das Eine berührte mich unangenehm, daß sie kurzabgeschnittenes Haar trug.

4.

Alsbald waren wir in meinem Zimmer. Das

Digitized by Google

Licht wurde angezündet, die Flamme flackerte lustig im Kamine, aller Schauer war gewichen und ich hatte bereits Regungen bei der schönen Traumgestalt zu bestehen, die von den frühern, bei ihrem ersten Erblicken himmelweit verschieden waren.

Ihre Mittheilungen hatten meine Gefühle für sie immer heißer entflammt. Mit welcher Offenheit sie mir Alles gestand, was seit frühester Jugend ihr ein böses Schicksal bereitet hatte; ihr namenloses Unglück — ihre Fehltritte — ihr endloses Elend! wie rührte mich dies Alles. Und ihre Schönheit, die zarte, weiße Rose, verklärt von dem Schmerze der Dulderin!

„Ich bin die Markise von Orvillers, und noch immer den geheimen Verfolgungen mächtiger Feinde in diesem Lande ausgesetzt;“ so schloß sie ihre rührende Erzählung.

Das Interesse, das sie in mir erweckt hatte, war auf den höchsten Punkt gestiegen. Ich fühlte, daß mich der Himmel berufen hatte, die Leiden dieser edeln Dame zu enden. Was hatte ich ihr zu bieten, als eine Hand ohne Werth, eine Hand, die sie in Tagen des Glücks sicher ausgeschlagen haben würde, und ein Herz, das abgeblüht war, ein erstorbenes Herz ohne Freuden, fast ohne Wünsche. Aber Beides war für die ar-

Digitized by Google

me Verlassene viel. Ich konnte sie aus dem Lande wegführen, ich konnte sie schützen, ich konnte ihr Alles werden — und ich wollte es.

Sie hörte meine Anerbietungen ruhig an.

„Und Sie wollten das wirklich für mich thun?" fragte sie.

Ich war zum Schreibtisch hingelaufen und hatte ein förmliches Eheversprechen aufgesetzt und unterschrieben.

„Hier," sagte ich ernst und feierlich, „meine Antwort. Morgen mit dem Frühesten will ich vor dem Maire Alles bekräftigen, was ich hier geschrieben habe."

Sie nahm mein Eheversprechen mit einem schmerzvollen Lächeln und heftete einen langen Blick auf mich. Müdigkeit schloß uns Beiden die Augen und sie ruhete den Rest der Nacht in meinen Armen.

5.

Schon stand hoch die Sonne als ich erwachte.

Welch sonderbaren Traum hatte ich vorige Nacht, war mein erster Gedanke. Ich liege, Gott sey Dank, allein im Bette, mein zweiter.

Aber welch Entsetzen ergriff mich, als ich die

Digitized by Google

blasse Dame an meiner Seite sah, und zwar noch um vieles blässer als in der vorigen Nacht, denn sie war eine Leiche.

Ich sprang zur Thür hinaus, wie wenn die Hölle mir folgte, um die Hausleute von Allem zu unterrichten. Bald trat ich, in Begleitung eines Polizeicommissärs, von einem Haufen Neugieriger verfolgt, wieder in das Zimmer, wo die Leiche noch immer in meinem Bette lag. Aber wie steigerte sich das Entsetzen, als der Kommissär todtenbleich die Hände zusammenschlug und ausrief: „Wie kommt diese Person hieher? es ist die gestern guillotinirte Giftmischerin, diesen blauen Mantel warf der Henker über ihren Leichnam, sehen Sie die abgeschnittenen Haare und hier unter dem schwarzen Bande, das den Hals so fest umgiebt, muß das Schwert hineingedrungen seyn!“ —

Er rückte das Band ein wenig und der blutige Kopf fiel vom Rumpfe und kugelte dumpfhallend auf den Boden. Außer mir schrie ich laut auf und stieß mit beiden Händen den Leichnam voll Abscheu aus dem Bette. Ich hörte ihn zur Erde fallen, und ein ängstlicher Ruf schallte mir in's Ohr.

Ich schlug die Augen auf — die artigste Pa-

Digitized by Google

rtſer Bonne ſtand ängſtlich vor mir mit Thee und échaudés, und einem niedlichen, ganz feſtgewachſenen Köpfchen auf den Schultern. Ich hatte ihr faſt Alles aus der Hand geworfen — denn ich war in dem Winkel eines Divans eingeſchlafen und hatte nur geträumt — dies bezeugte mir der Contretanz aus Robert le Diable, der aus dem unfernen Salon mir jetzt zutönte.

Nachſchrift.

Eine ähnliche Geſchichte findet man in W. Irving's Skizzenbuche. Den Stoff gab uns wahrſcheinlich dieſelbe mündliche Mittheilung.

Digitized by Google

Journale.

„Beim Frühstück ein Journal!“ das ist der Wahlspruch jedes Franzosen, und gewöhnlich fällt er über das Letztere heißhungriger her, wie über das Erstere.

Wer sich blos damit begnügt, ein oder zwei Journale zu lesen, um mit den Neuigkeiten gleichen Schritt zu halten, kann dies in jedem Kaffeehause befriedigen. Wer jedoch kein copieuses Frühstück außer dem Hause einzunehmen gewohnt ist, besucht die kleinern Lesekabinete, wo für jedes einzelne Blatt ein Sous bezahlt wird. Viele ziehen es vor in freier Luft, während des Promenirens zu lesen, und die können im Tuilerien- oder Palais-royal-Garten, gegen ein Pfand von einem Franken, ein Journal bekommen, wofür sie nach geschehener Lesung zwei Sous zu berichtigen haben. Dann giebt es Lesekabinets von zwei bis zehn Sous für die Sitzung. Letztere besonders anziehend für Fremde, denn dort findet man viele spanische, por-

Digitized by Google

tugieſiſche, engliſche, italiäniſche, griechiſche, amerikaniſche und deutſche Zeitungen. Selbſt der konſtantinopolitaniſche Moniteur fehlt nicht. Daß alle franzöſiſchen Blätter dort zu finden ſind, verſteht ſich von ſelbſt, ferner alle periodiſche Schriften, Broſchüren, Neuigkeiten und eine ausgewählte Bibliothek.

Dieſer wahrhaft großartigen Anſtalten giebt es zwei, bei Gagliani in der rue Vivienne und bei Bossange, rue neuve des Augustins.

Neben allen dieſen Leſeinſtituten giebt es noch eine holländiſche Compagnie, die in Paris zahlreiche Etabliſſements unterhält, wo man für 6 Sous eine Taſſe Bouillon bekommt und die intereſſanteſten Journale leſen kann; ferner werden die Abendblätter an den Straßenecken, bei erleuchteten Laternen ausgerufen, wo jeder Vorübergehende für 2 Sous ſeine Neugierde im Nu ſtillt. Das am meiſten geleſene Blatt, obgleich es in neueſter Zeit viel von dem Beifall einbüßen mußte, den man ihm früher geſchenkt hat, iſt der Conſtitutionel. Es ſind jetzt ſiebenzehn Jahre, als eilf Männer den glücklichen Gedanken faßten, ihn zu gründen. Sie ſchufen eilf Actien zu tauſend Franken und mit dieſem geringfügigen Kapitale gingen ſie an's Werk. Der Zeitpunkt war günſtig, der Titel entſprach der

Digitized by Google

Tendenz und beides warb Abonnenten. In kurzer Zeit ward das Unternehmen mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt und die Gründer erhielten von den eingesetzten tausend Franken ein jährliches Einkommen von zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Franken. Vor kurzem wurde eine solche Actie des Constitutionnel, eines Sterbefalls wegen, von den Erben an der Börse um 400,000 Franken verkauft.

Einer aus der Mitte der Actionäre ist Gérant des Blattes. Mit seinem Namen unterzeichnet er jede Nummer und er ist der Regierung verantwortlich. An dem Blatte selbst arbeitet dieser Gérant nicht. Er ist ein Mann der eines allgemeinen Vertrauens genießt und unbescholtenen Namens ist. Gewöhnlich ist er blos gewandter Geschäftsmann und nicht Literat.

Die zweite wichtigere Charge ist die des Directors, welches dem deutschen „Redacteur" vollkommen entspricht. Ihm ist die ganze innere Einrichtung des Blattes anvertraut.

Die Mitarbeiter endlich führen hier alle den Titel der Redacteure und in der That redigiren sie auch das Blatt, als beständig besoldet zu diesem Zwecke. Was der Zufall in die, an der Thür eines jeden Journals, angebrachte Boïte wirft,

Digitized by Google

nimmt man zwar auf, wenn es interessant gefunden wird, nie aber werden diese Beiträge honorirt. Beim Constitutionnel z. B., wo die Spalte mit 2 bis 300 Franken bezahlt wird, sind die Artikel meist aus der Feder der Actionnäre. Einer der Ersten davon ist der bekannte Jal, der in Paris für einen der größten Kunstkenner gilt, dem aber bei aller absprechenden Anmaßung, die ihn allerdings zum modernen Franzosen stempelt, eine dennoch fremdartige ungelenke Steifheit anklebt.

Meinungsspaltungen haben seit Kurzem einen Ableger des Constitutionnels ins Leben gerufen, der unter dem Titel: Constitutionnel von 1832 erschienen ist, zuerst wegen des Titels mit dem ältern Blatte einen Prozeß zu bestehen hatte, und nunmehr keines blühenden Lebens sich zu erfreuen hat.

Mit dem Titel hat es eine eigene Bewandniß. Jeder eingeborne Franzose ist durch das Gesetz ermächtigt, eine Zeitschrift herauszugeben, welche dem Stempel und der Caution nach Umständen unterliegt. Den Titel hat er der Direction de la librairie anzuzeigen, welche diesen einregistrirt. Ist dies einmal geschehen, so darf er ohne erneuete Anzeige nichts an seinem Titel ändern, eben so kann Niemand den von ihm erwählten Titel zu

einer ähnlichen Unternehmung usurpiren. In beiden Fällen verfallen sie der Strafe.

Daher kam es, daß der alte Constitutionnel mit dem Beisatze von 1832 nicht zufrieden, den jungen zwang, sich einen andern Namen zu geben.

Einen ähnlichen Ableger erzeugte der Zwiespalt der Meinungen, von dem Messager des chambres, der sich Nouvelliste nannte und den der frühere gérant des Messager, Charles Mévil gründete.

Eines der geschätztesten Blätter, das sich seiner vortrefflichen Redaction wegen auch in Deutschland viele Leser gewonnen hat, ist „le temps," von dem Deutschen Depping redigirt, der bereits dreißig Jahre in Paris lebt, Mitglied des Instituts ist, und so eben seine interessanten Denkwürdigkeiten herausgegeben hat.

Le National ist nächst diesem das Blatt wonach die meisten Hände greifen.

Das Journal du Commerce blüht hauptsächlich durch seine See- und Handelsberichte aus den Hafenstädten, und zieht ein beträchtliches Einkommen aus den Insertionen. Der Platz ist so beschränkt und gesucht, daß keine längere als von vier Zeilen angenommen und diese mit sechs Franken bezahlt werden, und man oft vierzehn Tage warten muß, ehe man die Anzeige erscheinen sieht.

Digitized by Google

Der Courrier français ist gut redigirt, hat aber wenig Abnehmer.

Der Moniteur, die Gazette, die Quotidienne, der Courrier de l'Europe sind auch bei uns allgemein verbreitet und daher von bekannter Tendenz.

Dem Journal des Debats ist ein feuilleton beigegeben, welches ihm Leser verschafft, die über die neusten Erscheinungen in Literatur und Kunst schnell unterrichtet seyn wollen. Jules Janin, Loëve-Veimars, Fétis und andere theilen sich darin. Der Erstere ist selbst als ausgezeichneter Dichter bekannt und hat zu einer seltsamen Vergleichung, mit unserm Jean Paul oft herhalten müssen. Er neigt allerdings zu deutschem Humore dann und wann hin, wenn gleich seine Beurtheilungen, die er in diesem Journale niederlegt, ganz modern französisch sind. Sonderbar ist es, daß auch der zweite der Genannten eine große Vorliebe für deutsche Kunst und Literatur hegt, die jedoch bei ihm durch Kenntniß unserer Sprache genährt wird, welches bei Jules Janin nicht der Fall ist. Loëve-Veimars ist ein geschickter Uebersetzer, ihm verdanken die Franzosen unter Andern auch die Bekanntschaft mit Hoffmann, van der Velde, Zschokke, welchen Letztern sie am meisten verehren. Der Dritte endlich, der seine kritische Scheere blos an musikali-

Digitized by Google

sche Erzeugnisse legt, hat das Meiste von einem Deutschen und in Paris, wo so viel ohne eigentliche wissenschaftliche Kritik mit Glück getrieben wird, ist er eine der eigenthümlichsten Erscheinungen. Er ist ganz Theoretiker, voll der gelehrtesten Langweiligkeit, hat stets Vorlesungen im Kopfe und leicht auf der Zunge, spricht über Alles ein untrügliches Urtheil, ist Musiker und Komponist und nicht im Stande selbst, trotz aller seiner Theorien und kritischen Forschungen, ein gelungenes Werk hervorzubringen, das Anerkennung fände.

Der Globe wurde in der letzten Zeit bis an sein Ende von den St. Simonisten gratis ausgegeben und war hauptsächlich der Verbreitung ihrer Lehre gewidmet. Einst gehörte er zu den gelesensten Blättern von Paris.

Wenig in Deutschland bekannt sind: „la France nouvelle, le Mouvement, le Courrier des électeurs, le Sténographe, l'Opinion, le Moniteur du commerce, l'Indépendant, le Publicateur, le Journal de la Seine," und viele andere noch, die von den Partheyen, denen sie als Organ dienen, gestiftet und unterhalten werden.

Ueber die politische Farbe aller dieser Blätter hier zu sprechen, liegt außer dem Bereiche des Albums.

Digitized by Google

La Tribune und la Révolution de 1830, Letzteres ein Abendblatt, sind als Opposition der bestehenden Ordnung bekannt genug und treten mit einer bewundernswerthen Kühnheit, die nur leider oft in Frechheit ausartet, der Regierung entgegen. Ob diese Stimmen im Stande sind, die bürgerliche Gesellschaft zu regeneriren und zum Glücke zu führen, wollen wir nicht entscheiden, doch sicher ist es, daß es durch sie nicht auf dem kürzesten und gefahrlosesten Wege geschehen wird.

Eine besondere Erwähnung verdient die „Gazette des tribunaux," die täglich alle Aufsehen erregende Prozesse und die Entscheidungen der Gerichtshöfe mittheilt. Sie gewährt nicht nur durch die Erzählung der Begebenheiten eine höchst anziehende Unterhaltung, sondern sie belehrt den Leser über die Handhabung der Gerechtigkeitspflege, so wie über die Gesetze des Landes. Sie erschien mir manchmal als ein unerschöpflicher Quell für den Novellendichter, und liefert selbst oft Darstellungen, welche an und für sich schon das Interesse einer guten Novelle dem Leser bieten.

Hieran reiht sich das „Journal des prisons," welches über den Zustand der Gefängnisse und ihrer unglücklichen Bewohner das Publicum unter-

Digitized by Google

richtet, und viel zur Linderung des menschlichen Elends beiträgt.

Ein beschränkteres Interesse, doch an Werth der Mittheilungen den Vorigen nicht nachstehend, hat das „Journal des courses et harras," welches von Pferdeliebhabern aller Art nicht übersehen werden darf.

Das Journal polytechnique und das „Journal des sciences usuelles," auch eine Art von polytechnischem Journal, wird durch eine eigene Gesellschaft dirigirt und ist in unzähligen Exemplaren über ganz Frankreich verbreitet.

Die „Egide," sollte ein ähnliches Blatt werden, die „France littéraire," sollte noch ungekannten Talenten den Weg bahnen, ihre Werke drukken zu lassen, doch zweifle ich, ob diese Unternehmungen Fortgang haben werden.

Wir wenden uns nun von den Folianten zu den kleinen Tagesblättern, die in Quart erscheinen und sich hauptsächlich mit Kunst und Wissenschaft, mit Witzen und Spöttereien, und daneben auch mit Politik beschäftigen.

Obenan nennen wir hier den Figaro, ein auch bei uns sehr verbreitetes und hinlänglich gekanntes Blatt. So lange der geistreiche Destouches, auch als Dichter der neuen romantischen Schule

Digitized by Google

bekannt, die Direction hatte, war Figaro das beliebteste Blatt von Paris. Nun aber hat das Ministerium mehrere der Theilhaber in sein Interesse zu ziehen gewußt, und man muß ihm nachsagen, daß es in solchen Fällen nicht knickerig ist. Der Eine erhielt einen Präfectenposten, der Andere ein Geschenk von 20,000 Franken, u. s. w. Figaro kümmerte sich nicht mehr um Minister und Regierung, sondern griff Privatleute, Deputirte und dergl. an. Die Folge war, daß Destouches, der seine Meinung nicht verkaufte, sich zurückzog, und die Leser und Abnehmer ein Gleiches thaten.

Das Büreau des Figaro in der Cité bergère ist ein angenehmer Vereinigungspunkt von Schöngeistern. Diese jungen Leute leben in einem steten Gewirre von schriftstellerischen Arbeiten, Vergnügungen und Händeln. Ich sage Händeln, denn diese auszufechten, macht einen großen Theil ihrer Beschäftigung aus. Fast jeden Tag hat ein Redacteur ein Duell. Einst hatte ich ein Rendezvous bei einem derselben, dem liebenswürdigen Alphonse Karr, nach langem Warten entschließe ich mich endlich, auf das Büreau zu gehen. Dort finde ich alle Redacteure und viele Freunde versammelt. Einer aus ihrer Mitte ist herausgefordert von einem Schauspieler des théatre français,

Digitized by Google

ist aber gerade in diesem Augenblicke in St. Pelagie eingesperrt. Sie haben der Behörde Caution gestellt, um ihren Kollegen auf einen halben Tag frei zu geben, damit er den Anforderungen der Ehre genügen könne. Nimmt die Behörde die Caution nicht an, so muß Alphonse Karr sich für den Freund schlagen. Dies war der Grund seiner verzögerten Ankunft. Man erwartete nun die Antwort. Es dauerte nicht lange, so trat der Freigegebene freudig zu uns ein, und sogleich wurde von ihm das Duell auf den andern Morgen angenommen. — Nächst dem Figaro glänzt der Corsaire, und ist in diesem Augenblicke das witzigste Blatt dieser Gattung.

Beide, Figaro und Corsaire, nehmen Alles in Schutz, was zur sogenannten „jeune France" gehört, das heißt, was einen Bart unter dem Kinne trägt und romantische Ideen im Kopfe hat. Dem entsprechend, was bei uns einst die „neue Schule" hieß. Was sich zu diesem Romantism bekennt, hat von ihnen volle Nachsicht zu erwarten, alles Andere verfolgen sie mit ihrem Witze. Diesen besitzen sie, von einer gründlichen Wissenschaft und Kritik ist aber bei jenen Herren nie die Rede. „De l'esprit!" ist ihre Losung. „Le français est malin, mais spirituel — il y a de l'esprit

Digitized by Google

partout — c'est tout-à-fait à la manière de Hoffmann, mais il-y-a de l'esprit dedans — eh! l'esprit, Monsieur! c'est-là la principale chose!" Und so geht es in einem fort. Ueberall sehen sie Geist, diese modernen Geisterseher! — Hätten wir Deutsche ihren Geist, so meinen sie, dann säh' es schlimm aus. In allem Andern wären wir ihnen überlegen. So aber — hätte der liebe Gott schon dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen!

Brid'oison und le revenant sind ähnliche Blätter, die jedoch eine rein politische Tendenz haben und im Solde der karlistischen Parthei stehen.

Monsieur Mayeux ist ein Pamphlet, das zu unbestimmter Zeit erscheint, und die Regierung auf das Gehässigste angreift. Es ist in Versen geschrieben. Den Titel hat dies Blatt von dem berühmten „bossu à la mode," einer Lieblingskarrikatur der Pariser. Es ist viel über diesen „Mayeux" in letzterer Zeit in Deutschland bekannt geworden, ich glaube daher überhoben zu seyn, seine Geschichte hier zu erzählen. In Deutschland ist mir nur eine ähnliche Erscheinung begegnet, es ist dies der Wiener „Staberl," der auch wie jener selbst an politischen Ereignissen Theil nimmt. Der Unterschied findet sich darin, daß Mayeux, die

Digitized by Google

Schöpfung der Franzosen, ohne Censur, mit „malignité“ und „esprit“ reichlich ausgestattet ist, während Staberl die Geburt eines gutmüthig scherzenden Wieners ist, der es mit dem Scherze nicht weiter genau nimmt, „pourvu qu'il soit bête!“

Ein heiteres, mit Geist redigirtes Blatt ist „L'entr'acte,“ das alle Abende erscheint und in den Zwischenacten im Theater verkauft wird. Es enthält unter andern die Programme der Stükke, welche auf den zwanzig Theatern in Paris gespielt werden und die Besetzung der Rollen, welches die, an den Ecken der Straßen angehefteten Zettel, nie anzeigen. Da der größte Theil der Zuschauer sich einen Entr'acte kauft und überdies das Blatt fast in allen Lesekabinetten und Kaffeehäusern Abends zu finden ist, so kann man auf den ungeheuern Absatz schließen. Nur in der italienischen Oper und der académie royale wird der Verkauf des Entr'actes im Saale selbst nicht betrieben, weil diese Theater ihre eigenen Programme verkaufen lassen; doch findet man an der Thür immer Leute, welche den Entr'acte feil bieten.

Ein Blatt, das sich ausschließlich mit dem Theater beschäftigt, jedoch großer Partheilichkeit beschuldigt wird und wenig Abnehmer hat, ist der Courrier des théatres, den ein gewisser Charles

Digitized by Google

Maurice herausgiebt. Er nennt sich directeur-propriétair-gérant, und hat keine Mitarbeiter. Ganz besonders haßt er alles Fremde, und so waren die Italiener, die Taglioni, und die deutschen Künstler stets eine Zielscheibe seines schlechten Witzes. Mit Verspottungen des Balletmeisters Taglioni und seiner Tochter füllte er oft ganze Spalten seines Blattes. So hieß es einmal, in Bezug auf die langen Arme der Tänzerin: sie sey über den Carousselplatz gegangen und habe gesehen, daß die Uhr der Tuilerien nicht richtig gehe. Sogleich streckte sie ihren Arm aus und stellte den Zeiger. — Ein andermal sagt er: Mamsell Taglioni sey eine zärtliche Schwester. Sie habe nach der Probe ihren kleinen Geschwistern zweihundert gebratene Maronen in den Händen nach Hause gebracht. Und so geht es in einem fort!

Nächst diesem erscheint wöchentlich ein „Journal des comédiens," eine Theaterzeitung im eigentlichen Sinne des Wortes, das hauptsächlich von Schauspielern gehalten wird. Es enthält Anzeigen neuer Stücke, Nachrichten von den Provinzbühnen und den gewöhnlichen Coulissenklatsch, der auch in Deutschland leicht Leser findet. Die bei uns in einigen Städten so beliebten Lesefrüchte fehlen auch in Paris nicht.

Digitized by Google

Das erste Blatt dieser Gattung ist: le cabinet de lecture, welches alle fünf Tage erscheint und Uebersetzungen aus fremden Sprachen bringt. Außerdem hat es Mitarbeiter, die Originalbeiträge liefern, giebt in einer „revue des cinq jours," eine Chronik der Begebenheiten, bespricht Theater, literarische Erscheinungen und Kunstgegenstände.

Bedeutend tiefer steht „le Voleur," der nur Nachdruck liefert. Sein einziges Verdienst ist die oft glückliche Auswahl und Zusammenstellung. Ein ähnliches Blatt ist der „Omnibus."

L'artiste ist ein artiges Heft, das wöchentlich erscheint, und neben Beurtheilungen von Gegenständen der bildenden Kunst, und andern gehaltvollen Aufsätzen, geistreich ausgeführte Steinzeichnungen bringt, die großes Interesse erregen.

Le petit courrier des dames und die andern Modezeitungen, wollen wir ihrer Zeichnungen wegen hier erwähnen. Ihr Inhalt ist auch in Deutschland bekannt, und ihre Zeichnungen werden bei uns unzähligemal vervielfältigt. Einige dieser Pariser Blätter liefern in ihrer Art Ausgezeichnetes.

Das Interessanteste aller jener Zeitschriften, denen colorirte Zeichnungen beigegeben sind, wenn

Digitized by Google

gleich in der Tendenz von den Obengenannten ganz abweichend, ist die, ihres Witzes, ihrer Kühnheit, wie ihrer steten wechselseitigen Verfolgung wegen, von dem unglücklichen Philippon redigirte „Carricature.“ Man kennt seinen Prozeß wegen der Karrikatur, die dem Könige gleich sah, und wie er seine Vertheidigung führte, indem er in sechs Abstufungen zeigte, daß eine Birne noch Züge des Königlichen Antlitzes tragen könne, mithin der unschuldige Zeichner einer solchen Birne eben so des Majestätsverbrechens angeklagt werden könnte, wie er. Philippon bringt seine größte Zeit in den Gefängnissen zu, und nicht selten sind seine beißendsten Karrikaturen aus St. Pélagie datirt.

Ein anderes Blatt, das die Satyre auf eine durchaus poetische Weise handhabt, ist die Némésis von Barthelemy. Jede Woche erschien eine Nummer davon in Versen. Nach den neuesten Berichten hat es aufgehört. Der Dichter wurde zu der Caution angehalten, die jeder Herausgeber periodischer Schriften zu leisten hat, und er ergriff diesen Vorwand, sein Blatt eingehen zu lassen, da er wohl die Unzulänglichkeit seiner Kräfte ermaß, jede Woche einen politischen Gegenstand zu besingen, angenommen, daß ihm jede Woche

Digitized by Google

auch einen solchen angemessen und würdig geliefert hätte. Auch entzog ihn wohl diese Anstrengung allen andern größern Arbeiten.

Von den unzähligen „révues“ nennen wir vor Allen die „révue de Paris,“ die mit einer gewissen steifen Vornehmheit zu prunken weiß, und nicht selten dem Spotte der jungen Journalisten deshalb ausgesetzt ist. Amadée Pichot ist in diesem Augenblicke Redacteur. Die Ausgaben dieses Instituts, das, wie die meisten Andern, durch Actien begründet ist, sind ungeheuer. Wir wollen nicht von dem schönen Papier und dem herrlichen Drucke aus Everats berühmter Officin sprechen, diese Kosten sind unvermeidlich, was aber bei diesen Unternehmungen den Keim des Verderbens ausbrütet, sind die, mit dem Namen: faux frais belegten Verschwendungen. Die ungeheuere Menge von Angestellten, die großen Büreaux, der Pedantism in der Masse von Registern, Büchern, u. s. w. Jeder der Angestellten oder Interessenten, will sich's so leicht als möglich machen, denn Niemand arbeitet gern lang und anhaltend in dem schönen Paris, daher nimmt Jeder eine Masse von Unterbeamten wieder an, für die man sodann eine hinlängliche Beschäftigung herbeischaffen muß. Ueberdieß ist die révue de Paris stets besorgt, be-

Digitized by Google

rühmte Mitarbeiter zu haben. Diese lassen aber ihre Zeilen mit Golde aufwiegen, und sind so nicht einmal für die Dauer zu gewinnen. Daher werden dann große Dejeuneurs oder Diners im rocher de Cancale veranstaltet, wo die Elite von Allem was Paris an berühmten Federhelden zählt, von den Unternehmern der révue bewirthet wird, und wo man sich zwischen Austern von Ostende und schäumendem Champagner ein Bruchstück eines Romans, ein Memoire, oder eine Kritik ausbittet und erhandelt. Im Uebrigen rechtfertigt diese révue keinesweges ihren Namen, denn gewöhnlich beschäftigt sie sich nicht mit Paris, sondern führt uns eher nach Persien, Rußland oder England, und spricht eher über deutsche Literatur und Sanskrit, als vom Französischen. Von der Legion dieser révues heben wir vorzugsweise: la révue allemande, la révue britannique, la révue des deux mondes, la révue européenne, la révue encyclopédique u. s. w. heraus, deren Tendenz der Titel hinlänglich bezeichnet. Alle diese Schriften bieten ein großes, wenn gleich verschiedenartiges Interesse.

Kritische Artikel über Musik liefert die gazette musicale, für Aerzte erscheint die gazette médicale; lediglich zum Nutzen des Publikums, in engerer Beziehung, von den Bedürfnissen des

Digitized by Google

gemeinen Lebens handelnd, erscheinen das Journal des Halles et marchés, und die petites affiches. Hiermit glaube ich nun das Hauptsächlichste der Pariser Journalliteratur erschöpft zu haben, denn diese Blätter und periodischen Schriften erscheinen alle in Paris. Aus den Provinzen kommt noch eine tüchtige Anzahl hinzu. Wenn man einen Vormittag bei Galignani zubringt und alles dies zur Hand nehmen will, und nebenbei auch noch die Riesenzeitungen Englands und Amerikas durchfliegt, und den deutschen, italiänischen und spanischen Blättern einige Aufmerksamkeit schenkt, so geräth man zuletzt in einen wirren Zustand voll Unbehaglichkeit, und man braucht Stunden dazu, um sich wieder zurecht zu setzen.

Zu meinem Leidwesen kann ich diesen Artikel nicht enden, denn so eben wird unter meinem Fenster die erste Nummer eines neuen Journals: l'espion des jeux, von zehn Stimmen zugleich, weiblichen und männlichen, ausgerufen. Doch ich will erst von diesem neuesten Journale im zweiten Hefte des Albums sprechen, wenn es nehmlich bis dahin Fortbestand haben sollte.

Digitized by Google

Ein Frühstück bei Daguerre.

Wir saßen in fröhlicher Runde bei einem Freunde in Neuilly. Es war ein herrlicher Abend — wir athmeten die von tausend Blüten durchduftete Luft, die unsere Lungen erweiterte, und uns ein Gefühl von unendlichem Wohlbehagen mittheilte, und ließen dies in freundlichen Scherzen und anmuthigen Gesprächen ausströmen. Eine junge, schöne Engländerin, die in einigen Tagen nach Genf und von dort nach Chamouny abreisen wollte, und die mich sehr interessirte, schien allein unsere Unterhaltung nicht zu theilen. Es konnte an Spöttereien nicht fehlen, die sich um die gewöhnliche Achse dreheten und wenn sie gleich sich in den strengsten Grenzen hielten, dennoch der jungen Miß nicht zu gefallen schienen. Ich merkte ihre Verstimmung, winkte meinen Freunden, und wir ließen sie in Ruhe.

Nach einer Pause theilte sie uns nun unaufgefordert ihre momentane Verstimmung mit. Sie

Digitized by Google

war aus einer jener romantischen Gegenden ihres Vaterlandes, wo üppig grüne Höhen mit malerischen Felsenparthien abwechseln, sie dachte daran, der stillen Einsamkeit, und verglich dies Alles mit dem städtischen Treiben hier, selbst auf dem Lande, und dies rief die wehmüthige Stimmung in ihr hervor.

„Und glauben Sie denn, daß Sie nicht ihre Berge, ihre ländlichen Sitten, kurz Alles, was Sie so schmerzlich vermissen, hier wieder finden können?“ fragte ich.

Paris est pour un riche un pays de cocagne,
Sans sortir de la ville il trouve la campagne,
Il peut dans son jardin parsemé d'arbres verts
Receler le printemps au milieu des hivers!

Und umgekehrt! Sie sollen morgen, wenn Sie es wünschen, in einem Thale frühstücken, das dem von Chamouny in Nichts nachstehen wird. Sie sollen mitten in dieser schönen Frühlingszeit sich an den Eispol versetzt wähnen, und die von ihren Landsleuten so hoch geschätzten Eigenthümlichkeiten eines der höchsten Thäler der bewohnten Erde durchaus nicht vermissen.“

Meine Freunde, die den Spaß verstanden, lächelten, die Engländerin, welche erst seit sehr

Digitized by Google

kurzer Zeit in Paris war, glaubte, daß man sie zum Beßten haben wolle.

„Und wo werden Sie mir das Frühstück servíren lassen?“ fragte sie spöttisch.

„Bei Daguerre!“ erwiederte ich ernst, „im palais des miracles.“

„Doch nicht in der Cour des miracles?“ rief sie mit komischem Entsetzen; sie hatte Victor Hugo's notre dame gelesen.

„Sehr weit davon,“ erwiderte ich, „hier, Miß, ist von keinem Scherze die Rede. Herr Daguerre ist Inspector der Natur im Wunderpallaste, eine Art von Zauberer, Gott weiß, wie er es anfängt, aber er ist es. Ich hole Sie morgen recht zeitig ab, alle diese Sommervögel von Neuilly, die hier gegenwärtig sind, begleiten uns, und wir frühstücken am Fuße des Montblanc.“

Somit empfahl ich mich, warf mich in mein Cabriolett und jagte nach Paris zurück. Ich suchte schnell meine Freunde auf, deren Mitwirkung ich brauchte, und Dank sey es dem herrlichen Paris! in nicht vollen zwei Stunden war die Gebirgsscene vollkommen arrangirt.

Es schlug 6 Uhr als mich Neuilly wiedersah. Die Engländerin war bereits angekleidet, die Ue-

Digitized by Google

brigen stellten sich ein. Alle hatten Blousen, Strohhüte, Mappen, große Stöcke, ganz wie es bei Gebirgsreisen gewöhnlich ist. Unsere Miß lachte spöttisch über die Maskerade, wie sie es nannte.

Wir fuhren in die Stadt. Der Boulevard war noch leer. Am chateau d'eau hielten einige Sänften.

„Nun geht es bergan und da müssen wir uns tragen lassen," sagte ich.

Die Engländerin setzte sich in die Eine, wir Andern folgten zu Fuße. Endlich wurde in einem finstern Gange still gehalten.

„Sind wir schon in Chamouny?" fragte lachend die Miß.

„Noch mehr," erwiderte ich, „wir sind bereits im Hause meines Milchpächters, wo wir frühstücken wollen. Der Kerl hätte hier auch Licht anzünden können, ich ließ ihm ja sagen daß wir kommen würden. Bemühen Sie sich jene Stufen hinauf" — ich reichte ihr die Hand.

„Wir sind in irgend einem Theater," sagte sie, „und ich werde wohl eine schöne Decoration zu sehen bekommen."

Wir traten jetzt auf eine kleine Plattform, wo einige Geräthschaften in Unordnung herumlagen.

„Dacht' ich's doch!" sagte Miß, „wir sind

Digitized by Google

hinter den Coulissen, die Leute haben noch nicht einmal aufgeräumt."

Kaum hatte sie aber diese Worte gesagt und sich umgeschaut, als sie die Hände faltend, mit weit aufgerissenen Augen, dastand und nichts als ein Ach! ihrem offenen Munde entfuhr.

Hier war kein Theater, hier waren keine Coulissen, wir befanden uns unter dem Vordache eines Schweitzerbauernhauses. Einige ländliche Geräthschaften lagen hie und da zerstreut, es schien, als wenn unsere unvorbereitete Ankunft die schüchternen Bewohner verscheucht hätte.

Unter uns sahen wir einen kleinen Hof mit Gebäuden umgeben. Rechts war ein Fensterchen geöffnet und darin einige Tücher zum Trockenen aufgehängt, ein Rocken stand da, eine Axt und etwas behauenes Holz lag unter der Stallthür und links meckerte eine Ziege in ihrem Stalle, und wir hörten die Glöckchen der Heerde melodisch aus der Ferne läuten.

Aber etwas weiter, welch ein Anblick! Das beschneite Thal von seinen Gebirgsriesen bewacht. Es war keine Frage mehr, was wir vor uns sahen, ich streckte den Finger aus und erklärte Alles.

Vor uns lag Chamouny, 3174 Fuß über der Meeresfläche, links der Montenvert, sein weißes

Digitized by Google

Haupt aus der grünen Nacht der Fichtenwälder herausstreckend, in der Mitte des Thales der majestätische Höcker des Dromedars, jener höchste Punkt des Montblanc, 14700 Fuß hoch, rechts davon, noch in Wolken gehüllt, der Dom du gouté, unter dem Montblanc der prachtvolle Bosson Gletscher, dessen eisiger Fuß im Thale selbst wurzelt, und unweit davon der Breven. Links streckten sich die riesigen Granitnadeln zum dunkeln Himmel empor, mitten durch's Thal rieselte über Eis und Schnee der Arveiron. Im Schnee zeigten sich betretene Pfade, einige Häuser lagen friedlich da von ernsten Tannen umhegt, worauf Schnee lag.

„Wir sind im April, der bei uns freilich wärmer ist als hier," endete ich meine Erklärung. „Den Raum konnten wir überfliegen, das Zeitenrad vorwärts zu treiben liegt in keines Menschen Macht. Einen Monat später und dies erhabene Thal hätte in dem Schmucke seiner grünen Matten sich lieblicher gezeigt."

Alles stand noch voll Erstaunen da, aber eine Ueberraschung sollte die Andere verdrängen.

Es klapperte hinter uns mit hölzernen Tellern, Löffeln, Gläsern. Wir sahen uns um und erblickten junge Mädchen, in der Tracht der Gebirgsbewohner, die ein ländliches Frühstück, Milch,

Digitized by Google

Käse, Schwarzbrod, Wurst servirten, während ein Jockei aus einem eleganten Flaschenfutter Madera, Portwein und Champagner in die Kristall-Gläser schenkte.

„Ich bin verzaubert!" sagte die Engländerin, indem ich sie zum reinlichen Tische führte, und drückte mir die Hand.

Wir waren beim Frühstück, als sich Alpenhörner hören ließen, die ein kurzes, feierliches Ritornell bliesen, worauf eine kräftige Mannsstimme ein Nationallied: „die Gemsenjäger," in dem Idiom des Chamounythales aus der Tiefe ertönen ließ.

Wir waren Alle wunderbar ergriffen. Miß hatte Thränen im Auge.

„Dies ist nicht Malerei, so weit erstreckt sich ihr Zauber nicht," sagte sie endlich. „Es waltet hier eine so außerordentliche Mischung von Kunst und Natur, die den ungeheuersten Effect hervorbringt, ohne daß man zu bestimmen vermag, wo die Natur aufhörte und die Kunst beginnt. Jenes Haus ist gebaut, jene Bäume sind natürlich und weiter — ja weiter —" sagte sie sinnend. „Man verliert sich — wer ist der Künstler, der dies erschuf?"

„Mein Freund Daguerre!" rief ich begeistert, „er soll leben!"

Digitized by Google

Alle stießen die Gläser klirrend zusammen und Daguerre nahete sich dankend, und freute sich, daß er uns in seinem Diorama diesen angenehmen Scherz bereiten konnte.

„Viele Kunstrichter wollten mir eben aus dieser Vermischung von Natur und Kunst ein Verbrechen machen; sie sagten meine lebendige Ziege, mein gebauetes Haus, meine wirklichen Tannenbäume seyen unerlaubte Hilfsmittel für den Maler, dies mag seyn! Mein einziges Ziel war: Täuschung, die höchste, hervorzubringen, ich wollte die Natur bestehlen, und mußte daher ein Dieb werden. Sie werden, wenn sie das Chamounythal bereisen, Alles hier bestätigt finden, und selbst diese Hütte, dieses Vordach finden Sie dort, und Alles was Sie hier an Geräthschaften sehen, selbst die Ziege dort unten, habe ich aus Chamouny mitgebracht."

„Ich bin also im Diorama?" fragte Miß.

„Ja" —

„Aber die Sänger, das Frühstück" —

„Wir sind in Paris. Tänzer, Sänger, Costüme, Frühstücke aller Nationen und Länder liefert unser Boulevard."

„Unvergleichlich! ja diese Ueberraschungen kann nur Paris bieten" —

„Und ein solches Frühstück nur Daguerre, der

erste jetzt lebende Künstler in seinem Fache. Kommen Sie, wir wollen jene Stufen hinansteigen und die kleinern Gemälde des Diorama bewundern."

Wir standen unter einer prächtigen Kuppel und wurden gedreht, da schwebte das herrliche Edinburg von einer Feuersbrunst beleuchtet und Napoleons Grab im Lichte des Sonnenuntergangs an unsern entzückten Augen vorüber.

Digitized by Google

Chargen, Chinoiserien, Diablerien.

Einen eigenen Genuß gewähren die Kupferstichläden, die wir Deutschen, titelsüchtig wie wir sind, mit dem prunkhaft-lächerlichen Worte: Kunsthandlungen, benennen.

Die Menge der jungen Künstler, die einen Theil der Paris bevölkernden Million ausmachen, geben sich alle Mühe so viel Geld als möglich zu verdienen, um sich die Annehmlichkeiten und Genüsse zu verschaffen, die der Aufenthalt in dieser herrlichen Stadt darbietet, und da arbeiten sie denn gar fleißig und bringen viel an's Tageslicht.

Es ist jedoch nicht Allen zu Theil geworden, große historische Kompositionen auszuführen, für diese Gegenstände sind auch nicht in jedem Augenblicke Käufer da. Daher werfen sie sich auf Dieses und Jenes, suchen Moden aufzubringen und Neues zu ersinnen und zeigen sie Geist in diesen Bestrebungen, so krönt sie ein goldener Erfolg.

Ich schweige hier von den boshaft witzigen Kar-

Digitized by Google

rikaturen und wende mich zu einigen ihnen verwandten Gattungen.

Die sogenannten „chargen,“ harmloserer Art, sind die travestirten Köpfe irgend berühmter oder Aufsehen erregender Menschen, von dem geschickten Bildhauer Denant in Gyps ausgeführt.

Ihre Zahl wächst von Tag zu Tage und sie nehmen schon ein ganzes Fenster ein.

Hier die Künstler der italienischen Oper: Lablache mit der Guitarre als Figaro, wie er leibt und lebt — nur noch dicker; die Malibran erkennt man auf den ersten Blick und doch reicht der Mund fast von einem Ohr zum Andern, die Augen liegen schief und die Nase ist lang und bildet fast keine Erhöhung; und endlich Santini in ganzer Figur, mit den aufgerissenen Augen, den langen Zähnen, den steifen dicken Locken, worauf der kleine Hut schief sitzt, der unmenschlich große Kopf, der mit dem langen Halse fast Ein Drittel des ganzen Körpers ausmacht und dann die schiefe Stellung des einen Beines, man glaubt das ihm eigenthümliche Zucken der Kniescheibe zu bemerken.

Cicuri, der berühmte Theatermaler, dessen Nase in den Mund reicht und dessen Kinn in der ungeheuern Cravatte steckt, welche den ganzen übrigen Menschen verschlingt; Adolph Nourrit, mit

verklärten Augen und dem fürchterlich angeschwollenen Doppelkinn; ein Tänzer der großen Oper mit seinen Thränensäcken, der aufgeworfenen Nase, den eingefallenen Backen und dem halboffenen Munde, nach Luft schnappend. Rossini, in dessen Gesicht eine Mischung von Posaune und grande caisse unverkennbar ist. Hier ist ein Gesicht auf einen Vogelleib gepfropft, dort an einem Pferdehals, hier an einem Hündchen, das sich auf einem weichen Polster streckt.

Jeden Morgen findet man Neues der Art und man eilt hin um zu sehen, wer in dieser Lotterie herausgekommen ist, man sucht die Räthsel der Embleme, oft auch die der Gesichtszüge zu lösen, und ist dies geglückt, so kauft man die charge und hat seinen Spaß damit. Niemand nimmt's übel, sich so dargestellt zu finden; ja da Denant nur ausgezeichnete Personen wählt, so fühlt man sich sogar dadurch geschmeichelt.

Eine andere Erfindung der Mode waren die „Chinoiserien", welche mit der „Chinomanie" aufkamen.

Man weiß, daß vor einiger Zeit eine Sucht nach chinesischen Gegenständen aller Art in Paris einriß und sich von hier wie immer auch nach den andern Hauptstädten verbreitete. Die Ursa-

Digitized by Google

che davon war wohl zunächst die Ankunft einiger Chinafahrer in London, die eine große Menge von Luxusgegenständen mitgebracht hatten und womit erwerbgierige Speculanten mit Einemmale alle Märkte überfüllten.

Die Reichen suchten sich die zierlich bunten, eleganten, mitunter prächtigen Arbeiten der Chinesen um jeden Preis zu verschaffen. Zu dem längst gekannten Reis und Thee, und zu den unschmackhaften Vogelnestern, gesellten sich die präparirten Haifloſſen, und die schwammigen Molusken der chinesischen Gewässer, die Nächtische zierten die nationellen Tschau-Tschau, welche bei geringern die „chinois“ ersetzten, und im engern Kreise wurde selbst die gefährliche Probe des Opiumrauchens bestanden.

So weit langten die aus China mitgebrachten Gegenstände aus, aber nun ging's an die Nachahmungen in's Unendliche.

Der schöne Schmuck der Locken wurde verbannt und die Haare widernatürlich in die Höhe gezogen und in einen Knoten zusammengebunden. Man achtete nicht darauf, daß diese Mode im Stande war, in einem kurzen Zeitraum den schönsten Haarwuchs zu vernichten. Die Nägel ließ man wachsen und spitzte sie dann klauenartig zu, die Au-

Digitized by Google

genbraunen wurden gefärbt und weiße Schminke, mehr als sonst, aufgelegt. Hiezu die weiten Ermel, die bis auf die Hände hingen, die großblumigen Stoffe, die Shawls von crèpe de chine und die Chineserin war fertig.

Dies gab Veranlassung zu den Chinoiserien. Wir sehen auf diesen Blättern Darstellungen aus dem häuslichen Leben im chinesischen Costüm. Aber das Lächerliche dabei ist, daß die Darstellungen aus unserm Leben entnommen sind. Kindergruppen, die Ball spielen, Seifenblasen machen, Drachen fliegen lassen, ein gourmand, Spatziergeher, Alles in's Chinesische travestirt und mit so vieler Laune behandelt, daß man sich beim Anschauen des Lachens nicht erwehren kann.

Wie schon mehrmals in diesem Buche erwähnt, fuhr mit dem Romantism der Teufel in die Franzosen, und spukte auf dem Theater und in der Literatur und Kunst.

Es konnten bei dieser Gelegenheit die Persiflagen nicht fehlen, und ich muß gestehen, so wie Mephisto hoch über einem Chinesen steht, so stehen auch die „Diablerien" über den „Chinoiserien."

Da ist Hoffmannsche Laune und Humor und ich wünschte, daß er noch lebte, um einige dieser

Digitized by Google

geistreichen Blätter zu commentiren, wie er es mit Callot in der „Prinzessin Brambilla" machte.

Hier sehen wir einen kleinen Teufel, dessen Gesicht uns sehr bekannt scheint, eine dicke Dame abkonterfeien. Er steht auf einer Kugel mit dem einen Fuße, während der Andere in der Luft schwebt und müht sich ab beim Malen, während sein Schweif, der in einem Pinsel endigt, eine gräuliche Fratze an die Wand zeichnet.

Oder ein hübsches Dämchen, in der Tracht der Pariser Phrynen, der ein Teufelchen als Page vorleuchtet, ein Anderes ihr die Schleppe nachträgt und ein Drittes ganz Kleines ihr aus dem Busen guckt.

Alle nur möglichen Zusammensetzungen von Menschen und Teufelgestalten. Endlich Alles, was man täglich in Paris sieht, mit Teufeleien verbrämt, den Teufel so innig verwebt mit Paris und seinen Bewohnern, wie es schon bei den Chinoiserien der Fall war, hier aber nicht mehr so zahm und harmlos, oft mit recht teuflischer Laune und von tiefer Bedeutung.

Diese Scherze werden zu den unschuldigen gezählt, weil sie nur selten eine entfernte politische Anspielung sich erlauben. Nun kommen aber die unzähligen Blätter, die theils Karrikaturen mit

Digitized by Google

politischer Tendenz vorstellen, oder irgend eine Beziehung zulassen.

Die Geschichte von der Birne ist genugsam bekannt, der kleine Pilger, die kleinen Schotten, die nach Frankreich wallen, für Frankreich beten, sieht man kaum, so müssen die Verfertiger Strafe zahlen.

Der Künstler, der den Einfall hatte, die wohlgetroffenen Portraits von Vater und Sohn, mit den Unterschriften: Napoleon der Erste und Napoleon der Zweite, und einigen passenden Versen zu publiciren, wurde auch gleich vor Gericht gezogen, jedoch freigesprochen.

Es ist ein steter Kampf zwischen diesen Künstlern und der Regierung. Jene werden nicht müde, Karrikaturen zu verfertigen und diese wird nicht müde, sie zu verfolgen.

Digitized by Google